Ludwig Anton Muratori über die Einbildungskraft des Menschen.

Mit vielen Zusätzen herausgegeben von

Georg Hermann Richerz,
Universitätsprediger in Göttingen.

Zweyter Theil.

Leipzig,
in der Weygandschen Buchhandlung.
1785.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorerinnerung des Herausgebers zum zweyten Theil.

Als ich mich zur Bearbeitung der Muratorischen Schrift über die Einbildungskraft entschloß, meinte ich, beides den Text und meine Zusätze in einem einzigen Bande, etwa von der Stärke eines Alphabets, zusammenfassen zu können. Bald ward ich gewahr, daß ein so eingeschränkter Raum für die Reichhaltigkeit meiner Materie viel zu eng wäre. Ich gab das zum Druck fertige mit der Aufschrift, erster Theil, in die Presse, und behielt es mir vor, den völligen Schluß des ganzen Werks in einem zweyten gleich starken Theile folgen zu lassen.

Schon war ich mit dessen Verfertigung über die Hälfte fortgerückt, als ich es ganz unmöglich fand, alle gesammleten Materialien darinn zu verarbeiten, wenn nicht der zweyte Theil unverhältnißmäßig viel stärker werden sollte, als der erste ausgefallen war. Was ich

noch jetzt zu sagen habe, gehört insgesammt so sehr zur Sache, daß ich, bey der Zurückhaltung desselben, eine sehr unvollständige Arbeit geliefert zu haben glauben müßte. Ich breche darum am Schluß des zwölften Kapitels billig ab, mit dem Entschluß, wenn Gott mir Leben und Gesundheit erhält, noch einen dritten Theil hinzuzufügen. Wenn derselbe erscheinen werde, bestimme ich nicht. Ich weiß nemlich jetzt noch nicht, wie viel Muße, Lust und Geschick zu schriftstellerischen Arbeiten ich bey der mir bevorstehenden Orts- und Amtsveränderung übrig behalten könne. So viel ist gewiß, daß mich der Vorsatz, dieses Werk baldmöglichst zu vollenden, unaufhörlich beschäftigen werde, und daß ich bereits alles gesammlet zu haben glaube, dessen Erwähnung, Prüfung und Aufklärung mir nach meinem Zweck noch erforderlich scheint.

Göttingen,
im Anfang des Junius
1785.

Georg Hermann Richerz.

Achtes Kapitel.

Von der Narrheit und dem Wahnsinn.

Wenn gemeine Leute, oder ihnen ähnliche, einen Narren sehn, mit dem sie sich in keinem nahen Verhältniß befinden; wenn sie dessen thörichte Einfälle hören, so können sie sich kaum des Lachens enthalten, und finden sogar Vergnügen daran, solchen Unglücklichen zur Fortsetzung seiner ungereimten Aeußerungen anzureitzen. Aber ach! Gar nichts müste unsern Stolz mehr demüthigen, als der Anblick eines Menschen, der durch seine Verrückung dem unvernünftigen Thier ähnlich, oder gar noch tiefer, als dieses, gesunken ist. Besser wär es, zu sterben, als sich in einem Zustande zu befinden, worinn man unregelmäßig handelt und redet, und, zumal bey einem etwas höheren Grad der Verrückung, stets den größten Gefahren, sogar des Lebens, ausgesezt ist. Die Thiere verrichten doch gewöhnlich regelmäßige Handlungen, wie es nemlich die Gesetze mit sich bringen, die der weise Urheber der Natur

jeder Gattung der unvernünftigen sich freywillig bewegenden Creaturen vorgeschrieben hat. Desto mehr wird denn der Weise durch jeden Anblick eines so unglücklichen Menschen betrübt. Er weiß es, daß er es nur der Barmherzigkeit Gottes zuzuschreiben hat, wenn er selbst kein solches Schicksal erfährt, vor welchem kein einziger Mensch auf immer gesichert ist. Auf mich wenigstens macht die Betrachtung der Narrheit und des Wahnsinns einen so sehr unangenehmen Eindruck, daß mich gewissermaßen schaudert, da ich die Ursachen und unglückseligen Folgen solcher Erscheinungen angeben soll.

Wahnsinn besteht in einer gewaltsamen Verwirrung der im Gehirn aufbewahrten Bilder. Vermittelst derselben entzieht sich die Einbildungskraft auch in währendem Wachen des Menschen dem Gehorsam gegen den Verstand. Sie zwingt ihn gewissermaßen bloß die unordentlichen Ideen anzuschauen, welche sie ihm vorlegt, und nimmt ihm alle Freyheit, zu betrachten, welche er will. *Narrheit* besteht in einer, die meiste Zeit in der Stille vorgehenden Verwirrung einiger besondern Ideen. Wahnsinn pflegt nicht gar lange zu dauren. Aber die Narrheit währt, wenn man ihr nicht mit Arzneyen beykommen kann, gemeiniglich lebenslang.

Das durch Zorn zu sehr erhizte und in Bewegung gesezte Blut, die durch Melancholie in Unordnung gebrachten Lebensgeister, oder schon die bloße Fieberhitze können mit solcher Gewalt auf unser Ge-

hirn würken, daß dessen Oekonomie dadurch zerrüttet werden muß. Die dem Gehirn eingedrückten Ideen werden dadurch aus ihrer bisherigen Stelle verrückt. Bey Gesunden an der Seele und am Körper hat die Seele die Herrschaft über die Phantasie. Wenn auch die Einbildungskraft bey den ruhigen Träumen die Gebieterin spielt, und der Seele die vom Nervensaft erregten und von ihr veränderten Bilder vorlegt, ohne daß diese es verhindern kann, so kommen dabey doch oftmals, weil die Seele doch einigermaßen mit würkt, wohlgeordnete und gefallende Auftritte vor. Ja wenn auch die Einbildungskraft während des Schlafs ungewöhnlich stark gerührt wird, und die Seele an den ungestümen Auftritten Theil nimmt, und man sogar beym Erwachen von den unordentlichen, graunvollen und fürchterlichen Träumen noch eine Zeitlang vor Schrecken außer sich ist, und das Herz einem schnell und stark schlägt, so ist doch mit dem Verschwinden des Traums auch zugleich die Verwirrung der Seele verschwunden. Und der Mensch kehrt zu seiner vorigen Ruhe bald zurück. Allein der Wahnwitz kann Tage und Wochen, und die Narrheit Monate und Jahre fortwähren. Und die Seele nimmt alsdann, ungeachtet ihre Kräfte durch den Schlaf nicht gehemmt werden, an der Zerrüttung der Einbildungskraft auf die Art Theil, daß das Vermögen zu schließen, zu urtheilen, ganz unwürksam gemacht, und sie an dem freyen Gebrauch des Willens verhindert ist. Die

Seele wird durch die genaue Verbindung, worinn sie mit der Einbildungskraft steht, gleichfalls zur Aushecknng von Chimären, lächerlichen Reflexionen und ungereimten Einfällen dahingerissen. Und dies kann auch nicht anders seyn. Muß sie doch bey allen ihren Geschäften zum Magazin der Einbildungskraft ihre Zuflucht nehmen, und die dort niedergelegten, sowohl materiellen als intellektuellen Ideen, nebst den zu ihrer Bezeichnung erforderlichen Ausdrücken und Redensarten daher entlehnen. Ist nun dieses Magazin, sind die dort aufbehaltnen Bilder in Unordnung gebracht, wie sollte es um die Verrichtungen der Seele besser stehn? Die Einbildungskraft übergibt ihr alsdann ganz andre Ideen, als sie verlangt. Sie kann dieselben nicht gehörig beschauen, weil ihr unaufhörlich neue Ideen vorgeführt werden. Auch in so fern nimmt freylich die Seele am Wahnwitz, und der Narrheit gewissermaßen Theil, als Wahnwitzige und Narren von Zeit zu Zeit witzige und geistreiche Einfälle haben, welches doch ohne Vermittelung der Seele nicht Statt finden könnte. Weil es ihr indeß doch an Freyheit des Willens, an der zur Ueberlegung und Beurtheilung der Ideen erforderlichen Ruhe fehlt; so sündigen Narren und Wahnsinnige nicht, und verdienen nur das Mitleid ihrer Nebenmenschen, so ungereimt und sündlich sie auch zu handeln, oder zu sprechen scheinen. Da sie auch ohne ihre Schuld von ihrer Krankheit überfallen werden, wäre es um so viel unbilliger, ihnen die schlimmen Ausbrüche derselben zuzurechnen.

Nach der gewöhnlichen Sprache der Menschen sollte man denken, die ganze Welt sey mit Wahnwitzigen und Narren erfüllt. Der weise König selbst schrieb ohne Umstände, daß die Zahl der Thoren unendlich sey. Und unter Thoren und Narren machen wir keinen oder geringen Unterschied. Wir nennen unzählige Handlungen der Menschen närrisch. Aber in diesen Fällen bedeutet der Name Narr nur einen Menschen, der in seiner Aufführung wenig oder keine Klugheit zeigt; der sich selbst oder andern schadet, deren Bestes er doch, wie sein eignes, nach den Forderungen der Natur so viel möglich befördern soll. Wahre und eigentliche, nach der Moral keiner Verantwortung unterworfne Narrheit besitzt nur ein Mensch, dessen Phantasie auf eine solche Art zerrüttet ist, die der Freyheit und den Verrichtungen der vernünftigen Seele Eintrag thut. Solche Zerrüttungen sind verschieden in ihren Graden, in ihrer Art und Weise, und in ihren Würkungen. Der höchste Grad der Zerrüttung findet sich bey jenen Unglücklichen, deren sämmtliche Vorstellungen in Verwirrung gebracht sind. Der geringste bey denen, welche die gar zu große Lebhaftigkeit einer einzigen unter den im Gehirn aufbewahrten Ideen zu sinnlosem Geschwätze veranlaßt.

Vielleicht wird es für manchen meiner Leser nicht unnütz seyn, wenn ich folgenden mir selbst begegneten Vorfall anführe. Vom Jahr 1717, wo ich den Bau meiner Pfarrkirche della Pomposa in

Modena anfing, bis zum Jahr 1720, wo ich dort wieder Messe las, war meine Gesundheit ganz zerrüttet. Ich träumte nicht mehr, wie ich doch sonst pflegte. Ich fühlte schlafend gewisse unfreywillige Bewegungen meiner körperlichen Säfte nicht, die mir doch vormals fühlbar zu seyn pflegten. Nach jedem siebenten Pulsschlag blieb einer aus. Kurz, es war einleuchtend, daß meine Blutmasse verdorben seyn müsse. Allein, ich achtete nicht sehr darauf, bis ich im Jahr 1720 von bösartigen Fiebern auf ein langes und gefährliches Krankenlager geworfen ward. Vieles Wassertrinken und Schwitzen stellte mich am Ende doch wieder her. Ich wuste meine Krankheit keiner andren Ursache beyzumessen, als dem erwähnten Bau, wegen der dabey eingesognen Ausdünstungen, entweder vom Kalk, oder von faulen und stinkenden Materien, die an denjenigen Orten befindlich waren, wo man, um das Fundament zu legen, graben muste. Alle meine Hausgenossen wurden auch, einer nach dem andern, krank. Mich überfiel diese Krankheit zu einer Zeit, wo man häufig von einem Manne sprach, der am Hofe unsres Fürsten sehr emporstieg. Ich sah es vorher, daß er bald die Hauptperson bey Hofe seyn, die herzogliche Familie veruneinigen, und zum Nachtheil des Publikums neue Auflagen einführen würde. Dies geschah auch nach meiner Genesung insgesammt. Und bey meinem Fieberrasen, war bey mir keine Vorstellung herrschender, als die. Alle meine damaligen Träume, die bey weitem peinlicher für mich waren, als der

Zustand des Wachens, liefen darauf hinaus. Beym Erwachen nahm ich es denn wahr, daß ich nur delirirt hatte.

Sehr oft stoßen wir auf wahre Narren, welche eine Zeitlang ganz vernünftig reden, so daß man schwerlich anzugeben wüßte, wo es ihnen fehlt. Allein man darf nur gewisse Saiten berühren, so wird man es gleich merken, daß dieselben zum Nachtheil der Vernunft verstimmt sind. Wäre es auch nur, daß sich im Gehirn solcher Menschen eine einzige lächerliche oder falsche Vorstellung festsetzte, die von jedem andern, nur von ihnen selbst nicht, dafür erkannt zu werden pflegt. Man gehe nur in die Spitäler großer Städte. Dort hat es sich einer in den Kopf gesetzt, er sey König, oder Pabst. Ein andrer — er sey General, oder Sohn und Erbe einer vornehmen Familie. Ein dritter glaubt sich von eingebildeten Feinden verfolgt. Ein vierter ist überzeugt, daß eine vornehme Dame heftig in ihn verliebt sey, und daß nur mächtige Nebenbuhler ihm seine Handschellen und Ketten anlegten. So wollten sich andre es nicht ausreden lassen, daß ihr Kopf von Glas sey, daß sie in irgend ein Thier verwandelt wären, und dergleichen mehr. Jedes Menschen Einbildungskraft ist der ausschweifendsten Thorheiten und Ideen fähig, wenn entweder irgend eine Krankheit, oder heftige Leidenschaft, oder ein unvermutheter Schrecken, eine verdrießliche Veränderung der Lagen, die Vereitelung einer sehnlich unterhaltnen

Hoffnung, oder andre Begebenheiten und Unannehmlichkeiten des menschlichen Lebens dazu Veranlassung werden. Vorzüglich sind Melancholische und Hypochondristen, Leute von gar zu lebhafter oder zu schwacher Einbildungskraft so traurigen Ausschweifungen ausgesetzt. Der übrigen natürlichen Dispositionen dazu, und mannigfaltigen Veranlassungen dieses Uebels will ich itzt nicht einmal erwähnen.

So offenbar sich indeß die Thätigkeit des Verstandes noch bey Narren in manchen ihrer Reden, vernünftigen Reflexionen und Handlungen zu erkennen giebt, so kann er doch die Fehler der verdorbenen Einbildungskraft nicht verbessern, sogar das Falsche und Lächerliche ihrer Täuschungen nicht einmal wahrnehmen. Umsonst erschöpft man alle seine Beredsamkeit, einen Narren zu überzeugen, daß ihm kein Mensch nach dem Leben stehe, daß sein Kopf nicht von Glas sey, daß er mit Unrecht auf die reiche Erbschaft, wegen der er den Verstand verlohr, Anspruch mache. Er wird hinter uns herlachen, und sich einbilden, es besser zu wissen, als wir. Noch mehr. Nicht bloß gemeine und rohe Menschen, sondern selbst Leute von großem Verstande und nicht geringrer Gelehrsamkeit, beharren aufs hartnäckigste bey ihren ausschweifenden Meinungen, die das Kennzeichen ihrer Verrückung sind. Einen merkwürdigen hieher gehörigen Fall will ich hier noch einmal anführen, welcher schon in meinem Buch vom Geschmacke steht. Der gelehrte Jesuit, Pater Sgam-

bari, der auch einige Bücher geschrieben hat, bildete sich ein, daß er zum Kardinal kreirt wäre. Und es war ganz unmöglich, ihn von diesem ihm so schmeichelnden Wahn zurückzuführen. Dem Pater Provinzial, welcher in der Hoffnung, ihn zu bessern, ihm eine gegründete und freundschaftliche Vorstellung that, antwortete er nur in folgendem Dilemma: „Entweder halten Sie mich für einen Narren, oder nicht. „Im lezten Fall begehn Sie an mir ein großes Unrecht, daß Sie mit mir in einem solchen Ton reden. Im erstern Falle halte ich Sie, mit Ihrer „Erlaubniß, für einen größern Narren, als mich „selbst, weil Sie sich vorstellen, einen Narren durch „bloßes Zureden wieder zurecht bringen zu können.„ Diese einzige Thorheit abgerechnet, war sein Verstand gesund und zu wissenschaftlichen Untersuchungen aufgelegt. So oft junge Studirende zu ihm kamen, um sich bey ihm Zurechtweisung und Belehrung zu erbitten, und ihre Bitte nur mit der Anrede an Ihre Eminenz anfingen, war er immer sehr umgänglich, und that ihnen den ganzen Vorrath seiner Kenntnisse auf. Sicherlich wäre er genesen, wenn ein Pabst die Barmherzigkeit gehabt hätte, ihn wirklich zum Kardinal zu machen.

Von ihm und seines gleichen, deren Phantasie nicht ganz, nur zum Theil zerrüttet ist, möchte man denken, es sey ihnen eben das widerfahren, was zuweilen Leuten von gesundem Verstande zu begegnen pflegt. Auf Akademien, vor den Richter-

stühlen und bey andern Gelegenheiten sieht man zuweilen Menschen, die sich von solchen Grundsätzen, welche sie sich einmal zu eigen machten, schlechterdings durch keine Gegengründe abbringen lassen. Eigensinnige, sich selbst alles zutrauende Menschen, denen es an aller Lenkbarkeit der Urtheilskraft fehlt! Und keinem einzigen ist diese doch entbehrlich, welcher pünktlich und auf unparteyischer Wage Gründe und Gegengründe gegen einander abwägen, und das Wahre vom Falschen, das Recht vom Unrecht, den Schein vom Wesen unterscheiden lernen will. Solche Menschen entfernen sich bey der Unwandelbarkeit ihrer Grundsätze von jenen, deren Name in der Rolle der Narren steht, gewiß nicht weit. Freylich sie entscheiden nur in Materien, die noch dem Streit unterworfen sind, wobey es manchmal keine Evidenz, für die Meinung, die man ergreifet, giebt, wobey man sich also in seinen Meinungen noch immer gegen die Evidenz sträuben kann. Der Narr hingegen behauptet eigensinnig etwas als Wahrheit, dessen Falschheit auch den allerungeschicktesten aufs klärste einleuchten muß. Aber beiderley Leute sehen doch bloße ihrem Gehirn eingeprägte Meinungen für gewisse, unumstößliche Wahrheiten an. Und umsonst gebraucht man zahllose Gründe, sie auf andre Gedanken zu leiten. Ich weiß es nicht, aus welchem Grunde jener gute Mönch sich einbildete, Kardinal zu seyn. Aber das ist doch klar. Dieser Wahn hatte sich seiner Einbildungskraft als eine gewisse und unleugbare Wahrheit eingeprägt. Wenn

man ihn von dem Gegentheil zu überreden suchte, erschien dieser herrschende Wahn seinem Verstande sogleich mit dem Charakter der Gewißheit. Und alsdann fanden entgegengesetzte Vorstellungen keinen Platz. Wollten mir hundert Menschen weiß machen, daß ich keine Nase hätte, oder schielte, oder daß der marmorne Thurm in Modena (vielleicht der größte in Italien,) nicht von unten bis oben viereckicht sey: ich würde darüber lachen. Denn ich bin unumstößlich von dem Gegentheil überzeugt. Nicht weniger können es die Narren von ihren Grillen seyn. Ihr Unglück fing damit an, daß sie denselben ihre Aufmerksamkeit widmeten, und deren Bild so fest dem Gehirne einprägten. Seit dies geschah, darf es uns nicht befremden, daß die Vernunft ihnen nicht aus dem Irrthum helfen kann. Hiezu kommt noch, daß das Gehirn des Verrücktwerdenden entweder ganz oder zum Theil, durch dahin übergetretene verdorbne Säfte, oder verdorbne Lebensgeister, in Unordnung gebracht seyn muß. Die Seele kann diesen Fehler nicht entdecken, und ihm nicht abhelfen. So weit reicht unser Blick in unser Innerstes nicht. Sie merkt es also gar nicht einmal, daß sie von der zerrütteten Einbildungskraft getäuscht wird. Narrheit ist also auch bey den meisten unheilbar. Nur bey einigen weicht sie dem Gebrauch von Arzeney. In dem berühmten Spital zu Neapel erhält man die Verrückten bey so eingeschränkter Diät, daß sie fast zu Gerippen werden. Nach und nach erhalten sie mehr Speise, und kommen wieder zu Fleisch. Wenn die bösen Säfte

hinweggeschafft sind, und das Blut ganz verändert ist, ist es mir glaublich, daß einige von ihnen ihren Verstand behalten. So etwas erzählen die englischen Transactions vom Jahr 1667. Ein verjährter Narr in Paris ließ nach vielen ihm verordneten Aderlässen doch keine Besserung spüren. Man ließ das Blut eines Kalbes in seine Adern über, und er genas. Zu der Zeit machte diese Erfindung großes Aufsehn, von der man itzt gar nicht mehr spricht.

Partial-Narren, die an einem einzigen Wahn laboriren, pflegen alsdann zu genesen, wenn man sie gerade auf die Art, als sie sich selber täuschen, zu täuschen sucht. Einer setzte sich zum Beyspiel in den Kopf, daß er Hörner gekriegt hätte. Wie er sich des Gegentheils nicht überführen lassen wollte, erbot sich ein Arzt, ihn vermittelst einer geschickten Operation zu kuriren. Insgeheim brachte er ein paar Hörner mit sich, langte dann zum Schrecken des Patienten seine Sägen und Messer hervor. Während des Sägens fielen die Hörner auf die Erde. Und zum Frolocken aller Umstehenden, sprang der Kranke gesund und in beßrer Laune, als er bisher hatte, von seinem Sitze auf. Ein andrer glaubte, eine Schlange, oder ein andres ihm gefährliches Thier im Leibe zu haben. Man hinterging ihn auf eine ähnliche Art und mit gleichem Erfolg. Wollte Gott, man könnte nur eben so leicht eine Menge andrer Einbildungen vertreiben, die freylich ihren Besitzer noch nicht zum Narren machen, aber manch-

mal der Ruhe des Staats und sehr häufig einzelner Menschen Eintrag thun, und in deren Verstand und Herzen große Verwirrungen und heftige Leidenschaften verursachen! Von ihnen werden wir noch in der Folge zu reden Gelegenheit haben.

Zusätze des Herausgebers zum achten Kapitel.

Mit Furcht und Schauder müßte ich mich an das mir itzt obliegende Geschäft wagen, wenn es wahr wäre, was man vom Gallus Vibius so oft erzählt hat, daß er über der Untersuchung des Wahnsinns selber wahnwitzig geworden sey. Die Erscheinung wäre freylich nicht unglaublich. Schon mehrmals wurden Gelehrte für die übermäßige Anstrengung ihrer Geisteskräfte, mit welcher sie Ursachen und Beschaffenheiten von Dingen zu erforschen suchten, die die Natur in Dunkel gehüllt hat, durch den Verlust ihres Verstandes bestraft. Einen andern Antheil hätte das Objekt der Untersuchung des Vibius an seiner darauf folgenden Verrückung doch wohl schwerlich gehabt. Allein zu meiner Beruhigung zog er sich sein trauriges Schicksal durch Unternehmungen zu, wozu ich mich auf keine Weise anheischig mache. Er ahmte bey seinen Vorträgen, (er war ein berühmter

Rhetor seiner Zeit,) zur Belustigung seiner Zuhörer, die Geberden, die Stellungen, die Thorheiten der Wahnwitzigen geflissentlich nach. Nur dies erzählt eben der Seneca, den man als einen Gewährsmann jener verstümmelten Erzählung, in unzählbaren Schriften, freylich ohne ihn selber nachzusehen, angeführt hat. Ich will seine eignen Worte hieher setzen: (M. Ann. Senecae controversiar. lib. 2. oder Controv. 9. S. 89. der Amsterdammer Ausgabe von 1619.) Huic accidisse uni scio, ut insaniam non casu incideret, sed iudicio perveniret. Nam *dum insanos imitatur*, *dum lenocinium ingenii furorem putat*, quod simulabat, ad verum redegit. —

Das erste, worüber ich mich denn itzt mit meinen Lesern zu vergleichen habe, ist der Begrif, welchen wir den Wörtern Narrheit, Wahnsinn, Raserey und andern hieher gehörigen, beyzulegen berechtigt sind. Je nachdem wir den Sinn dieser Wörter bestimmen, werden wir einem größern oder geringern Theil des menschlichen Geschlechts den Anspruch auf den Besitz des alleredelsten Vorzuges streitig machen.

Ich halte das Wort Verrückung für das allgemeine Wort, welches denjenigen Zustand anzeigt, von welchem Narrheit und Wahnwitz und alle ähnliche, bloße Abänderungen sind. Welche Menschen sind denn nun verrückt? So ganz leicht ist gewiß die Beantwortung dieser Frage nicht.

Verrückte denken anders, als wir und die meisten Menschen. Aber dies allein stellt sie noch nicht als Verrückte dar. Jemand könnte zu der nur ihm eignen Denkungsart sehr vernünftige Gründe haben. Ja da kein Mensch völlig so denkt, wie die andern, wer ist wohl der Glückliche, dessen Denkungsart für die allein vernünftige gehalten zu werden verdiente?

Verrückte halten vorgefaßte Meinungen für Wahrheiten. Aber auch deswegen sind sie noch nicht verrückt. Ganze Nationen nahmen nicht nur gewisse Vorurtheile für Wahrheiten an, sondern ließen sich durch dieselben auch in ihren Reden und Handlungen regieren. Wer möchte sich nun so an der Menschheit versündigen, und zahlreichen Mitgenossen derselben, so handgreiflich auch ihre Irrthümer waren, gesunden Menschenverstand ohne weitre Bedenklichkeit absprechen? Ja wer möchte so manche wahrhaftig große Männer deswegen als Unsinnige verschreyen, weil sie einzelne Meinungen hegten und vertheidigten, die mit der Vernunft und Erfahrung in ziemlich einleuchtendem Widerspruche stehn? Meinungen, welche etwas in gar keinen Sinn fallendes zum Gegenstand haben, sind überhaupt, so abentheyerlich sie auch seyn mögen, nie ein Beweis der Verrückung. Man kann auf die leichteste Art zu ihnen geführt werden, wenn man entweder aus irrigen Voraussetzungen, oder aus unrichtig gefaßten, oder blos vorgeblichen Thatsachen schließt, oder wenn

man auch fehlerhafte Schlüsse macht. Und was man, so sichtbar es ist, doch nicht selbst gesehn, selbst untersucht, gehörig und genau genug untersucht hat; darüber kann man ebenfalls falsche Meinungen hegen, vertheidigen, sich gar nicht ausreden lassen wollen, ohne deswegen die Beschuldigung der Verrükkung zu verdienen, wiewohl man den Vorwurf der Unvernunft verdient.

Bey Verrückten sind Einbildungen lebhafter, als sinnliche Empfindungen. Aber auch deswegen sind sie noch nicht verrückt. Es läßt sich sehr gut denken, ja die Erfahrung zeigt es wirklich, daß Personen, deren sinnliche Werkzeuge durch Krankheit und widrige Zufälle abgestumpft wurden, bey dem Besitz einer muntern Einbildungskraft, ohne alle Beeinträchtigung ihres Verstandes, viel lebhaftre idealische Vorstellungen, als wirkliche Sensationen haben. Mit denen, welche sich Entzückungen verschaffen können, wenn sie wollen, und die doch kein Mensch verrückt nennt, verhält es sich eben so. Ja auch mit denen, welche die empfindlichsten Schmerzen gleichmüthig und standhaft zu ertragen vermögen. Ihre ganze Kunst beruht darauf, daß sie durch geflißentlich hervorgezogne und mit der grösten Anstrengung verfolgte Vorstellungen von abwesenden Gegenständen die Eindrücke der gegenwärtigen verdunkeln.

Ver:

Verrückte empfinden zuweilen anders, als andre Menschen. Aber deswegen sind sie wieder noch nicht verrückt. Krankheit, oder der fehlerhafte Bau der sinnlichen Werkzeuge, können schon diese Erscheinung hervorbringen. Aber oft findet sie auch bey völlig Gesunden Statt. Der durch Meditationen zerstreute hält manche, ihm und mehreren zu gleicher Zeit fühlbar gemachte Sensation für ganz eine andre, als wofür sie von den übrigen gehalten wird. Ja kein Mensch kann, aus dieser Ursache, völlig wie der andre empfinden, weil keines Empfindungen einen Augenblick rein bleiben, das heist, weil jede Empfindung bey einem jeden, ohne daß er es merket, durch die in ihm erregten Ideenassociationen eine ganz eigne Modifikation erhält, weil also wohl ein jeder den von von ihm empfundnen Objekten Eigenschaften beymißt, welche nicht in ihnen befindlich sind. Gewissermaßen verwechselt also jeder seine Einbildungen mit wirklichen Empfindungen. Und so könnte auch die Verwechselung beider, wenn nicht noch andre Bestimmungen hinzukämen, schwerlich der entscheidende Charakter der Verrückung seyn. Sie wird es indeß durch folgende Zusätze.

Der Verrückte verwechselt nicht nur seine Einbildungen mit wirklichen Empfindungen, sondern denkt es sich auch gar nicht einmal als möglich, daß er solche Verwechselung begehe, läßt es sich durch gar nichts abstreiten, daß das, was doch dem Augen-

schein nach, bloße Einbildung bey ihm seyn muß, von einem wirklichen Gegenstand verursachte und demselben völlig entsprechende Empfindung bey ihm sey, oder gewesen sey. Er legt also dem vorgeblichen Zeugniß seiner Sinne ein größres Gewicht bey, als den Zeugnißen aller übrigen Menschen und dererjenigen, die doch auch das nemliche, als er, empfinden müßten, wenn seine vermeinte Empfindung richtig wäre, — ja als den ihm aus Erfahrungen und mit Gründen des gemeinen Menschenverstandes (welche er sonst geehrt hat, und noch itzt in mehreren Fällen ehrt,) vorgelegten Beweisen, daß er sich durchaus täuschen müsse. — So verfährt kein Vernünftiger. Dieser würde, wenn er etwas zu empfinden glaubte, von dessen Wirklichkeit oder Anwesenheit kein andrer etwas wissen wollte, freylich die Wirklichkeit seiner Empfindung noch immer behaupten, aber doch auch gestehen, daß ihn diese täusche, daß er folglich krank seyn müsse. — Er würde dies mit völliger Ueberzeugung glauben, wenn man ihm den Widerspruch seiner Empfindung gegen andre ihm ganz unläugbare Thatsachen augenscheinlich zeigte. Er würde folglich auch nicht so reden und handeln, als ob er seine Empfindung für richtig hielte, wie doch der Verrückte immer thut.

Es giebt auch Verrückte, welche deutlich genug an den Tag legen, daß ihre Empfindungen in einem ihnen sehr fühlbaren Widerspruche gegen ihre Einbildungen stehn. So verhält es sich mit denenjenigen,

welche zu Würden und Ehrenstellen erhoben zu seyn glauben, in deren Besitz sie sich doch eines ganz andern äußerlichen Zustandes erfreun müßten, als der ihrige, nach der Aussage ihres noch unbestochnen Gefühles, ist. Diesen Widerspruch wissen sie indeß fast immer durch solche Ausflüchte zu heben, welche für sie selbst vollkommen befriedigend sind. Ein mächtiger Feind hat sie zum Beyspiel nur in ihren Kerker gesteckt. Oder durch andre widrige Umstände haben sie sich für eine kurze Zeit zur freywilligen Resignation ihres glänzenden Zustandes bewogen gesehn. — Es könnte scheinen, als ob sich von dieser Art Verrückten nicht füglich behaupten ließe, daß Verwechselung ihrer Einbildungen mit Empfindungen, deren Widerspruch sie ja fühlen, bey ihrer Verrückung zum Grunde liege. Verwechselung einer ihrer Einbildungen mit einer Thatsache, möchte vielmehr die nächste Quelle ihrer unglückseligen Verirrungen seyn. Offenbar halten sie es für eine Thatsache, daß sie solche oder solche Personen seyn; für eine auf ihr bloßes Zeugniß von jedem für wahr anzunehmende Thatsache. — Allein dies könnten sie doch gewiß nicht, ohne damit zu behaupten, daß sie die Zuverlässigkeit dessen, was sie von sich bezeugen, aus unmittelbarer untrüglicher Erfahrung kennen. Und solche Erfahrung konnten sie doch wohl nicht gut anders, als eben vermittelst ihrer Sinne angestellt zu haben glauben. Mag es also immer seyn, daß sie uns die Frage unbeantwortet lassen, wie sie so mit

einmal zu Aemtern gekommen seyn, worauf sie doch vorher niemals Ansprüche gemacht hätten, oder daß sie uns solche Antworten geben, welche unsre gerechte Befremdung um gar nichts vermindern. Ganz gewiß muß doch in ihnen etwas vorgegangen seyn, was sie glauben machte, richtige äußerliche Empfindungen von einer ihnen aufgetragnen Würde zu haben, wovon sie doch schlechterdings keine haben konnten.

Aus allem bisher gesagten folgt es nun ganz natürlich, daß Verrückung immer ein unvollkommnes Bewustseyn des äußern Zustandes voraussetzt, oder welches einerley ist, immer von Zerstreuung begleitet wird, wiewohl der Zerstreute keinesweges immer verrückt ist. Bey einer größern auf idealische Vorstellungen, als auf die wirklichen Objekte gerichteten Aufmerksamkeit müssen nothwendigerweise die Ideen von diesen leztern verdunkelt und geschwächt werden. Und doch erhalten wir uns bloß vermittelst beständiger und mannigfaltiger sinnlicher Empfindungen in Absicht auf die Würklichkeit unsers äußern Zustandes bey der gesunden Vernunft. (Sulzer vom Bewustseyn, S. 221. seiner vermischten Schriften.) Je allgemeiner und anhaltender nun die Bewustlosigkeit des äußern Zustandes ist, je näher und gegenwärtiger die Gegenstände sind, deren Bewustseyn man, ohne es zu wollen, verlohr, je weniger man sich zu deren Bewustseyn wieder zu erheben vermag, desto größer ist auch die Verrückung. Es giebt Verrückte, deren lebhafte Einbildungen sie so sehr zer-

streuen, daß kein einziger der sie umgebenden Gegenstände dieselben rührt, oder ihnen Vergnügen und Schmerz empfindbar machen kann. Sie beschäftigen sich stets mit abwesenden Dingen. Und die Hoffnung zu ihrer Wiederherstellung ist desto eitler, je weniger sie bey der Stille, welche sie zu beobachten pflegen, die Phantome verrathen, mit denen ihre Seele unaufhörlich beschäftigt ist.

Itzt ist es Zeit, daß ich die Begriffe angebe, welche wir mit andern, dem Wort Verrückung untergeordneten Namen zu verbinden berechtigt sind. Der hier noch nicht hinlänglich bestimmte Sprachgebrauch läßt mir bey diesem Geschäft eine größre Freyheit, als ich mir aus folgendem Grunde eingeräumt wünschte, weil sie ein Beweis ist, daß die Unterschiede der Verrückung von Philosophen noch nicht genau genug untersucht worden sind. Bis dies geschieht, sehe ich noch keine dringende Veranlassung, vom Verfasser abzugehen, wenn er die **Narrheit** für denjenigen Zustand ausgiebt, worinn man nur eine einzige Einbildung (wiewohl unter den vorhin vorgebrachten nähern Bestimmungen,) für eine zuverläßige Empfindung hält, und **Wahnsinn** für denjenigen, worinn eben dies mit mehreren Einbildungen der Fall ist.

Zu der Classe der Narren gehört dann zuvörderst der nur noch durch einen sehr feinen Charakterzug davon unterschiedene Geck. Auch der Geck hält irgend eine Einbildung von sich selbst und seinem

Werthe für eine Thatsache, und seine Ueberzeugung davon ist ganz unerschüttert, und giebt keinem, wie man denken sollte, ihm noch so fühlbaren Widerspruche nach. Allein eine gewisse Bescheidenheit verhindert ihn, sich mit seinem ganzen vermeinten Werthe denenjenigen, welche ihm denselben zu verkennen scheinen, ohne Umschweife anzukündigen. Er läßt nur aus einzelnen seiner Winke die mit ihm redenden errathen, wo es ihm fehlt. Mehr verräth er sich schon durch den Ton und die Geberden, welche er annimmt, wenn die für ihn so lieblich tönende Saite von andern in Gesprächen mit ihm berührt wird, oder wenn er gerade den Zeitpunkt gegenwärtig glaubt, worinn man ihm und seinen Vollkommenheiten die Aufmerksamkeit und Bewunderung zollet, welche man, wie er meinet, ihm nicht ohne Ungerechtigkeit verweigern kann. Sein Glück ist es noch, wenn er ein flüchtiges Temperament hat. Denn alsdann macht die Schnelligkeit, mit der er von einer Idee zur andern übergeht, daß ein andrer, als wer ihn häufig beobachtete, seine Schwäche so leicht nicht erkennt. Es ist auch alsdann zu vermuthen, daß die Einbildung, von der er jetzt voll ist, einmal einer andern, und diese wieder einer andern Platz machen werde. Wer hingegen bey einem gesetztern Wesen ein Geck ist, ist in Gefahr, es auf immer zu bleiben, und wird vielleicht gar noch ein förmlicher Narr. Nur muß in diesem Fall auch seine Einbildung von solcher Beschaffenheit seyn, daß sie bey den Abwechselungen seiner Verhältnisse und

Jahre nicht aufhöre, schmeichelhaft für ihn zu seyn. — Zu der Classe der Narren gehört auch der Melancholische. Gewöhnlich liegt bey seinem Mismuth nur ein einziges niederschlagendes Phantom zum Grunde, welches seine Seele unaufhörlich beschaut.

Zu der Classe der Wahnsinnigen gehören die Fieberphantasien. Die seltneren Fälle, wo sich diese mit einer einzigen Einbildung ausschließend beschäftigen, werden von den Aerzten für mislich ausgegeben, weil man daraus abnehmen will, daß die Ursache der mit dem Fieber verbundenen Verrückung an einem einzigen Ort fixirt sey. Hieher gehören ferner diejenigen, welche durch den Genuß von Giften und giftigen Kräutern verrückt wurden, — die in einem gewissen Grade Trunkenen, in dem nemlich, wobey die äußern Empfindungen verdunkelt und verfälscht sind, und man, ohne jedoch schon in den Schlaf überzugehen, kein völliges Bewußtseyn seines äußern Zustandes hat. — Hieher gehören auch die Stupiden, Tollen und Rasenden. Die Stupiden sind diejenigen Verrückten, welche bey einem äußerst eingeschränkten Bewußtseyn ihres äußern Zustandes, fast immer stille, und am Körper, wie an der Seele, schwach sind. Die Namen Tolle und Rasende werden häufig in einerley Bedeutung gebraucht. Aber Tollheit scheint mir doch eigentlich den mit verbißnem Unwillen und bösen, wiewohl noch zurückgehaltnen Launen verbundenen Wahnsinn anzuzeigen, und Ra-

serey denjenigen, welcher von Schreyen und Toben und ungestümen Ausbrüchen schädlicher Affekten begleitet ist. Der Anblick eines Rasenden ist einer der empörendsten in der ganzen Natur. Fürchterlich rollt der Rasende seine blutrothen Augen. Er schäumt mit dem Munde, knirscht mit den Zähnen. Sein Angesicht glüht erschrecklich, und strotzt von der Menge des im Kopf angehäuften Bluts. Oft kann man die Pulsadern in der Gegend seiner Schläfen schlagen sehn. Indeß hat er natürlicherweise auch Stunden, worinn er einigermaßen besänftigt ist. Er müste sonst unter seiner gewaltsamen Anstrengung bald vergehn. Auch verwandelt sich sein Grimm zuweilen in Lustigkeit, die jedoch, so schrecklich sie an sich selbst schon ist, häufig nur eine Vorbotinn desto wilderer Auftritte abzugeben pflegt.

Die alten Aerzte vervielfältigten die Arten der Raserey ohne Ursache, indem sie derselben, nach der Verschiedenheit der Ideen, welche dabey zum Grunde lagen, verschiedne Namen beylegten. So nannten sie es zum Beyspiel Lykanthropie und Kynanthropie, wenn die Rasenden Hunde oder Wölfe nachahmten, und zuweilen glaubten, in dieselben verwandelt zu seyn. Eine mit ganz eignen körperlichen Erscheinungen verbundene Art der Raserey lernte Auenbrügger zufälligerweise kennen, und beschrieb sie unter dem Titel: experimentum nascens de remedio specifico sub signo specifico in mania virorum. Viennae, 1776, 8. Ich will diese Erscheinungen

mit seinen eignen Worten anführen: Membrum virile contractum, mirabiliter exile, ut universae staturae nullatenus proportionatum sit, duriusculum, leniter ad anteriora flexum. Scrotum corrugatum et manibus palpatum vacuum visum. Ambo testiculi revulsi et ad superiora, id est annulum et radicem scroti retracti, et quasi inclavati. Genitalia in comparatione circumiacentium partium minus calida. Er konnte hernach das Daseyn dieser Erscheinungen, die indeß nicht immer durch unglückliche oder durch ausschweifende Liebe veranlaßt waren, schon daran erkennen, daß dem Rasenden die Finger zitterten, und die Hände einwärts gezogen waren. Das von ihm wider diese Art Raserey mit Erfolg gebrauchte specifische Mittel war eine Campher-Mixtur. — Unter die abscheulichsten Arten der Raserey gehört ohne Zweifel der sogenannte furor uterinus bey Personen des andern Geschlechts. Er ist mit dem Verlust aller Schaam, den geilesten Reden und unanständigsten Handlungen begleitet. Büffon beobachtete ihn an einem erst zwölfjährigen sehr braunen Mädchen von lebhafter Farbe, welches klein, aber schon völlig gebildet war. (Man sehe die allgemeine Geschichte der Natur, die ich itzt nur nach der deutschen Uebersetzung in groß 4. anführen kann, Th. I. S. 235.) Nichts vermochte dieses Mädchen, bey dem Anblick einer Mannsperson, von den unanständigsten Handlungen abzuhalten; weder die Gegenwart seiner Mutter, noch Vorstellungen und Züchtigungen. Die-

ser abscheuliche Paroxysmus verlohr sich indeß, sobald es sich mit Frauenzimmern allein befand. — „Wenn „diese Wuth auf einen gewissen Grad gestiegen ist,„ fährt Büffon fort, „so wird sie durch den Ehestand „nicht beruhigt. Man weiß, daß Weiber daran „gestorben sind. Allein zum Glück verursacht die „Macht der Natur allein selten so unselige Leiden„schaften, auch wenn die Beschaffenheit des Körpers „dazu geneigt ist. Sie steigen nur so hoch, wenn „verschiedene Ursachen zusammenkommen, von denen „die vornehmste eine durch unanständigen Umgang „und geile Vorstellungen erhitzte Einbildungskraft „ist.„ — —

Nach der angegebnen bestimmten Erklärung des Worts Verrückung, wird man hoffentlich nicht mehr, in Fällen, wo ein sonst verständiger und verehrungswürdiger Mann eine von der gemeinen abweichende Denkungsart verräth, oder anders handelt, als die meisten Menschen, sogleich mit dem alten, aber gewiß nicht ganz wahren, wenigstens unzähligemal gemisbrauchten verwegnen Urtheilsspruch herausfahren: Nullum magnum ingenium sine mixtura dementiae. Man wird auch häufig geneigt seyn, da nur bloß körperliche, den Verstand nicht beeinträchtigende Krankheit vorauszusetzen, wo der gemeine Haufe gleich über Verrückung schreyt. Wie oft hört man z. B. verwirrt redende Schlagflüßige für verrückt halten? Und doch sind sie es um dieser einzigen Ursache willen noch nicht. Nach der Läh,

mung oder Zerrüttung der Nerven durch den Schlag kann nur die Seele ihre Organen nicht mehr so, wie vorher, regieren. Sie kann vermittelst ihrer Sprachwerkzeuge nicht mehr die Laute hervorbringen, welche sie will. Wenigstens glauben aufmerksame Beobachter der Schlagflüßigen sich zuweilen zu dieser Behauptung berechtigt. — Aber eben so haben auch wohl andre, welche außerdem, daß sie sinnlose Töne hervorbringen, sich noch ganz gescheut zeigen, bloß gelähmte oder in Unordnung gebrachte Sprachorgane. Und wieder andre, deren vermeinte Narrheit sich durch nichts anders als Zurückhaltung und Stille zu erkennen giebt, sind sich vielleicht solcher Zerrüttung ihrer Sprachorgane sehr lebhaft bewust, und schweigen nur darum, damit sie nicht den niederschlagenden Verdacht des Wahnsinns auf sich ziehn.

Weil indeß keine Erscheinung in der Natur so abgesondert ist, daß man mit Zuverläßigkeit sagen könnte, wo sie beginnt und aufhört, so läßt es sich schon vorher erwarten, was auch der Augenschein lehrt: **Manche Zustände des Menschen kommen dem Zustand der Verrückung so nahe, und sind ihm so sehr ähnlich**, daß wir mit allen unsern Bestimmungen die Gränzen beider nie genau werden angeben können. Der Besitz sehr empfindlicher Nerven, wobey man durch alles heftig gerührt, gleich in Thätigkeit gesetzt, und folglich zu sehr vielen unbesonnenen Handlungen verführt wird, veranlaßt häufig Auftritte, die man der Narrheit zuzuschreiben be-

rechtigt seyn würde, wenn sie nicht vorübergehender und mannigfaltiger wären, als die Würkungen der Narrheit sind. — Nichts als die kürzere Dauer seines Irrthums unterscheidet den Phantasten von dem Narren. Ein Phantast ist, wer bey einer sehr lebhaften Einbildungskraft sich zur Verwechselung seiner Einbildungen mit Empfindungen gewöhnte, und so sehr daran gewöhnte, daß sie auch in seine Handlungen Einfluß hat. — Wer zu heftigen Affekten aufgelegt ist, gleicht dem Verrückten in mehr als einer Hinsicht. Der Jachzornige insbesondere. Er hält die bloß scheinbare Beleidigung für eine wirkliche, man mag ihn des Gegentheils versichern, so viel man will. Er kann an nichts anders denken, als an das Unrecht, welches ihm, wie er glaubte, widerfuhr. Unordentlich, verwirrt und offenbar närrisch sind seine Reden, und rasend ist die Verwegenheit, mit der er, um seine Rachgier zu kühlen, zum Beweis, daß er sich seines äußerlichen Zustandes nur unvollkommen bewust sey, sich in augenscheinliche Gefahren begiebt. Aber freylich gelangt er in kürzrer Zeit, als der Verrückte, wieder zur völligen Vernunft. Auch unterscheidet er sich von diesem dadurch, daß er es in seiner Gewalt hatte, den Anfällen seines Paroxysmus zu widerstehn. — Geringre, wiewohl noch immer auffallende Aehnlichkeit mit der Verrückung, hat die Schwärmerey ohne Ausnahme, und der Enthusiasmus in einem gewissen Grade. Der von etwas begeisterte glaubt zuweilen gewisse Würkungen des seine Begeisterung veranlassenden Gegenstandes

sinnlich zu empfinden, welche er unmöglich empfinden kann, und er glaubt es so fest, daß er diejenigen bedauert, welche ihm ihre Befremdung über die an ihm wahrgenommene Erhitzung und über die Schritte, wozu sie ihn veranlaßt, zu erkennen geben. — Jeder lebhafte Traum versetzt uns in eine Art von Verrückung. Wir müssen träumend dasjenige für reel halten, was uns unsre Einbildungskraft mit Ausschließung aller übrigen Ideen vorspiegelt. — Jede ernste und tiefe Meditation verdunkelt so sehr das Bewustseyn unsres äußren Zustandes, giebt uns ein so starres seltsames Ansehn, macht uns so sonderbarer Handlungen fähig, daß ein Mensch, der uns in diesem Zustande beobachtete, und noch keinen Meditirenden, aber viele Wahnwitzige gesehn hätte, uns in die Classe der letzten zu setzen, wenig Bedenken tragen würde. Ohne Zweifel geschah es in einer durch tiefes Nachdenken verursachten Zerstreuung, daß Newton, wie von ihm erzählt wird, sich des Fingers einer neben ihm sitzenden Dame statt eines Tobacksstopfers bediente, und daß ein andrer das weiße Schnupftuch eines mit ihm in einer ernsten Unterredung begriffenen Frauenzimmers, in der Meinung, als ob es sein Hemd wäre, emsig irgendwohin stopfte, wo es, nicht ohne seine große Beschämung, zum Gelächter aller Anwesenden Gelegenheit gab. — Es giebt auch wenige Hypochondristen, welche nicht in einzelnen Stücken ihrer Einbildungskraft zu viel Gewalt über ihre Vernunft einräumen sollten. Nur wissen sie es zu gut, wie lächerlich die

ihnen eigne Meinung andern seyn würde, als daß sie durch deren unzurückgehaltne Aeußerung sich den Vorwurf der Narrheit zuziehn sollten. Und auf die Art kann es auch seyn, daß mancher andrer verrückt ist, ohne dafür erkannt zu werden, besonders wenn sich seine bisarre Denkungsart über Dinge erstreckt, die nicht häufig in Unterredungen mit andern vorkommen, denen also seine Abweichung von der gesunden Vernunft nicht so leicht fühlbar gemacht werden kann. —

Verrückung, oder derjenige Zustand, worinn man, unter den schon angeführten nähern Bestimmungen, bloße Einbildungen für Empfindungen hält, schreibt sich nun immer und ohne Ausnahme von einer Einbildungskraft her, welche von ihr selbst geschaffne Phantome zu solcher Klarheit und Lebhaftigkeit erhebt, die der Regel nach nur den unmittelbar durch die Sinne erhaltnen Ideen eigen zu seyn pflegt. Je größer die Klarheit bloßer Phantome ist, je anhaltender und ausschließender sie der Seele vorschweben, desto weniger kann man die reellen Eindrücke äußrer Gegenstände gehörig wahrnehmen. Nur deswegen sind also bey Verrückten, wie bey Ekstatischen, die äußern Sinne geschwächt. Ich denke nicht, daß ihre Sinne gerade verdorben seyn, wie man aus mehreren Erscheinungen zu schließen sich berechtigt glauben möchte. So viel ich weiß, hat man in den Sinneswerkzeugen der Verrückten bey ihrer Zergliederung keine, oder doch keine auffallende Verdorben-

heit entdeckt. Auch wissen wirs aus eigner Erfahrung, wie sehr man bey den gesundesten Sinnen die äußern Gegenstände miskennen könne, wenn man durch Zurückgezogenheit in sich selbst verhindert wird, ihnen die gehörige Aufmerksamkeit zu leihn.

Wo die Verrückung nicht allgemein ist, oder wo die Einbildungskraft nicht eine solche Tyranney über die Seele übet, daß sie gar keine deutliche und unverfälschte Sensationen zu ihr gelangen läßt, da wird der Verrückte bald nach seinen Einbildungen und bald nach seinen richtigen Empfindungen handeln. Deswegen sind die Narren in Dingen, worinn sie keine Verbindung mit ihrem herrschenden Wahn entdecken, ganz gescheut. Ueberhaupt verliehrt die Seele bey der Verrückung keine ihr eigenthümliche Kraft. Nicht den Verstand, wiewohl man im gemeinen Leben einem Verrückten den Verlust des Verstandes beyzumessen pflegt. Denn da er vermöge des Trugs seiner Einbildungskraft einen Wahn für Realität halten muß, muß er auch so urtheilen, raisonniren und handeln, als ob der Wahn Realität wäre. Und eben indem er dies thut, verräth er auch seinen Verstand. Es giebt freylich Verrückungen, wobey gar keine Aeußerung des Verstandes Statt findet. Aber dies kömmt nicht vom Mangel desselben, sondern nur davon, daß die Ideen wegen der übermäßigen Thätigkeit des Gehirns, gar zu schnell auf einander folgen, daß also die Seele zu deren Vergleichung keine Zeit hat. An dem vom

Verfasser angeführten Beyspiel des gelehrten Jesuiten und andern ähnlichen können wir indeß die traurige Beobachtung anstellen, daß Verrückte sich oft desto weiter und unwiderruflicher von der gesunden Vernunft entfernen, je ungehinderter ihr Verstand sich noch äußern kann, und je gebildeter derselbe war.

„Verletzt (also nicht verlohren) werden„ schreibt Herr Tiedemann, (Untersuchungen über den Menschen Th. III. S. 331. u. f.) „nur folgende „Seelenvermögen bey den Verrückungen. Die „Behaltung der Ideen, auf zweyerley Weise, nemlich durch Mangel und Uebertreibung. Die „willkührliche Aufmerksamkeit, gleichfalls auf zwey „entgegengesetzten Seiten, im Mangel nemlich und „im Ueberfluß. Die Sensation, nicht allemal in „so fern der Eindruck von aussen kömmt, sondern „gemeiniglich, in so fern er sich gleich bey seiner Ankunft in der Seele verwandelt. Das Gedächtniß, „aber nicht in allen Verrückungen auf einerley Art.„ Wenn bey Greisen und Blödsinnigen die Unthätigkeit der Einbildungskraft dem Gedächtniße Eintrag thut, so hat bey Verrückten die übermäßige Thätigkeit der Phantasie an eben dieser Erscheinung Schuld. Die Phantasie der Verrückten verdirbt ihr Gedächtniß dadurch, daß sie entweder mit einem Phantome, auch wohl mit mehreren, den Gesichtskreis der Seele ausschließend erfüllt, oder wie dies bey Rasenden geschiehet,

schiehet, viele Phantome hintereinander schnell vor dem Anschaun der Seele vorüberjagt. Die mehresten Rasenden behalten indeß für dasjenige ein Gedächtniß, welches sie während ihres traurigen Zustandes schon afficirte. Wenn eben dies ihnen wieder nahe gebracht wird, werden sie, zum Beweise, daß sie es erkennen, sich eben so dagegen verhalten, als vorher.

Aber woher kömmt es, daß die Einbildungskraft ohne Wissen und wider den Willen eines Menschen, ihn ihre Phantome für richtige Empfindungen zu halten zwingt? Zunächst kömmt es, wie ich glaube, immer und ohne Ausnahme von einer regellosen Beschaffenheit des Gehirns und einer regellosen Bewegung der Säfte desselben. Aber diese nächste Ursache der Verrückung kann wieder verschiedene Quellen haben. Sie entsteht entweder 1) aus einer dem Menschen angebohrnen Disposition, oder wird 2) durch Dinge und Umstände, welche den Körper ohne Schuld der Seele angreifen, erzeugt, oder sie ist 3) eine Folge des Misbrauchs, welchen die Seele von ihren eigenen und den ihrer Regierung unterworfenen Kräften des Körpers machte, oder erzeugt sich 4) durch Veranlassung irgend einer starken mit Leidenschaft aufgefaßten Sensation. Von diesen vier verschiednen ersten Ursachen der Verrückung rede ich in der Folge ausführlicher. Vorher nur noch einige Erinnerungen über die aus ihnen entstehende nächste

Ursache, die regellose Beschaffenheit des Gehirns, und regellose Bewegung der Säfte desselben.

Da das Gehirn nach allen Erfahrungen der Sitz des Denkens ist, so ist auch der Schluß von einer offenbar fehlerhaften, den gewöhnlichen Gesetzen des Denkens widerstreitenden, und durch keine Zurechtweisungen, selbst durch den Augenschein nicht, verbesserlichen Denkungsart, auf irgend eine fehlerhafte Beschaffenheit des Gehirns, — dieser Schluß, sage ich, ist gewiß auf keine Weise übereilt. Auch lassen ihn Physiologen und Psychologen in den mehresten Fällen gelten. Nur die Narrheit in der oben angegebnen Bedeutung des Worts soll, nach einiger Meinung, ohne einige Zerrüttung der Gehirnorgane entstehn und fortdauren können. Was man, sagen sie, oft denket, oder höret, glaubt man zuletzt, wenn man auch bey der ersten Verbindung solcher Begriffe wohl einsah, daß sie nicht zu einander paßten. Die wiederholte, es sey nun mit Anstrengung oder zufälligerweise geschehene, Association derselben wird einem zuletzt gewöhnlich. Je gewöhnlicher nun, je lebhafter und gefallender sie wegen ihrer Beziehung auf herrschende Leidenschaften wird, desto leichter entsteht und desto hartnäckiger wird der Glaube an ihre Realität. — Allein so gewiß dies die Genealogie der mehresten Einbildungen und mancher Verrückungen ist, so glaube ich doch noch immer mit Herrn Tiedemann, (Th. III. S. 369.) daß zur Vollendung der auf solche Art entstehenden Verrückung eine Regello-

sigkeit im Gehirn erforderlich sey, dergleichen ohne Zweifel durch das immerwährende Denken an einerley Sache veranlaßt werden kann. Nur die Voraussetzung solcher Regellosigkeit macht es begreiflich, wie der Narr nicht durch Erinnerungen an seinen vorigen Zustand, und insbesondre nicht durch den gegenwärtigen Augenschein, nicht durch gegenwärtige seiner Einbildung widerstreitende Sensationen von der Unstatthaftigkeit dieser Einbildung überführt werden könne. Will man das Daseyn solcher Regellosigkeit mit Beausobre (man sehe dessen Abhandlung über die Natur und die Ursachen des Wahnsinns, die im 5ten Bande des vom sel. Professor Hißmann angelegten Magazins aus dem XVten Band der histoire de l'Academie Royale des Sciences u. s. w. übersetzt ist,) durch Berufung auf die vielen hellen und guten Augenblicke der Narren bestreiten, so antworte ich: Vielleicht ist diese Regellosigkeit auf einen ganz kleinen unmerklichen Punkt des Gehirns der Narren, etwa auf den bloßen Sitz ihres herrschenden Wahnes eingeschränkt. Bey der Unverdorbenheit ihres ganzen übrigen Gehirns wäre es denn gar kein Wunder, daß die mehresten Geschäfte ihrer Seele ungehindert von Statten gehn.

Von welcher Art indeß die regellose Beschaffenheit des Gehirns und die fehlerhafte Bewegung seiner Säfte sey, welche die Verrückung zur Folge haben, weiß ich nicht. Nur so viel glaube ich behaup-

ten zu dürfen, daß sie nicht, wie man gewöhnlich annimmt, und auch der Verfasser annahm, auf einer Verrückung oder Verschiebung der im Gehirn niedergelegten materiellen Ideenzeichen beruhn könne. Solche Unordnung müßte denn doch bey Wahnwitzigen und insbesondre bey Rasenden, welche gar keine vernünftige Idee haben, dem Zergliederer an der Verschiebung der ganzen Gehirnmasse oder großer Theile derselben sichtbar seyn. Sie ist es nicht. Ja es giebt einzelne Beyspiele, wo man nicht die geringste Zerrüttung im Gehirn der Verrückten entdecken konnte.

Die vornehmsten in ihrem Gehirn gefundenen Fehler merke ich hier aus einer Abhandlung des Herrn Meckel an, welche unter dem Titel: recherches anatomico-physiologiques sur les causes de la folie, qui viennent du vice des parties internes du corps humain, in der histoire de l'Academie Royale vom Jahr 1764. Seite 65. u. f. steht. Herr Meckel fand das Gehirn bey Verrückten meistens leichter, trockner und härter, als es bey vernünftigen Leuten ist. Ein so beschaffnes Gehirn, meint er, hätte in seinen Canälen nicht die erforderliche Quantität von Säften geführt. Die leeren Canäle hätten also zusammenfallen und austrocknen, und das Gehirn selbst hätte auf die Art leichter werden müssen, als man es nach Beschaffenheit seines Umfanges zu finden erwartet haben könnte. Von der Trockenheit und Härte des Gehirns leitet er die

Fehlerhaftigkeit der Sinne der Verrückten, ihre oft erstaunliche Fühllosigkeit, ihren Mangel an deutlichen Ideen, die Schwäche ihres Gedächtnisses und ihre seltsamen Einfälle und Schlüsse her. Freylich scheinbar genug, wenn es nur nicht wahr wäre, und er selbst nicht auch gestehn müßte, daß das Gehirn mancher Verrückten eben so vollwichtig, als das Gehirn der Gesunden sey. In diesem Fall, sagt er indeß, war das Gehirn jener nur deswegen schwer, weil eine Menge von Blut oder einer andern nicht dahin gehörigen flüssigen Materie dahin übergetreten war. Die hiemit überfüllten Gefäße drücken sich gegenseitig. Und solch ein Druck bringt zunächst die Stupidität hervor. Wenn indeß die übergetretne flüssige Materie nicht sowohl drückt, als wegen ihrer Schärfe das Gehirnmark und die Nerven reizt, so entsteht daraus Raserey. Sonderbar! weil doch, wie es scheint, und auch von andern erinnert ist, aus einem Reiz der Nerven nichts anders als Schmerz entstehn, und dieser, wenn er von Vorstellungen begleitet seyn muß, doch nur einerley Art derselben erwecken könnte, da hingegen in der Raserey mancherley sehr von einander verschiedne Ideen durch einander laufen. (Tiedem. S. 322.) Eben so fand Herr Meckel auch Bereiterungen im Gehirn, welche, nach seiner Meinung, durch die von ihnen verursachten Reize eine ähnliche Würkung hervorbrachten. Er fand daselbst steinigte und knöcherichte Auswüchse. Aber hat man nicht ähnliche im Gehirne solcher gefunden, die ihr ganzes Leben durch, der Verrückung nie im geringsten ver-

dächtig geworden sind? — Es würde mir leicht seyn, diese Beobachtungen mit ähnlichen aus den Schriften der Zergliederer, insbesondere eines Morgagni, Haller und Greding zu vermehren. Die Untersuchungen, welche der letztre im Waldheimer Irrhause angestellt hat, sind ausführlich beschrieben im dritten und vierten Bande der adversariorum medicorum des sel. Doktor Ludwig in Leipzig. Allein so groß auch der Nutzen ist, den man sich von der Fortsetzung solcher Untersuchungen versprechen darf, so nützen doch die bisherigen dem Psychologen noch nicht viel. Er ist dadurch nicht einmal hinlänglich belehrt, welche Affektion des Gehirns die Verrückung unausbleiblich hervorbringt. Er weiß es noch weniger, wie selbst die in die Augen fallende Fehlerhaftigkeit des Gehirns, Ursache der mit ihr verbundnen Verrückung seyn konnte. Und die Fälle sind unzählig, wo er sich zu der Behauptung berechtigt findet, daß die Verrückung wohl nur durch bloße Mitleidenschaft des Gehirns mit andern angegriffnen Nerven des Körpers veranlaßt worden sey.

Dies ist offenbar der Fall, wenn, wie Herr Meckel gleichfalls beobachtet hat, sich bey dem zergliederten Verrückten kein andrer Fehler zeigte, als scharfe Säfte und Würmer in den Gedärmen. Die Würkung dieser Ursachen auf das Gehirn ist gar keinem Zweifel unterworfen, weil ja eben dieselben die gewaltsamsten epileptischen Zufälle hervorbringen können. Auch ein Geschwür am Zwerchfell, dessen Fi-

dern durch den Eiter zerfressen waren, machte, wie Meckel anmerkt, einen Menschen wüthend. Vermuthlich gaben die alten Aerzte und Weltweisen, um dieser auch von ihnen bemerkten Erscheinung willen, dem mit Wuth verbundnen Delirio den Namen Phrenesie. Denn Φρενες hieß bey ihnen das Zwerchfell, welches sie für den Sitz der Seele zu halten geneigt waren. Galen leitete darum den anhaltenden Wahnsinn von nichts anderm, als einer Krankheit des Zwerchfells her. Und schon vor ihm behauptete Hippokrates, daß aus der in Unordnung gebrachten monatlichen Reinigung des andern Geschlechts leicht Blutbewegungen nach dem Zwerchfell entstünden, welche von einem hartnäckigen Wahnsinn begleitet wären, weil das Zwerchfell ein sehr empfindlicher Ort sey. — Ueberhaupt entstehn Verrückungen aller Art oft aus einer üblen Verdauung, Schleim im Unterleibe, Blähungen, u. s. w. Sie werden oft durch Brechmittel und Purganzen gehoben, zum deutlichen Beweise, daß das Gehirn durch bloße Mitleidenschaft zerrüttet war. Aus diesem Grunde verschwindet auch die aus Berauschung entstandene Verrückung, sobald man den Magen ausgeleert hat.

Die bey der Verrückung zum Grunde liegende Regellosigkeit des Gehirns bestehe indeß worinn sie wolle, so ist es doch gewiß, daß sie sehr verschiedne Ursachen haben kann. Die erste ist, wie ich schon anführte, eine angebohrne Disposition, oder solche

Fehlerhaftigkeit im Bau des Gehirns und der Nerven, deren Entwickelung zum Nachtheil der gesunden Vernunft durch menschliche Künste nicht zu verhindern ist. Am gewöhnlichsten ist solche Disposition zur Melancholie. Sie wird auch gewöhnlich von Eltern fortgepflanzt, welche ihr selbst unterworfen sind, oder doch in der Folge derselben unterliegen. Es ist sehr bekannt, daß es ganze Familien giebt, deren mehreste Mitglieder sich zu einerley Art von Verrückung neigen, ohne daß der Gebrauch ihnen verordneter Präservative sie davor in Sicherheit setzen kann. Seltner sind schon solche Erscheinungen, deren Tissot eine anführt. (Traité des Nerfs Tom. II. p. 17.) Ein kleines Mädchen in Holland hatte, ob es gleich von gesunden Eltern gezeuget war, schon von der Geburt an eine Anlage zur Raserey. Diese Erscheinung ist nicht bloß in Absicht auf die angemerkte Gesundheit der Eltern selten, sondern auch noch in folgender Hinsicht, weil die Anfälle von Verrückung, so wenig irgend ein Temperament und irgend ein Alter vor ihnen sicher ist, doch das kindliche Alter zu verschonen pflegen. Der durch Nachgeben gegen alle ihre Forderungen genährte Eigensinn der Kinder hat freylich in seinen Ausbrüchen viele Aehnlichkeit mit der Raserey. Aber auch weiter nichts als Aehnlichkeit. Denn man bricht ihn völlig durch eine schärfere Zucht.

Die bey der Verrückung zum Grunde liegende Regellosigkeit des Gehirns erzeugt sich 2) aus Din-

gen und Umständen, welche den Körper ohne Schuld der Seele angreifen. Alle wissen die traurigen Folgen des Bisses toller Thiere, des Genusses giftiger Kräuter, wie der Datura, des Schierlings, und anderer mehr. Von dieser Art will ich doch ein Beyspiel einrücken, welches der Arzt im 69sten Stück, auch Krüger in seinen Wahrnehmungen Seit. 110, nach dem Valvasor erzählt. „Unter „ein Linsengericht der Bedienten auf dem Schlosse „zu Freyhoff kam im Jahr 1685 aus Versehn et„was Datura. Alle, die von diesem Gericht ge„nossen, wurden auf einmal verrückt. Der eine Be„diente trug alles Holz zum heimlichen Gemach, mit „dem Vorgeben, daß er dort Brannteweín brennen „müsse. Der andre schlug zwey Aexte übereinander, „um auf die Art Holz zu spalten. Der dritte wühlte, „gleich einem Schwein, mit dem Mund in der Er„de. Der vierte gab vor, er wäre ein Rademacher, „und fing an zu bohren. Auch setzte er ein Holz, „worinn ein Loch war, an den Mund, in der Mei„nung, er tränke den herrlichsten Trank. Der fünfte „lief in die Schmiedeesse und wollte Fische fangen, die „er darinn herumschwimmen sah. Das eine Mäd„chen, welches Spitzen machte, war überaus emsig, „und warf die Klöpfel unaufhörlich herum, verwirrte „aber alles unter einander. Ein andres lief in die „Stube, und schrie, daß alle böse Geister aus der „Hölle hinter ihm herkämen. Am folgenden Tage „wuste keiner, was er gethan hatte.„

Aehnliche Verrückungen äußern sich in hitzigen, ja fast in allen Fiebern, sobald sie zu einem gewissen Grad gestiegen sind, bey gewissen Verwundungen, bey ausnehmend heftigen Schmerzen, nach der Unterdrückung der monatlichen Reinigung beym andern Geschlecht, bey der Zurückhaltung mancher von der Natur zum Auswurf aus dem Körper bestimmten schädlichen Materie, beym Zurücktreten böser Ausschläge und Ausdünstungen. Herr Muzelius in Berlin (wo ich nicht sehr irre, las ich dieses Faktum in irgend einem Stück des deutschen Museums,) kurirte einen Wahnsinnigen, indem er ihm die Krätze einpfropfte. Dessen Verrückung war also nur durch eben die Unreinigkeit verursacht, welche der erkünstelte Ausschlag abtrieb. — Daß insbesondere die Melancholie aus sehr leichten, oft nicht einmal auszuspürenden Angriffen auf den Körper entstehn könne, erhellt aus folgender Erfahrung, die ich mit Herrn Zimmermanns Worten anführen will. (Ueber die Einsamk.) „Uns, die wir gewöhnlich heiter und ruhig sind, wirft zuweilen eine ganz unaussprechlich kleine Veränderung unsrer Nerven, die in Unverdaulichkeit oder Erkältung ihren Grund hat, aus der ruhigsten Fassung plötzlich in Abgründe von Traurigkeit hinab. Eine eben so kleine Veränderung durch einen guten Stuhlgang und eine freyere Ausdünstung hemmt oft auf einmal den ganzen Strom unsrer traurigen Gedanken.„

Auch die Würkungen einer anhaltenden Schlaflosigkeit gehören hieher. Sie, welche den Körper

und nach Hallers Erinnerung (Physiol. T. V. p. 617.) auch das Gehirn äußerst angreift, und zum Theil aufzehrt, sie giebt insbesondre der Einbildungskraft eine außerordentliche Stärke. Denn man muß doch in schlaflosen Nächten denken, und was wird man anders denken, als so etwas, woran man Geschmack und Vergnügen findet, was irgend einer Leidenschaft schmeichelhaft ist? Nun wird, wie bekannt ist, die Macht der Einbildungskraft durch Uebung erhöht, und durch nächtliche Reverien um so mehr erhöht, weil man nicht, wie bey Tage, durch allerley Zerstreuungen an deren geflissentlicher Verfolgung gehindert wird. Mit der Zeit kann hieraus nichts anders, wie es auch die Erfahrung ausweist, als förmliche Verrückung entstehn.

Auch die Einsamkeit (welches ich hier beyläufig erinnre) begünstigt in so fern die Entstehung von Verrückungen, als man in ihr durch nichts gehindert wird, den einmal mit Lebhaftigkeit rege gewordnen Ideen nachzuhängen. Indeß ist es auch wahr, was Herr Zimmermann (über die Einsamkeit,) bemerkt, daß nur Wahnsinn, oder die schon vorhandene Disposition dazu, den Trieb zur Einsamkeit häufig veranlasse, und daß im Orient der Wahnsinn häufiger sey, als bey uns. Die christlichen Einsiedler im Orient waren so wenig von demselben frey, daß man schon im Jahr 491 bey Jerusalem ein Hospital für diejenigen errichten muste, die in Klöstern und Wüsten toll wurden.

Verrückung theilt sich auch zuweilen, wenn man den Beobachtern trauen darf, durch Ansteckung mit. Man findet unter andern ein Beyspiel davon im Morizischen Magazin zur Erfahrungsseelenkunde, im ersten Stück des ersten Bandes, S. 24. „Die „argivischen Frauen„ schreibt auch Herr Weikard (philosoph. Arzt,) „wurden durch Ansteckung rasend, „zum Beweise, daß sich eine feuchte Materie ihren „Nerven mittheilte, welche überspannte Würkungen „im Gehirn verursachte.„

Die bey der Verrückung zum Grunde liegende Zerrüttung des Gehirns ist indeß auch 3) zuweilen eine Folge des Misbrauchs, welchen die Seele von ihren eigenen und den ihrer Regierung unterworfenen Kräften des Körpers machte. Eine Wahrheit, welche diejenigen einer großen Verantwortung unterwirft, die sich durch übermäßige Anstrengung ihrer Denkorganen, durch zügellose Leidenschaften und durch Ausschweifungen in Wollüsten der Gefahr der Verrückung aussetzen. Denn auf diese dreyfache Weise kann die Seele selber die Urheberinn des traurigen Zustandes werden, in welchem sie unfähig zur gehörigen Fortsetzung ihrer Geschäfte ist.

Sie kann es a) durch übermäßige Anstrengung ihrer Denkorgane werden. Dies hat Tissot in seiner Schrift von der Gesundheit der Gelehrten vortreflich gezeigt. Er macht in derselben nicht nur die auf Erfahrungen gegründete Bemerkung, daß das Gehirn der Gelehrten sich bey Fiebern leichter verwirre,

als das Gehirn andrer Leute. Er schreibt auch §. 14. „Wenn die Seele sich lange beschäftigt und das Ge„hirn in allzustarke Bewegung gesetzt hat, so ist die„ses nicht mehr im Stande, dieselbe zu unterdrücken. „Es setzt sie wider den Willen der Seele fort. (Nur zu schmerzlich empfindet mancher Gelehrte dies, wenn er gleich nach der Erschöpfung von einer anstrengenden Meditation sich zu Bette begiebt. Er kann sich der Verfolgung dieser Meditation oft mit aller Mühe nicht erwehren. Und wenn es ihm auch gelinget, so schweben ihm doch andre Ideen mit einer Lebhaftigkeit vor, welche allerley Affekten in ihm veranlaßt und den sehnlich gewünschten Schlaf nur noch weiter von ihm entfernt.) „Indem nun die Seele wieder „auf diese Bewegungen zurückwürkt, so bekömmt sie „oft Gedanken, welche man einen wahren Wahnwitz „nennen kann, weil sie nicht mehr mit den äußern „Eindrücken der Gegenstände, sondern mit der innern „Beschaffenheit des Gehirns übereinkommen, wovon „ein Theil unfähig wird, die neuen Bewegungen „anzunehmen, welche ihm die Sinne geben. Ich „habe,„ fährt Tissot fort, „von einem glaubwürdi„gen Zeugen erzählen hören, daß Peter Jürieu sein „Gehirn dermaßen geschwächt hatte, daß er, ob er „gleich sonst den natürlichen Verstand in verschied„nen Stücken behielt, sein öftres Bauchgrimmen „dem Gefechte zuschrieb, welches sieben Reuter, die „in seinem Bauch eingeschlossen seyn sollten, beständ„dig mit einander hielten. Caspar Barläus, ein „Redner, Poet und Arzt, schwächte durch übermäßi-

„ges Studiren dermaßen sein Gehirn, daß er glaub„te, sein Leib wäre von Butter. Andre glaubten, „eine Laterne zu seyn, und noch andre beweinten den „Verlust ihrer Schenkel.„

Mehr hieher gehörige traurige Beyspiele, welche ich noch anführen könnte, lasse ich, weil ich sie, als in mehreren Büchern vorkommend, für allgemein bekannt halte, vorsätzlich hinweg. Nur folgende Bemerkung des Herrn Consistorialrath Jacobi muß ich hier noch einrücken, (man sehe die 2te Sammlung seiner vermischten Abhandlungen S. 208.) „daß „es unter keiner Art Menschen, nach ihrem Verhält„niß gegen einander, mehr solcher unglücklichen Per„sonen gebe, die in eine völlige Verwirrung des Gei„stes gerathen, als unter den Geistlichen. Das Ur„theil geschickter Aerzte,„ heißt es ferner, „setzt die „Ursache davon in die gar zu große Mannigfaltigkeit „der Dinge, womit ein Geistlicher seinen Kopf mar„tern muß.„ Wahrscheinlich genug, besonders wenn man erweget, daß Erlernung mehrerer ausgestorbner Sprachen, welche man dem Geistlichen zur Pflicht macht, bey weitem mehr Anstrengung erfordert, als Erlernung der mehresten Wissenschaften. Allein in der Voraussetzung, daß die beobachtete Erscheinung, wie ich gar nicht daran zweifle, ihre Richtigkeit hat, möchte ich die Ursache derselben doch noch lieber in der Unfähigkeit so vieler suchen, welche sich dem geistlichen Stande widmen. Es ist eine traurige aber wahre Erfahrung, daß die Hoffnung, in

diesem Stande besser als in einem andern fortzukommen, manche zur Ergreifung desselben reizt, denen es an Gedächtniß, wie an Urtheilskraft in gleichem Maaße fehlt. Wenn solche nun noch ehrbegierig und gewissenhaft genug sind, um nicht gar zu weit hinter den an sie ergehenden Forderungen zurückbleiben zu wollen, so übertreiben sie ihr Studiren, und verwirren sich natürlicherweise ihren Kopf. Dies muß noch unfehlbarer geschehen, wenn sie, wie mit sehr vielen angehenden Geistlichen der Fall ist, aus Armuth oder andern Ursachen erst spät auf die Universität kommen. Bis dies geschieht, verschwenden sie ihre besten Jahre mit Beschäftigungen, wodurch ihre Geisteskräfte wenig oder gar nicht entwickelt werden, mit Abschreiben, und dem Unterrichte der Kinder im Lesen und den dürftigsten Anfangsgründen des Lateins. Und doch nimmt die Natur nur allmählig Gewohnheiten an. Wenn solche darum sich den höhern Wissenschaften zu widmen anfangen, so sind die Fibern ihres Gehirns nicht mehr geschmeidig genug, um die neuen mannigfaltigen Bewegungen anzunehmen, welche die neue Lebensart erfordert. Die Gewalt, mit der sie demungeachtet angestrengt werden, veranlaßt sie zu unordentlichen Bewegungen, die vom Wahnsinn gewöhnlich begleitet sind. —

Was indeß bey der angemerkten Erscheinung hauptsächlich in Betrachtung gezogen werden muß, ist folgendes, daß eine durch körperliche unangenehme Gefühle verursachte Schwermuth wohl schon man-

chem ein Antrieb ward, sich einer Wissenschaft zu widmen, von der er sich allein reichhaltigen Trost bey den Widerwärtigkeiten seines Lebens versprechen kann. Wenn ein solcher am Ende ganz melancholisch wird, so ist nicht seine Wissenschaft, nicht sein Bestreben nach derselben Schuld daran, sondern seine ursprüngliche Anlage zur Melancholie. Diese kann auch durch die eingeschränkten Glücksumstände mancher Geistlichen, durch die vielen Sorgen und Beschwerden, welche mit der gewissenhaften Führung ihres Amts gepaart sind, äußerst leicht erzeugt werden. —

„Musikverständige und Maler,„ schreibt Zimmermann, (von der Erfahrung Th. II. S. 520.) „waren in allen Zeiten bis an ihr Ende Beweise der „Ausschweifungen, zu welchen eine allzusehr erhitzte „Einbildungskraft die Menschen neigt.„ Ich belege diesen Ausspruch nur mit einem einzigen Fakto aus Tissot Traité des Nerfs T. II. P. I. p. 305. Spinello hatte ein Gemälde von dem Teufel gemacht. Die fürchterlichen Züge, die er diesem Geschöpfe seiner eignen Phantasie nach verliehn hatte, machten einen so schaudervollen Eindruck auf ihn, daß er sein ganzes übriges Leben hindurch glaubte, der Teufel stehe ihm zur Seite, und mache ihm Vorwürfe, daß er ihn so heßlich gemalt habe. „Auch die Dichter,„ fährt Zimmermann fort, „bezahlen nicht selten ihren „Enthusiasmus mit der Vernunft.„ (Kein Wunder, weil sie ganz mit Phantomen beschäftigt sind, und

um

um glücklich zu dichten, alle Eindrücke wirklich empfinden müssen, welche die Wirklichkeit und Gegenwart dieser Phantome auf sie hervorbringen könnte. Wie leicht kann bey einer solchen Anstrengung der Einbildungskraft durch eine kleine Zerrüttung des Gehirns der Glaube an die Wirklichkeit idealischer Vorstellungen entstehn!) „Tasso sagte einst der Eleo„nora, Schwester der Herzoginn von Ferrara, ei„nige Verse her, die sie lobte. Er gerieth durch „dieses Lob in eine so selige Entzückung, daß er der „Prinzeßinn einen Kuß gab, für welchen man ihn „ins Gefängniß warf, wo er mitten unter seinen „schönsten poetischen Arbeiten ein Narr ward. Swift „verfiel nach heftigen Schwindeln allmählig in eine „schwere Raserey, und zuletzt in einen gedankenlosen „Zustand, in welchem er fast keine Wörter finden „konnte.„

Am gefährlichsten ist es, wenn man sich beständig mit einerley Gegenstande beschäftigt. Dies verdirbt, weil man dabey nicht gehörig verdaut und ausdünstet, die Säfte und das Gehirn in sehr kurzer Zeit. Es veranlaßt die Melancholie, indem es diejenige Beschaffenheit der Säfte veranlaßt, welche die alten Aerzte atram bilem zu nennen pflegten. Aber wo die ist, klebt der Mensch auch wider seinen Willen an derjenigen Idee, die er vorher freywillig beschaute. — Je schöner, je größer der Gegenstand ist, mit dem man sich ausschließend beschäftigt, je seligere

Empfindungen die immerwährende Unterhaltung mit ihm verursacht, desto leichter wird man auch verrückt. Ungestraft wird man also nicht lange mit vorsätzlicher Verbannung aller andern Gedanken an das erhabenste aller Wesen denken können, besonders, wenn man unvorsichtig oder verwegen genug ist, die Sinnlichkeit mit in dieses Geschäft hineinzuziehn. Man wird bald glauben, fühlbarere Beweise von der Nähe und Gegenliebe dieses anbetungswürdigen Wesens zu erhalten, als man bey ganz gesundem Verstande erwarten kann. „In diesen Wahn,„ schreibt Zimmermann, (Erfahr. Th. II. S. 521.) „verfallen „mehrentheils Weiber von einer sehr lebhaften Einbildungskraft und einem erbärmlich engen Verstand. „Sie nehmen ihre phantastischen Einbildungen für „die Wirklichkeit selbst, und glauben durch ihren geistlichen Hochmuth aufgetrieben, Verlobte Gottes zu „seyn. Die Art von Narren ist sehr gemein, sagt „der Herr von Haller, welche eine an den Aberglauben gränzende Frömmigkeit, oder eine übertriebne „und allzufurchtsame Sorge für das andre Leben an „eine einzelne Idee geheftet hat. — Zu bekannt sind die von Herrn Zimmermann hier hinzugefügten Beyspiele der Maria von der Menschwerdung, Catharina von Siena, Magdalena von Pazzis, Catharina von Genua u. a. und in zu viel Büchern sind sie ihm nachgeschrieben, als daß ich sie hier einrücken dürfte, so gern ich es thäte. Nur den einzigen Umstand setze ich von der Catharina von Genua hieher. „Die Wahnwitzige konnte vor Liebe zu Gott

„nicht mehr arbeiten, gehen, stehn und oft nicht „mehr reden. Oft aber rann sie in ihrem Kloster „herum, legte sich ausgestreckt zur Erde, und rief „nur: Liebe! Liebe! Liebe! Ich kann nicht mehr.„

Höchst wahrscheinlich wurden diese bedaurenswürdigen Frauenzimmer zu der sinnlichen Vorstellung von Gott, der ersten Ursache ihres Wahnsinns, durch Umgang mit Schwärmern, oder auch durch Schriften geleitet, deren Werth sie nicht zu beurtheilen verstanden, aber deren Ton ihnen gefiel. Denn ganz gewiß ist es, — o daß ihr es doch bedenken möchtet, die ihr ohne Prüfung und Unterschied jedes Buch, das ihr in die Hände kriegt, leset, und die Eurigen lesen laßt! ganz gewiß ist es, daß es auch von unsrer Lektür einigermaßen abhänge, ob wir bey gesundem Verstande bleiben werden, oder nicht. Tausend Menschen lesen freylich Romane, und werden nicht verrückt. Aber daß man es durch Romanenlesen werden könne, ist eine Thatsache, welche Leibnitz bezeugt. Ich fand ihn als Gewährsmann folgender Nachricht, mit der Allegation Otium Hannoverarum CII. p. 191. (dieses Buches selbst kann ich sogleich nicht habhaft werden,) in ein paar Schriften angeführt. „Ein mir bekannter fleißiger Romanenleser ward ein Narr in solchem Grade, daß „er diese Mährchen für wahre Geschichten hielt.„ Und noch vermittelst einer andern Würkung können Romane verrückt machen. Sie nähren nemlich

den so schon mehr als zu starken Hang zur Erbauung von Luftschlössern bey Personen von blühender Einbildungskraft gar zu sehr. Innerhalb seiner Schranken gehalten, ist dieser Hang zwar unschuldig und unschädlich. Denn flüchtig ist der Eindruck, welchen abwechselnde Phantome auf das Gemüth machen, und durch jede starke Sensation wird er leicht ganz vertilgt. Aber laßt einmal einen Menschen, welcher diesen Hang lange bey sich genährt hat, in Lagen gerathen, worinn er um sich her keine Aufmunterung zum Vergnügen entdeckt. Laßt ihn insbesondre solche Widerwärtigkeiten betreffen, die ihm den Umgang mit seinen Freunden und *allem*, was ihm bisher gefiel, zur Last machen. Unterhaltung mit Romanen, wovon er selbst der Held ist, wird ihm dann seine einzige Aufheiterung seyn. Je weniger er in dieser Unterhaltung gestört wird, oder gestört seyn mag, desto tiefre Eindrücke wird sie auf ihn hervorbringen. Er wird unter dem Erbauen von Luftschlössern einschlafen, wird noch träumend in diesem Geschäfte fortfahren, und über kurz oder lang einmal beym Erwachen glauben, daß seine Chimären lauter wirkliche Dinge seyn. „Vielleicht,„ schreibt Condillac, welcher mich auf diesen Gedanken brachte, (Tom. I. seines essai sur l'origine des connoissances humaines p. 123.) „vielleicht hatte die Narr„heit jenes Atheniensers, welcher alle in den Hafen „laufende Schiffe für die seinigen hielt, keinen an„dern als diesen Ursprung.„

Bey solcher Voraussetzung erhält die auch schon von mir in der Abhandlung von den Träumen geäußerte Vermuthung, daß Verrückungen aus einem sehr lebhaften Traum entstehn können, noch größre Wahrscheinlichkeit, als sie an sich schon hat. Herr Tiedemann will zwar solchen Ursprung der Verrükkung so lange nicht anerkennen, als man noch keine Beyspiele von Leuten, die durch Träume verrückt wurden, mit Zuverläßigkeit angeben kann. (S. 381.) Allein ich weiß nicht, ob man in Absicht auf diese Erscheinung mehrere Zuverlässigkeit erwarten darf. Der Verrückte selbst wird es nicht aussagen können, ob ein Traum, oder etwas anders, ihm den Kopf verwirrte. Und wenn sein Wahn von der Art ist, daß er nicht gleich beym Erwachen zur Aeußerung desselben Gelegenheit hat, werden andre hierüber eben so entscheiden können. Ja gesetzt, daß jemand auch beym Erwachen die Rolle eines Wahnwitzigen zu spielen anfinge, so bleibt es doch noch immer möglich, daß die Zerrüttung seines Gehirns noch vor dem Einschlafen, wo er sich mit Lieblingsphantomen beschäftigte, vorgegangen sey.

Die Seele kann die Urheberinn der Verrückung werden, b) indem sie, welches sie doch offenbar verhindern könnte, sich von zügellosen Leidenschaften überwältigen läßt. Freylich wird nicht jeder, der seinen Leidenschaften keinen Damm setzt, deswegen verrückt. Und manche, die es aus solcher Ursache wurden, waren nicht unvorsichtiger in diesem Stück,

als manche, die ihren Verstand behielten. Aber wenn nun jemandes Constitution von solcher Art ist, daß sie die durch Leidenschaften darauf geschehenen Angriffe weniger aushalten kann, wenn jemandes Verdauung dadurch zu sehr gehindert, sein Nahrungssaft verderbt wird, und folglich die aus diesem zur Unterhaltung des Gehirns abgesonderten feinen Theile fehlerhaft sind, wie leicht entsteht alsdann nicht Verrückung? Und wie leicht können jene Veränderungen im Körper vorgehn, wenn die Seele, die sich lange mit dem Gegenstand irgend einer Leidenschaft beschäftigte, sich zuletzt daran gewöhnet, an nichts anders zu denken, als an ihn, wenn sie alles *mit ihm in* Verbindung bringt, alles auf ihn zurückführt, und darüber die Aufmerksamkeit auf sich selbst, und das, was sie zur Erhaltung ihres Körpers thun müste, ganz und gar verliehrt? Alle Leidenschaften ohne Ausnahme können auf solche Art Verrückungen hervorbringen, Freude, Haß, Rachgier und Furcht, Heimweh, Traurigkeit über vereitelte Erwartungen, und Indignation, oder die Niedergeschlagenheit über erfahrne Mishandlungen. Zimmermann sagt indeß, er habe gemeiniglich nur dreyerley Ursachen entdeckt, warum die Leute närrisch wurden. Männer aus Hochmuth, Weiber aus Eifersucht, und Mädchen aus Liebe, obgleich jede dieser Leidenschaften allen Personen gleich gefährlich werden kann. Er erinnert, (Erfahrung Th. II. S. 439.) Mead habe sich von dem sehr berühmten Arzt des wohlbesetzten Narrenhospitals in London erzählen lassen, daß zur Zeit des

berüchtigten Südseehandels sehr viel mehr solche, die plötzlich zu einem unermeßlichen Reichthum gelangt, als solche, die an den Bettelstab gerathen waren, in seine Cur gekommen seyn. — Unter allen Verrükkungen sind diejenigen verhältnißmäßig die furchtbarsten, welche aus Leidenschaften entstehn. Sie sind nicht nur gewöhnlich mit Wuth verknüpft, und mit einer durch die leichtesten Veranlassungen anregbaren Wuth. Sondern selbst, wenn die Leidenschaft im Grunde der Seele ruhet, und sich am wenigsten in Reden und dem äußern Betragen spüren läßt, selbst dann hat der durch sie Verrückte ein so wildes zurückschreckendes Wesen an sich, daß man ihn unmöglich ertragen kann.

Die Seele kann endlich Urheberinn der Verrückung werden, indem sie c) zum Misbrauch der körperlichen Kräfte in wollüstigen Ausschweifungen ihre Einwilligung giebt. Wie sehr die Unmäßigkeit in Befriedigung des Geschlechtstriebes, wie sehr oftmalige Trunkenheit das Gehirn angreife, erhellt schon aus der auffallenden und sichtbar zunehmenden Verstandesschwäche der zügellosen Wollüstlinge und Trunkenbolde. Die Lebensart der ersten verursacht indeß auch häufig, nach Aussage der Erfahrung, Melancholie, und die der letztern entweder völlige Stupidität, oder Raserey. Erschrecklich ist es, daß die verrückt gewordnen Schlachtopfer ihrer viehischen Triebe, auch wenn sie wieder zur Vernunft gebracht werden, doch häufig durch Erneuerung ih-

rer Ausschweifungen, wozu sie einen unwiderstehlichen Reiz zu fühlen vorgeben, sich aufs neue frevventlich der Verrückung Preis geben. Auenbrügger erwähnt in der schon angezeigten Schrift, eines 48jährigen Bedienten, eines Franzosen von Nation, den seine unbändige Trunksucht in einem, nemlich dem 1761sten Jahre, dreymal mit der fürchterlichsten Raserey ins Irrhaus verbannte. Er ward am 12ten Januar und 8ten April dahin gebracht, und ob er gleich beidemal vollkommen wieder hergestellt war, auch noch am 31sten Jul. Weil er sich einmal daran gewöhnt hatte, einen Rausch durch den andern zu vertreiben, war sein Durst ganz unleidlich, und seine innerliche Hitze unmäßig. Die Nächte brachte er nur wachend unter Beschäftigungen mit phantastischen Ideen zu. Während seines dritten Paroxysmus starb er plötzlich im Irrhause an einem fürchterlichen Schlagfluß.

Mit Recht glaube ich behaupten zu können, daß die Seele auf die angegebne Weise häufiger die Urheberinn der Verrückung ist, als man wohl glaubt; daß andre äußerliche den Körper angreifende Ursachen manchmal nicht, oder nicht in dem Grade als es geschieht, diese traurige Erscheinung hervorbringen würden, wenn die Seele nicht im Stillen Vorbereitungen dazu getroffen hätte. Woher kömmt es, daß, wie schon bemerkt ist, Kinder äußerst selten verrückt sind, als daher, weil sie, wie noch nicht zum Gebrauch ihrer Seelenkräfte, so auch nicht zum Mis-

brauch derselben im Stande sind? Ihr Gehirn ist indeß auch noch nicht consistent, folglich so gewaltsamer und daurender Zerrüttungen nicht empfänglich, als das Gehirn erwachsner Personen. Viel wahres (aber doch etwas übertriebnes,) enthält also nach meiner Meinung folgender Ausspruch des Herrn von Beausobre: (am angezognen Orte S. 143) „Ich „glaube nicht, daß ein wahrhaftig tugendhafter „Mann je verrückt werden könne, wenn man nur „den Fall des Aberglaubens und einer unaufgeklärten „Gottesfurcht abrechnet.„

Die bey der Verrückung zum Grunde liegende Regellosigkeit des Gehirns erzeugt sich endlich 4) auch zuweilen auf Veranlassung irgend einer starken, mit Leidenschaft aufgefaßten Sensation. Beausobre kannte ein würdiges Frauenzimmer, welches, ohne sonst ein Symptom von Verrückung oder Krankheit zu zeigen, ja bey der Besorgung seines Hauswesens, sich einige Monate lang einbildete, den halben Kopf und Hals verlohren zu haben. Er glaubte, diese Dame habe auf der einen Seite ihres Kopfs ein Erstarren wahrgenommen, welchem zufolge sie sich beide Hälften des Kopfs in einem verschiednen Zustand dachte. Ihre lebhafte Imagination bildete ihr nun den Zustand vorläufig ab, in welchen sie verfallen würde, wenn sie einen Theil von ihrem Kopf und Hals wirklich verliehren sollte. Sie hielt endlich dieses Bild für wirkliche Empfindung. Ich würde lieber sagen, eine Zerrüttung im Gehirn machte, daß sie

durch die Nerven der einen Hälfte des Kopfs nicht von dem fortdaurenden Besitz derselben benachrichtigt werden konnte. Sie hatte bey dem plötzlichen Erstarren, welches ihr daselbst fühlbar wurde, die Sensation, als ob sie die erstarrten Theile verlöhre, und gegen die Lebhaftigkeit dieser Sensation richtete weder Ueberredung noch Augenschein etwas aus. — Genug Beyspiele, welche einleuchtender als das eben angeführte, den Ursprung mancher Verrückung aus einer lebhaften Sensation beweisen, hat Herr Tiedemann im dritten Theil der schon oft erwähnten Schrift ausgezeichnet. Ich setze hier nur noch folgende hinzu. Eon de l'Etoile, ein Edelmann in Bretagne in der Mitte des zwölften Jahrhunderts, hörte einst in der Kirche, die in einer Exorcisirformel vorkommenden Worte sagen: Per *eum*, qui venturus est, iudicare vivos et mortuos. Plötzlich fing er an zu glauben, daß nur er in dieser Formel gemeint sey. (Man sehe Mosheims institt. historiae ecclesiasticae S. 490.) Als vermeinter Richter der Lebendigen und der Todten, trug er nun anstatt des Scepters einen zweyzackigten Stab. Er sammlete sich Anhänger, welche er Apostel, auch wohl Engel nannte. Das Concilium zu Rheims 1148, wobey Pabst Eugen III. den Vorsitz hatte, fand für gut, ihn ins Gefängniß werfen zu lassen, worinn er auch starb. Viele von seinen Anhängern waren so sehr von seiner Würde überzeugt, daß sie zum Beweise ihrer Ueberzeugung auf dem Scheiterhaufen den Märtyrer-Tod starben. Ihre Verrückung kam in-

deß nicht, wie die seinige, von einer einzigen lebhaften Sensation. — Im Traité des Nerfs, Tom. II. P. I. p. 292, erwähnt Tissot eines jungen Mädchens, welches, nachdem es von seinem Vater mit der Idee des Selbstmords bekannt gemacht worden war, eine Pistole in die Hände kriegte, die es für geladen hielt, ungeachtet sie es nicht war. Es hielt diese Pistole an seine Stirn, drückte dieselbe los und schrie dabey: Ich bin todt! Glücklicherweise bin ich todt. Das Bild des Todes hatte sich diesem Mädchen vermöge der Sensation, die es bey dem Losdrücken der Pistole erhielt, so tief eingeprägt, daß man es nicht wieder verlöschen konnte. Das Mädchen war wahnwitzig und starb in diesem Zustand am folgenden Tag. — Wenn anders, wie ich glaube, auch aus Träumen Verrückungen entstehn können, so war nichts anders als die lebhafte Traumsensation daran Schuld. Denn, sey eine Sensation einem äußern wirklichen Gegenstand entsprechend, oder bloß vermeint, dies thut für den, der sie zu haben glaubt, oder hat, gar nichts zur Sache. — Auch Verrückungen, wobey der Teufel eine handelnde Person ist, schreiben sich wohl mehrentheils von Sensationen her, nicht von wirklichen, das versteht sich von selbst, sondern von solchen, die man während einer Vision hatte, dergleichen die empörte Einbildungskraft allein, oder auch eine Krankheit der Seh- und andrer Sinnes-Organe hervorbringen kann. — Herrn Tiedemann ist es sehr wahrscheinlich, daß alle Einbildungen von einer ganz seltsamen Beschaffenheit der

eignen körperlichen Gliedmaßen den eben erwähnten Ursprung haben. „Wer stroherne Beine zu haben „glaubt,„ (schreibt er Theil III, S. 374.) „hat inwendig eben das Gefühl von ihnen, das er haben „würde, wenn sie wirklich von Stroh wären. Vielleicht haben die Nerven seiner Beine eine gewisse „Schwächung erlitten, die das Gefühl von Zerbrechlichkeit giebt. Und man darf nur annehmen, daß „diejenigen Nerven, die in uns das Bewußtseyn „hervorbringen, daß wir einen Kopf haben, durch „Lähmung unthätig geworden seyn, daß Nerven, „durch die wir das Gefühl unsrer menschlichen Gestalt haben, sich so verändern, daß sie die Gestalt „eines Wolfs oder Bären darstellen, so werden wir „glauben, keinen Kopf zu haben, Wölfe, oder Bären zu seyn.„

Eine ähnliche Zerrüttung der Nerven gab vielleicht zu der Einbildung desjenigen Gelehrten Gelegenheit, der, nach Richard Meads Versicherung, (medica sacra p. 58.) ein Kind im Leibe zu haben vorgab, und sich viele Sorgen darüber machte, wie es doch wohl zur Welt kommen würde. Wenn ich indeß den einzigen Fall abrechne, wo eine Sensation aus Zerrüttung der Nerven, Einbildungen von einer seltsamen Beschaffenheit einzelner körperlicher Gliedmaßen und Theile hervorbringt, so, glaube ich, können lebhafte Sensationen bloß diejenigen verrückt machen, bey welchen schon alles zur Verrückung vorbereitet ist, und es nur noch auf einen starken Eindruck

ankommt, um derselben zum Ausbruch zu verhelfen, und eine bestimmte Richtung anzuweisen. Es scheint mir ganz zuverlässig, daß das Gehirn solcher, die auf diese Art verrückt werden, es sey auch durch welche Anstrengung es wolle, schon ausnehmend geschwächt gewesen seyn müsse, wie sie die ihre Verrückung vollendende Sensation erhielten. Wir wissen es vielleicht schon alle aus Erfahrung, daß, wenn wir sehr ermüdet und ganz zum Denken unfähig sind, daß alsdann ein einziger uns von andern mitgetheilter, oder von selber in uns entstehender Gedanke, uns sehr lange und lebhaft und unverändert beschäftigen könne. Ohne Zweifel kann die Anstrengung, mit welcher ein schon ausnehmend geschwächtes Gehirn ein einziges Bild lange und sehr lebhaft der Seele vorhält, leicht eine Verderbung der Gehirnorgane veranlassen. Wenn alsdann auch die Sinne ihre vorige Thätigkeit wieder erhalten, so ist die Seele wegen der schon geschehenen Verderbung des Gehirns, zur richtigen Wahrnehmung der ihr zugeführten übrigen Sensationen nicht mehr geschickt. Wenn also manche Gelehrte Laternen, Gerstenkörner u. s. w. zu seyn glaubten, so sahn sie vielleicht in einer ausnehmenden Erschöpfung von vorhergegangnem Studiren dergleichen Dinge, oder dachten sehr lebhaft daran, fanden überall nur Beziehungen auf dieselben, wo sie sonst Beziehungen auf sich selbst gefunden hatten, bis ihnen diese Uebung, durch die Zerrüttung, welche sie in ihrem Gehirn anrichtete, zum unersetzlichen Schaden ihres gesunden Verstan-

standes, zur Fertigkeit ward. Es kann freylich seyn, daß Gewöhnung zu zweifeln an dem, was man durch seine Sinne zu erfahren glaubt, (wie Beausobre Seite 143. zu behaupten scheint,) daß das einem zur Fertigkeit gewordne Bewustseyn, wie so oft die festeste Ueberzeugung bloße Ueberredung sey, — die Vollendung der Verrückung auf Veranlassung einer lebhaften Sensation zu hindern vermöge. Wenn man dem zufolge mit aller Kraft den Blick der Seele von dem ihr fühlbar gemachten Eindruck wegzuwenden, und sie mit andern Ideen zu beschäftigen sucht, so kann vielleicht die Zerrüttung der Organe durch einen solchen Eindruck hintertrieben werden. Allein wer hat es bey einer ausnehmenden Schwäche des Gehirns noch in seiner Gewalt, Gedanken zum deutlichen und lebhaften Bewustseyn in sich hervorzurufen, deren Wahrheit und Wohlthätigkeit er noch so gut kennt?

Verrückungen, welche aus Sensationen entstehen, entsprechen fast immer der Beschaffenheit der sie verursachenden Sensation. War es eine furchtbare, so wird der Verrückte sich vor allem scheun, — war es eine angenehme, so wird er sich stets mit reizenden Bildern unterhalten, und wohl gar, wenn er wieder zur Vernunft gebracht wird, eine Zeitlang darüber verdrießlich seyn, daß man ihn seinem behaglichen Zustande entriß. Von dem argivischen Narren, den Horaz (epistolar. libr. 2. epistola 2.) schildert,

qui se credebat miros audire tragoedos,
in vacuo laetus sessor plausorque theatro,

heißt es, gerade wie man es von einem Menschen erwarten konnte, dem es gleich viel ist, wie er sein Leben hinbringt, wenn er nur vergnügt ist:

Hic ubi cognatorum opibus curisque refectus
expulit elleboro morbum bilemque meraco,
et redit ad sese: Pol, me occidistis, amici,
non servastis, ait, cui sic extorta voluptas,
et demtus per vim mentis gratissimus error.

Meistens waren es auch wohl nur aus Sensationen entstandene Verrückungen, welche man mit entgegengesetzten Sensationen glücklich vertrieb. Der Verfasser hat schon einige Beyspiele davon angeführt. War eine heftige Bewegung der Lebensgeister auf Veranlassung einer Sensation die Ursache der im Gehirn entstehenden Zerrüttung, so ist es sehr begreiflich, wie eben diese durch eine ähnliche Bewegung auch wieder gehoben werden könne. Manchmal schlägt eine solche Cur jedoch fehl. Manchmal hat sie sogar einen sehr traurigen Erfolg. Einer glaubte, schreibt Marcellus Donatus, einen so großen Leib zu haben, daß er nicht durch die Thür seiner Schlafkammer kommen könnte. Sein Arzt befahl, daß man ihn anfassen, und mit Gewalt aus der Thür bringen sollte. Dies geschah. Allein der eingebildete Unförmliche schrie, daß man ihm alle seine Gliedmaßen zerbrochen hätte, schalt diejenigen seine Mörder, die ihn aus der Kammer gebracht hatten,

und starb unmittelbar darauf. — Mit Erfolg hat man zuweilen (aber oft auch ohne denselben,) die Narren unters Wasser, und zwar so lange, als es sich ohne Gefahr ihres Lebens thun ließ, getaucht. Die hiedurch verursachte Sensation muß freylich sehr erschüttern, und auf das Gehirn einen gewaltthätigen Eindruck machen. Wo ich nicht irre, las ich in van Swieten comment. in Boerhaav. Aphorism. Tom. III, daß ein Zufall zur Ausübung dieser Cur Gelegenheit gab, da ein Rasender, den man auf einem Wagen ins Tollhaus führen wollte, unterwegens sich losriß, und in ein nahes Wasser sprang, aus welchem man ihn einige Zeit nachher ganz vernünftig wieder hervorholte. — Die Trunkenheit soll einer solchen Operation auf der Stelle weichen.

Melancholischen pflegt man insbesondre Zerstreuungen zu verordnen, die indeß nur alsdann etwas nützen können, wenn man sie es auf keine Weise errathen läßt, weswegen man sie gerne zerstreuen möchte. Am wenigsten nützen Zerstreuungen denen, die aus Ueberdruß des Getümmels, in welchem sie sich unaufhörlich befanden, und weil sie dem ihnen eignen Hang zur Stille und einsamen wissenschaftlichen Beschäftigung nicht Genüge thun konnten, in Melancholie verfielen. Kann man auf eine andre Art frohe Leidenschaften in ihnen erregen, so erreicht man häufig seinen Zweck. Aber dazu wird eine genaue Kenntniß aller ihrer bisherigen Neigungen, und

die

die Geschicklichkeit, sich und ihre Launen zu bequemen, erfordert. Sagen, daß sie bloß über einer Chimäre brüten, würde sie nur erbittern, und alles wieder verderben, was man schon zu ihrer Herstellung gethan hatte.

Die Musik hat, wenigstens solche, die vorher schon an ihr Geschmack fanden, bereits manchmal von Anfällen der Melancholie befreyt. Vor dem Harfenspiel Davids floh die Melancholie des Sauls, die bald still, bald sehr gewaltthätig war. Tissot hat Traité des Nerfs Tom. II. P. II. p. 417. u. f. in dem treflichen Artikel von dem Einfluß der Musik auf den Körper, mehrere Beyspiele von der Herstellung der Verrückten durch sie, zusammengetragen. Durch Musik wird, auch nach der Meinung eines vortreflichen Psychologen, des Herrn von Irwing, die verhältnißmäßige Bewegung, die ein jeder Nerve für sich und alle unter einander haben müssen, unterhalten und geübt, — also auch wiederhergestellt, wenn sie nicht in gar zu große Verwirrung gerathen war. — Nach van Swietens Berichte ward ein Wahnwitziger dadurch vernünftig, daß man in das Zimmer, worinn er sich befand, ein kupfernes Becken setzte, und durch die Decke des Zimmers tropfenweise Wasser in dasselbe fallen ließ. Der sanftklingende Schall erregte des Kranken Aufmerksamkeit, und reizte ihn zu einem sanften Schlaf. —

Die Ueberfälle der Verrückung richten sich bey denen, die denselben ausgesetzt sind, zuweilen nach Zeit und Ort. Ein gelehrter Arzt zu Venedig (schreibt Krüger in seinen Wahrnehmungen S. 73. aus dem Bartholin,) glaubte in den Hundstagen ein irdener Topf zu seyn. Er saß darum, aus Furcht zu zerbrechen, den ganzen Monat durch, oben im Hause, unter dem Dach. Wenn der Monat um war, kam er wieder zur Vernunft, und verrichtete seine Geschäfte, wie vorher. Offenbar ward durch die Hitze der Hundstage seine Ausdünstung gar zu sehr vermehret, und sein Blut auf diese Weise verdickt. — Von der andern Art erzählt van Swieten ein Beyspiel. (Tom. III. seines comment. in Boerhaav. p. 475.) „Ein Zimmermann, dessen Geschichte Aretäus beschrieben hat, trieb zu Hause sein Handwerk ganz gescheut. Sobald er indeß aus seinem Hause herausging, fing er an zu seufzen, sich zu ängstigen. Und wenn er dann noch weiter ging, verfiel er in eine heftige Raserey. Wenn er indeß bald zu seiner Werkstätte zurückkehrte, kam er wieder zu sich selbst.„ Sein Selbstbewustseyn war also so sehr an die ihn gewöhnlich umgebenden Gegenstände geheftet, daß er diese nicht vermissen konnte, ohne verwirrt zu werden, und hiedurch einen solchen Tumult in seinem Gehirn zu erregen, wobey ihm die Unterscheidung der mit der äußersten Lebhaftigkeit ihm vorschwebenden Phantome von reellen äußern Empfindungen ganz unmöglich fiel. —

Man muß die Erfindsamkeit und Geschicklichkeit bewundern, die zuweilen mit Verrückungen, bey einem gewissen Grade derselben, verbunden ist. Zum Beweise davon führe ich eine auch in mehreren andern Hinsichten interessante Nachricht auszugsweise an, welche Herr Geheime-Rath Dohm im Morizischen Magazin Band I. Stück I. S. 7-15. von dem seligen Herrn Johann Matthias Klug mitgetheilt hat. Dieser Mann war aus einer Familie, in welcher etwas tief Melancholisches war. Er selbst war im letzten Kriege Sekretär bey dem englischen Commissariat gewesen, und hatte wegen der weitläuftigen, mit dieser Stelle verbundnen, mehrentheils sehr wichtigen Correspondenz, unablässig mit dem Kopfe arbeiten müssen, hatte übrigens viele Wissenschaft, eine auserlesene Büchersammlung, und ein ansehnliches Vermögen. Unglücklicherweise gerieth er auf die Einbildung, gegen den König von Preußen, oder dessen Gesinnungen in Ansehung der Religion ein Buch geschrieben zu haben. Dies konnte nichts anders als Einbildung seyn, weil man gar keinen Beweis dieser Meinung gefunden hat. Er fürchtete bey seinem Aufenthalt in Arolsen die Ungnade des Königs sehr, und daß derselbe alles thun würde, ihn in seine Gewalt zu bekommen. — Ein Freund schlug ihm einst einen Spatziergang in einen bey Arolsen gelegenen dichten Wald vor. Klug hielt diesen Vorschlag für Verrätherey, schlug ihn nicht allein aus, sondern faßte sogleich auch den Vorsatz, sich auf

immer fest in seine Stube einzuschließen, welchen er auch so ausführte, daß er bey einem Verkauf des Hauses, worinn er als Miethsmann eine Dachstube bewohnte, auf keine Weise zur Räumung desselben zu bewegen war. Er verriegelte die Stubenthür mit eisernen Stangen, so daß sie nur zum Theil aufgemacht werden konnte, wenn er etwas hineinnehmen wollte. Nur bey bedeutenden Krankheiten ließ er Pfarrer, Arzt und Aufwärter herein. Ueber der Stubenthür hatte er Schießscharten in die Wand gegraben, die weder in noch außer der Stube bemerkt werden konnten, und war mit einer Anzahl von Flinten, Pistolen und allen Erfordernissen zum Schießen versehn. Damit seine Feinde nicht durch den eisernen Ofen brechen möchten, band er denselben mit Ketten und dicken Stricken, und machte sich dagegen selbst einen gar künstlichen Kachelofen, den er selbst innerhalb der Stube heitzte, und auf dem er kochen und backen konnte. Sinnreich zeigte er sich in der Erfindung und Verfertigung eines Nachtstuhls, der so eingerichtet war, daß er keine übelriechende Ausdünstungen von sich gab. Seine Bettlade, Tische, Stühle, Vogelkäfige, sogar alle seine Kleidungsstücke verfertigte er mit besondrer Erfindsamkeit und Geschicklichkeit selbst.

In dem angeführten Magazin wird ihm dies als ein Vorzug vor den mehresten Gelehrten von Profession angerechnet. Allein da nicht der geringste Wink darauf gegeben ist, daß er schon vorher ent-

scheidende Proben einer solchen Künstlichkeit an den Tag gelegt habe, so glaube ich nicht zu irren, wenn ich eben dieselbe nur für eine Folge seiner Verrückung halte. Ich habe von mehreren Verrückten gelesen und gehört, welche in solchem Zustande allerley hübsche Arbeiten, zum Beyspiel von buntem Stroh machten, wozu sie vorher nicht im Stande gewesen waren, und es auch nicht blieben, da sie wieder zur gesunden Vernunft kamen. Die Thätigkeit ihres Gehirns war zur Zeit ihrer Verrückung auf ein kleineres Feld eingeschränkt. Kein Wunder, daß sie alsdann auch größer und glücklicher war, als sonst. Und noch weniger Wunder, wenn sie, wie bey Herrn Klug der Fall war, durch Leidenschaften angeregt ward. Was glaubte er nicht zu wagen, wenn er Handwerker, von deren Treue er nicht versichert war, sich hätte zu nahe kommen lassen?

Ueberhaupt ist es nichts unerhörtes, daß die Lebhaftigkeit und Thätigkeit der Geisteskräfte durch Verrückungen erhöht werde. Krüger führt (Seite 141. seiner Seelenlehre,) das Exempel eines Berlinischen Predigers Schönemann, als ein sehr bekanntes an. Dieser Mann konnte gar keine Verse machen. Aber ein hitziges Fieber, worinn er verfiel, machte ihn zum Poeten. Er konnte, (welches ich bewundere,) nachdem er curirt war, sogar in Versen predigen, welche ihm desto besser geriethen, je geschwinder er sie machte, und je größer sein Affekt dabey war. Sein Gehirn war also durch das hitzige

Fieber schnellrer und lebhaftrer Bewegungen empfänglich geworden. Ja es hatte auch die eigne Stimmung erhalten, die es bey reimenden Dichtern haben muß, ich meine die Fähigkeit, Ideen nach dem ähnlichen Laut der sie bezeichnenden Wörter schnell und leicht an einander zu reihen. Auch Huart erzählt in seiner bekannten Schrift (ich citire sie nach der lateinischen Uebersetzung Scrutinium ingeniorum 1637.) S. 178, daß ein Wahnwitziger acht Tage lang und darüber, in lauter Reimen sprach, und zum Erstaunen der Zuhörer Verse machte, wozu er vorher nicht im geringsten im Stande gewesen war. Er erwähnt S. 177. eines wahnwitzigen Bauren, der in seiner Gegenwart an die Anwesenden eine Rede hielt, worinn er sie mit den ausgesuchtesten Worten und allem Schmuck der Redekunst bat, wenn er sterben sollte, für seine Frau und Kinder zu sorgen. Ein alberner Mensch (S. 176.) erhielt in einem bösartigen Fieber solche Urtheilskraft und solchen Scharfsinn, daß er alle dadurch in Verwunderung setzte, und behielt sie auch bis an sein Ende. Ein andrer vorher Vernünftiger, der in die nemliche Krankheit fiel, verlohr darinn seinen Verstand. Freylich können durch die erhöhte Lebhaftigkeit der Einbildungskraft die der Seele von ihr vorgehaltnen Ideen lebhafter und bestimmter werden. Und an solchen Ideen kann die Seele die ihr eignen Kräfte mit besserm Glück üben, als an den vorigen. Nur muß alsdann die Geschäftigkeit der Phantasie nicht, wie bey den mehresten Rasenden, übermäßig schnell

seyn. „Wer weiß,„ frägt darum Herr Meister mit vielem Recht, (über die Schwärmerey S. 167.) „ob nicht dieser oder jener Wahnwitzige, bey der „kleinsten andern Richtung seiner Imagination, hätte „ein Garrick, ein Michael Angelo, ein Ariosto seyn „können?„ — In der angezognen Schrift behauptet Huart, daß Rasende auch zuweilen nie erlernte Sprachen geredet haben. Allein ich denke darüber mit Herrn Tiedemann, „daß dies entweder auf Uebertreibung der Beobachter beruhe, oder ihnen wohl „nur aufgebunden sey. Zu Zeiten, wo man diese „Beobachtung machte, bediente man sich der lateinischen Sprache beym Gottesdienste. Davon blieben „manche Wörter auch bey Idioten hängen, welche „dieselben in ihren Paroxysmen wiederholten. Nachher entfielen ihnen diese Wörter wieder.„

Eben so günstigen Einfluß, als auf die Geisteskräfte, kann die Verrückung zuweilen auch auf den Körper haben, indem er durch ihre Vermittelung von unheilbaren, oder dafür gehaltnen Krankheiten befreyt wird. So erzählt Tissot T. II. P. I. p. 290. von einer zwanzigjährigen Jungfer, welche nach vielen auf einander folgenden Krankheiten eine Wassersucht des Unterleibes und zugleich die entschiedenste Dürrsucht kriegte, und nach dem vergeblichen Gebrauch aller für heilsam erkannten Mittel, für ganz unheilbar ausgegeben ward. Zum Glück ward sie mit einmal närrisch. Hiedurch wurde die Thätigkeit der verschiednen Organe ihres Körpers wieder hergestellt und erhöht. Sie erhielt wieder Kräfte. Ihr

Bauch nahm ab. Die Arzeneyen würkten vortheilhaft. Und am Ende einiger Monate war sie vernünftig und gesund. — Ueberhaupt sagen die Aerzte, daß Deliria, welche der Natur der Krankheit und dem Temperament des Kranken entsprechen, auch Deliria im Anfange einer Krankheit von guter Vorbedeutung seyn. — Man will auch bemerkt haben, daß Verrückte ihr Leben gemeiniglich hoch bringen. Ich glaube nicht, daß man diese Erscheinung auf Rechnung der Verrückung schreiben darf. Ueberfällt diese vielleicht nur solche, die von Natur eine stärkre Constitution haben? Bey gar zu sehr erschöpften Kranken tritt wenigstens das Deliriren nur selten ein. Aber wahrscheinlicher hat das längre Leben der Verrückten, (wenn man es anders als ausgemacht ansehen kann,) in der strengen Diät, wobey man sie erhält, seinen Grund, und darinn, daß sie sich nicht durch Arbeiten angreifen, und um das Schicksal der kommenden Tage ganz unbekümmert sind. Gewisser ist es, daß Verrückte zuweilen kurz vor ihrem Tode wieder zur Vernunft kommen. Vielleicht, weil die eigentliche innre Ursache ihrer Verrückung bey der zunehmenden Mattigkeit aller im Körper vorgehenden Bewegungen außer Thätigkeit gesetzt wird.

Es ist eine sehr gemeine Erfahrung, daß Verrückung, auch wo sie nur auf einen einzigen Punkt eingeschränkt ist, der Güte des Herzens Eintrag thue; und dies kann auch nicht anders seyn. Der Verrückte empfindet den Widerspruch zwischen der

Denkungsart jedes andern und der seinigen zu oft, und auf eine ihm zu schmerzhafte Art, als daß er noch wohlwollend gegen andre seyn könnte. Die Mittel, die ihm natürlicherweise zuweilen höchstselt- sam vorkommenden Mittel, wodurch man ihn von seinem Wahne zu befreyen sucht, machen ihn gegen seine vormaligen besten Freunde mistrauisch. Wie vielmehr wird er es gegen andre seyn! Oft ist auch sein herrschender Wahn von solcher Art, daß er dem- selben zufolge leicht feindliche und verrätherische Ent- würfe wider ihn in den unschuldigsten Reden und Handlungen andrer zu entdecken vermeinet. Nach diesen Erinnerungen wird es uns nicht mehr befrem- den, daß Herr Klug, wie von ihm erzählt ist, seinen bedaurenswerthen achtzehnjährigen Brudersohn, den er unter dem Versprechen, ihn zum Erben seines ganzen Vermögens zu machen, bey ihm zu wohnen beredet hatte, oft aufs unbarmherzigste behandelte, und insbesondre wenn derselbe, der Einsperrung über- drüssig, um seine Entlassung aus derselben bat. Der junge Mensch starb bald vor Gram und Verdruß. Sein barbarischer Onkle hatte ihm auch durch Schlä- ge die eidliche Versicherung abgedrungen, daß er sei- ne (des Onkles) Träume für göttliche Eingebungen hielte. — Und doch war Herr Klug gegen manchen andern wohlthätig, der mit ihm in Verbindung stand! Er war auch noch der zärtlichen Gefühle der Liebe em- pfänglich! Gern hätte er die zunächst neben ihm anwoh- nende französische Demoiselle geheirathet, wenn sie die Bedingung eingegangen wäre, sich mit ihm ein-

sperren zu lassen. Er unterredete sich oft mit ihr, indem er seine Stubenthür öffnete. —

Die Erfahrung lehrt, daß es Verrückte giebt, welche Tage und Nächte, ja zuweilen ganze Jahre hindurch, einerley Sentenz, einerley Klagen wiederholen, welche weinen, man mag auch zu ihrer Aufheiterung thun, was man will. Ihre Phantasie ist also so sehr auf den nemlichen Gegenstand fixirt, daß sie darüber die gewöhnlichen und bey allen Menschen geltenden Gesetze des Denkens unbefolgt läßt, vermöge welcher sie keinen Gedanken einen Augenblick unverändert der Seele darzustellen pflegt, sondern von der Ursache auf die Würkung und umgekehrt, vom Aehnlichen auf das Aehnliche oder Unähnliche ausschweift, und sich bald auf ganz einer andern Bahn befindet, als welche sie vor wenig Augenblicken betrat. Bey dieser Erscheinung liegt so offenbar eine fehlerhafte Beschaffenheit des Gehirns zum Grunde, daß man der Anerkennung derselben gar nicht ausweichen kann. Die mehresten Verrückten sind indeß so lange vernünftig, als man sie nicht an ihre Grille erinnert, oder in der Bemühung glücklich ist, sie auf Ideen zu leiten, welche mit derselben in keiner Verbindung stehn.

„Verrückte„ (las ich in irgend einem Stück des Arztes,) „haben manchmal sehr zuverläßige Ahnungen, insbesondere von ihren Krankheiten und „deren Ausgange.„ Ich wünschte diese Behauptung durch zuverläßige Beyspiele bestätigt, dergleichen mir

gar nicht vorgekommen sind. Wenn sie mir indeß auch vorkämen, würde ich den Ursprung solcher Ahnungen noch immer auf eben die Art erklären, als es in der Abhandlung über die Träume von mir geschehn ist. Ein in einem widernatürlichen Zustande befindliches Gehirn mag gar leicht solcher Sensationen von der Beschaffenheit des eignen Körpers, und zugleich so lebhafter Sensationen empfänglich seyn, dergleichen ein völlig gesundes Gehirn nicht empfängt. Und die Seele urtheilt nach dem Verhältniß der ihr nahe gebrachten Sensationen, wenn sie dieselben auch nur dunkel erkennt.

Die Raserey hat manche seltsame in ihrem Gefolge gehende Erscheinungen mit dem Zorne gemein. Nur bringt der Zorn dieselben in geringerm Maaße hervor. Aber Stärke, ausnehmende Stärke der Muskeln schafft doch der Zorn, wie die Raserey. Beide machen ferner den Menschen unempfindlich. Der Zornige fühlt die Wunde nicht, welche ihm das Mordgewehr des Feindes beybrachte. Der Rasende fühlt in einem Anfalle seiner Wuth nicht nur keine Verwundungen, sondern auch keine Kälte, keinen Hunger oder Durst, so lange auch sein Paroxysmus währt. Van Swieten kannte (Tom. III. seines commentar. in Boerhaav.) einen Rasenden, der in der heftigsten Kälte, mehrere Wochen durch, durchaus nackend, an einem mit Steinen gepflasterten Orte, auf bloßem Stroh lag, bisweilen acht Tage ang gar nichts aß, aber dann auch alles, was ihm

in die Hände fiel, aufs gierigste verschlang, der sogar, ungeachtet ihm die besten Gerichte zur Hand standen, seine eignen Excremente fraß. Er vernahm also von dem unangenehmen Eindruck nichts, den diese Excremente natürlicherweise seinen Nerven mittheilen mußten. Viel zu schwach war der von außen her kommende Eindruck gegen die stärkere Phantome seiner Phantasie. — Mehrere Wochen hindurch beunruhigte dieser Unglückliche Tag und Nacht durch das fürchterlichste Geschrey alle, die in seiner Nähe wohnten. Seine Raserey wich endlich den ihm verordneten Heilmitteln. Er lebte nachher noch mehrere Jahre, aber durchaus stupide; das gewöhnliche Schicksal beym Leben erhaltner und besänftigter Rasenden. Ihr durch Anstrengungen erschöpftes Gehirn geht sehr leicht von den gewaltsamsten Bewegungen in die äußerste Unthätigkeit über. Die vielen und starken Aderlässe, die zu ihrer Herstellung erforderlich sind, tragen unstreitig dazu bey.

Von der Reizlosigkeit der Nerven bey Rasenden kömmt es ohne Zweifel, daß die stärksten Purganzen und Brechmittel und die gewaltsamsten Zugpflaster zuweilen bey ihnen keine Würkung thun. Sie zerfleischen zuweilen ihren eignen Körper auf eine ganz unmenschliche Art, ohne im geringsten zu erkennen zu geben, daß sie einigen Schmerz davon empfinden. Vielleicht unterscheiden sie in solchem traurigen Zustande sich selbst nicht mehr von dem Feinde, der, nach ihrer Meinung, mit ihnen ringt.

Vielleicht glauben sie, noch peinlicheren Martern, als sie sich zufügen, durch freywillige Uebernehmung dieser letztern auszuweichen.

Und doch sind ihre Nerven zuweilen wieder so sehr empfindlich, daß sie die leiseste Berührung derselben nicht zu ertragen vermögen. Es ist eine gemeine Erfahrung, daß sich die periodischen Ausbrüche ihrer Raserey genau nach der bevorstehenden Witterung richten. Offenbar muß sich ihnen also die nahe Abwechselung derselben auf eine unangenehme Weise fühlbar machen. „Es giebt Rasende,„ (schreibt Haller Physiol. Tom. V. p. 559.) „welche „in ihren guten Augenblicken die rothe und gelbe „Farbe und stärkere Töne schlechterdings nicht ausstehn können. Wasserscheuen sind Licht und lebhafte „Farben, Luft und Töne und alle Berührungen unerträglich. Sehr nahe gränzen an solche Empfindlichkeit, Wahnsinn und Raserey.„ —

So unaufhaltbar auch die Anwandlungen von Raserey scheinen, so zeigt es doch die Erfahrung, daß der Rasende durch die Gegenwart von Personen, für die er Ehrfurcht hat. durch Drohungen und Schläge, zur Zurückhaltung oder Mäßigung derselben bewogen werden kann. Freylich mag ihm dies eine ausnehmende Anstrengung kosten, die er auf die Länge nicht aushalten würde. Aber man sieht doch daraus, daß selbst der Rasende nicht aller Einsicht in die Moralität seiner Handlungen beraubt ist, so billig und menschenfreundlich in Rücksicht auf die ausnehmende Hef-

tigkeit der ihn in Thätigkeit setzenden Reize, die Gewohnheit ist, ihm die Gewaltthätigkeiten, welche er in seinem Paroxysmus begeht, nicht zur Schuld anzurechnen. Man sieht auch daraus, was durch andre Umstände noch gewisser gemacht ist, daß Rasende wissen, einem Zustande unterworfen zu seyn, in welchem sie durch ihre Handlungen Wehmuth und Abscheu bey Vernünftigen und Gutdenkenden erregen. — Ja man kann es sogar an sich selber merken, wenn man einem noch niemals ausgebrochnen Ueberfall von Verrückung unterliegen wird. Im Morizischen Magazin (1st. Band. 3t. St.) wird von einem unglücklichen Mann erzählt, der sich freywillig das Leben nahm, weil er eine Verstandesverwirrung zu fühlen anfing, und deren Zunahme befürchtete. Sehr merkwürdig ist es mir, daß seine Furcht nicht bloß eingebildet war. Seite 42. am angezognen Ort, heißt es wirklich, daß die Anfälle seiner Verstandesschwäche, da er doch sonst viel Verstand hatte, in alltäglichen Gesellschaften auffielen, und seine Freunde seinethalber besorgt machten; daß seine Amtsarbeiten mühsam erdachte Grübeleyen wurden, zwar noch immer scharfsinnig, aber voll gesuchter Sophistereyen und unaufhörlicher Distinktionen waren, deren Verkettung die Wahrheit aus der Bahn schob.

Es wäre zu wünschen, daß dieser unglückliche Mann, in dem von ihm hinterlaßnen Aufsatz, worinn er die Gründe, die ihn zum Selbstmord bewo-

gen, angab, ausführlicher und bestimmter angemerkt hätte, von welcher Beschaffenheit die in seinem Kopfe vorgegangene Veränderung war, aus der er die Nähe seiner völligen Verrückung abnahm. Es wäre zu wünschen, daß auch andre Verrückte, die wieder zur gesunden Vernunft kommen, uns ähnliche Nachrichten von ihrem traurigen Zustande gäben, in so fern sie sich auf denselben noch zu besinnen wüsten. Wenig und unbedeutend ist es, was uns Helmont aus den Berichten solcher wieder hergestellten und von ihm ausgefragten Personen aufbewahrt hat, und was ich aus van Swieten Tom. III. comment. in Boerhaav. Seite 520. und 521. hieher setze. Wenn ein Ueberfall von Raserey sie anwandelte, so verlohren sie den Faden der von ihnen geführten Reden schlechterdings, und wurden in eine Idee, mit Ausschließung aller übrigen, unter Niedergeschlagenheit und verdrießlichen Gefühlen gleichsam versenkt. Sie dachten dieselbe nicht anders, als wenn sie ihnen unaufhörlich in einem Spiegel vorgehalten wäre. Ja sie wusten nicht, daß sie dieselbe dachten, oder anschauten, ob sie es gleich so unverrückt thaten, daß sie Tage lang, ohne Ermüdung, und ohne es zu wissen, stehn blieben, wenn sie etwa stehend vom Ausbruch ihrer Raserey überwältigt waren.

Lesenswerth ist der Aufsatz im Morizischen Magazin, (Band I. 2tes Stück,) in welchem Herr Doktor Herz seinen Seelenzustand während einer ganz besondern Krankheit erzählt. So seltsam auch

die Einbildungen waren, von denen er acht Tage und Nächte hindurch unaufhörlich gequält wurde, so war doch, ich bediene mich seines eignen Ausdrucks, Methode in seiner Tollheit, deren Entstehung und Zusammenhang er gut psychologisch zu erklären wuste. Er glaubte beständig, — und diese Idee war für ihn die schrecklichste, deren Fortdauer ihm den Tod hätte zuwege bringen können, — außerhalb seiner eignen Wohnung und an andern ihm höchst unangenehmen Oertern zu seyn. Diese Einbildung kam daher, weil man wirklich während seiner Krankheit, ihm die Schlafstätte an einem andern, als dem gewöhnlichen Orte aufgeschlagen hatte. Den ungewöhnlichen, obgleich in seinem eignen Hause befindlichen Ort zu erkennen, verhinderte ihn sein durch die Krankheit geschwächtes und verdunkeltes Gesicht, wobey seine übrigen Organen um so mehr gespannt waren. Seine zweyte Einbildung bestand darinn, daß er von der ganzen Welt gehaßt und verfolgt würde, wozu ohne Zweifel seine Freunde Gelegenheit gaben, indem sie ihm Arzeneyen aufdrangen. Er fand nun in ihrem freundschaftlichsten Betragen nichts als beleidigenden Hohn.

Die Psychologie würde viel dabey gewinnen, wenn wiederhergestellte Fieber-Kranke uns ähnliche Beobachtungen über sich selbst liefern könnten und wollten, und wenn wir auch mehr solcher Nachrichten hätten, als worinn Herr Spalding (man sehe

eben das Stück des Magazins, Seite 38—42.) einen ganz ausserordentlichen halbstündigen von ihm selbst erfahrnen Seelenzustand beschreibt. In dem Gehirn des vortreflichen Mannes war zwar, nach Herrn Mendelssohns Erinnerung, kein Theil in unordentlicher verwirrter Bewegung gewesen. Aber dies ist doch nicht zu leugnen, daß Beschreibungen solcher Zustände manches Licht über dunkle Seiten der Verrückung ausbreiten würden, manche scheinbare Muthmaßung zu einem Grade von Wahrscheinlichkeit erheben könnten, der uns bey der Unzuverlässigkeit aller bloß aus Grundsätzen hergeleiteten Folgerungen stets willkommen seyn müßte.

Neuntes Kapitel.

Von Entzückungen und Visionen.

Auch die sogenannten Entzückungen, welche einige Personen beiderley Geschlechts, vorzüglich des weiblichen, zuweilen zu erfahren pflegen, gehören ins Gebiet der Einbildungskraft. Verschiedne Schriftsteller, hauptsächlich Theologen, haben davon gehandelt. Auch ich will noch etwas darüber anmerken. Wir verstehn unter Entzückung eine vollkommne Zu-

rückziehung der Seele von den Sinnen und den außer uns befindlichen sinnlichen Gegenständen, wobey sie sich ganz und gar der Beschauung der in der Phantasie aufbewahrten Ideen und Bilder überläßt. Wir wissen es aus der Erfahrung, daß unser Nachdenken sich manchmal so fest an einen Gegenstand der Phantasie hefte, welchen wir dann eben so deutlich sehn, als wenn er wirklich vor uns stünde; so fest, sage ich, daß die Verrichtung der Sinne dadurch ganz unterbrochen wird. Wir hören dann keinen um uns her ertönenden Schall; kennen die Personen nicht, die unsrem offenen Auge gegenwärtig sind, oder vor uns vorbey gehen. Man kann diesen Zustand einen Traum der Wachenden nennen. Doch in ihm ist nicht bloß jeder Sinn ungeschäftig, wie im Schlaf, sondern auch der ganze Körper. Wo die Zurückziehung der Seele ganz vollkommen ist, muß er zur Erde fallen, wenn er nicht von einer übernatürlichen Kraft gehalten wird. Unterdeß beschaut die Seele die Ideen der Phantasie, überlegt dieselben, bringt sie in mannigfaltige Verbindungen, eben so, als wenn wir uns wachend vorstellten, einen Besuch von einem Fürsten zu erhalten, einen Schatz zu finden, oder zu einer ausgezeichneten Würde erhoben zu werden. Alsdann würde die Seele solchen Ideen einen Körper geben. Wir würden uns zugleich alle Handlungen, Reflexionen und Reden vorstellen, die höchst wahrscheinlich bey jenem eingebildeten, nicht wirklichen Auftritt vorfallen würden, und auf die Art einen ergötzenden Roman ersinnen.

Eben das und noch mehr geschieht bey den Entzückungen. Der berühmte Leibnitz warf die Frage auf, ob man die Kunst, sich von den Sinnen zurückzuziehn, nicht auf einen so hohen Grad treiben könne, daß man selbst für körperliche Qualen kein Gefühl behielte. Schon vor ihm hatte Cardanus nicht bloß dies Problem vorgetragen, sondern auch versichert, der Mensch könne, vermittelst seiner natürlichen Kräfte, sich von der Einwürkung der Sinne losmachen, und in Entzückungen übergehn. Im drey und vierzigsten Kapitel seines achten Buchs de varietate führt er sich selbst davon zum Beyspiel an. Er konnte sich nach Gefallen so in sich selbst zurückziehn, daß er kaum die Worte der um ihn her stehenden Redenden sehr leise vernahm, aber deren Sinn gar nicht verstehn konnte. Augustin erzählt noch mehr im vier und zwanzigsten Kapitel seines vierzehnten Buchs de civitate Dei. Zu seiner Zeit lebte nemlich ein gewisser Restitutus, ein Presbyter, der sich, so oft er Lust hatte, oder von seinen Freunden darum gebeten ward, allen sinnlichen Empfindungen entzog. Er lag dann wie ein Todter, fühlte nicht nur nichts, wenn er gekützelt oder gestochen ward; sondern wenn ihn zuweilen auch das Feuer verletzte, schmerzte ihn die Verwundung nicht eher, als bis er wieder zu sich selbst gekommen war. Dergleichen Erscheinungen, wie es mancher wollte, vom Teufel herleiten, wäre gar zu übereilt. Nur kleine Geister können es, die, weil sie die ungewöhnlichen Natur-Er-

scheinungen nicht zu erklären wissen, stets zu übernatürlichen Urhebern ihre Zuflucht nehmen. Schon die Alten nannten dies: Deus in machina. Augustin, der doch von dem angeführten Falle mehr wuste, als gewisse peripatetische Theologen, brachte bey demselben, wie bey andern zu gleicher Zeit von ihm erzählten seltsamen Vorfällen den Teufel keinesweges mit ins Spiel. Er berichtet auch, daß jener Restitutus in dem erwähnten Zustande, sogar die Stimmen der Redenden deutlich hörte, nur daß sie ihm aus der Ferne herzukommen schienen. Daß er nichts vom Verbrennen gefühlt haben sollte, ist etwas schwer zu glauben. Auch hatte Augustin dieses nicht mit eignen Augen gesehn, und erzählt es bloß nach der Aussage andrer.

Daß indeß die Seele während der Entzückungen denke, schließe, und die ihr vorschwebenden Bilder der Phantasie mit einer gewissen Ordnung und Beurtheilung bewege, erhellet klar aus dem, was dem besten epischen italiänischen Dichter, Torquato Tasso, widerfuhr. Er war ein Mann von äußerst melancholischem Temperamente, welches gerade die Ausschweifungen der Phantasie am besten zu begünstigen pflegt. Denn sie ist es, welche die Seele antreibt, sich der sinnlichen Eindrücke zu erwehren, um allein auf das zu sehen, was sie ihr mit großer Lebhaftigkeit vorstellt. — Ich rücke also etwas zur Sache gehöriges aus dem Leben des Tasso ein, wie es Johann Baptista Mansi beschrieben hat.

Tasso selbst behauptete, daß ihm ein guter Geist aufs deutlichste erschiene, und mit ihm sich von den erhabensten Dingen unterhielte. Wie man ihm einwandte, daß ihn seine Einbildungskraft täusche, erwiederte er: „Dies könne schlechterdings nicht der „Fall seyn, weil das, was er hörte und sähe, über „seine Einsichten ginge. Die Einbildungskraft ver„richte ihre Geschäfte nur mit denjenigen Eindrücken, „welche im Gedächtniß als vormals von uns erhalte„ne aufbewahrt würden. Aber er hätte bey seinen „wiederholten und ausführlichen Unterredungen mit „jenem Geiste Dinge erfahren, wovon er vorher nie „gehört, nie gelesen, nie gewust hätte, daß je ein „Mensch davon unterrichtet gewesen wäre. Er schlöße „also hieraus, daß bey seinen Visionen, wahre und „wirkliche Erscheinungen irgend eines Geistes zum „Grunde lägen, der sich, was auch immer die „Ursache davon seyn möchte, von ihm mit Augen „sehn liesse. Wie ich mich hierüber mit ihm herum„zankte, kam es einst so weit, daß er mir sagte: „Weil ich Sie nicht durch Gründe überzeugen „kann, will ich Ihnen vermittelst der Erfahrung „aus dem Irrthum helfen. Ich will machen, „daß Sie mit eignen Augen jenen Geist sehn, an „den Sie auf meine Aussage nicht glauben wollen. „Ich nahm seine Anerbietung an. Gleich am fol„genden Tage, wie wir ganz allein beym Camin „saßen, richtete er seine Augen, und zwar eine Zeit„lang so unverrückt, nach einem Fenster, daß er mir „auf meine Anfragen keine Antwort gab. Endlich

„rief er aus: Da ist er, der gefällige Geist! Ganz „freundlich stellt er sich ein, sich mit mir zu un„terreden. Blicken Sie ihn an, so werden „Sie finden, daß ich die Wahrheit sagte. — „Mit unverwandtem Auge sah ich dahin. Aber so „sehr ich es auch anstrengte, sah ich gar nichts wei„ter, als die Stralen der Sonne, welche durch die „Fensterscheiben in das Zimmer drangen. Und in„dem ich noch immer, ohne das geringste zu ent„decken, rings um mich herum sah, hörte ich, daß „Torquato mit einem dritten eine ernsthafte Unterre„dung führte. Ob ich gleich niemanden sah und „hörte, als ihn, so waren doch seine Fragen sowohl, „als Antworten in solchem Ton abgefaßt, desglei„chen man bey wichtigen Gesprächen anzunehmen „pflegt. Aus seinen Reden errieth ich bloß die Ant„worten des andern. Die Gegenstände dieser Ge„spräche waren so außerordentlich, und der Ton der„selben so ungewöhnlich, daß ich, von Erstaunen „darüber ganz außer mir, dieselben nicht unterbre„chen konnte. Der Vorfall währte, ohne daß mein „Erstaunen und meine Neugier es mich einmal mer„ken ließen, eine beträchtliche Zeit. Nach Verlauf „derselben entfernte sich der Geist, wie ich aus Tor„quato's Worten hörte. So werden denn endlich „(redete dieser mich an,) Ihre Zweifel einmal ver„schwunden seyn. Ich bin, erwiederte ich, „nur noch ungewisser, als je. Ich habe viel be„wundernswürdiges gehört, aber gar nichts von „dem gesehn, was Sie mir zur Verbannung mei-

„ner Zweifel zu zeigen versprachen. Lächelnd „sprach er: Sie haben mehr davon gesehn und „gehört, als vielleicht — — Und damit brach „er ab.„

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die Erzählungen vom Genius des Sokrates sich der Einbildungskraft des Tasso vorzüglich eingeprägt hatten. Bey seinen starken und lebhaften Abstraktionen schien es auch ihm, der selbst ein großer Philosoph war, als wenn er mit einem andern spräche. Und er redete und antwortete doch sich selbst. So träumte er wachend, bey hellem Tage. Eine Erscheinung, die indeß doch immer höchst selten und auffallend bleibt. 1)

1) „Tasso„ schreibt Herr Tiedemann, Untersuchungen über den Menschen, Theil III, „zog, indem er eine „Weile unbeweglich nach dem Fenster hinsah, seine „Seele von allen äußern Empfindungen zurück, sahe „dann allerley unbestimmte Phantasmen; aber ein „noch höherer Grad der Anstrengung, verbunden „mit der Erwartung eines Geistes, machte, daß der „Dichter etwas durch das Fenster hereinkommen sah. „Voller Freuden fing er die Unterredung an, merkte „aber nicht, daß er nur allein redete, eben wie wir „im Traum nicht merken, daß wir es nur allein „sind, die da fragen und antworten. Die heftige „Bewegung der Phantasie, verbunden mit der Vor„stellung, daß ein Geist nicht die gewöhnliche Men„schensprache reden dürfe, brachte den erhabnen Ton „des Gespräches hervor.„

Was für traurige Folgen eine so außerordentliche, ohne Zweifel oft wiederholte Anstrengung für den Dichter hatte, ist schon in den Zusätzen zum vorhergegangnen Kapitel erwähnt. Auch Montagne versichert Livr. 2. chap. 12, den Tasso in Ferrara nicht

Bisher handelten wir von Entzückungen, die einen natürlichen Grund haben. Noch ist es eine gemeine Meinung, daß es auch übernatürliche Ekstasen gebe, zufolge welcher die Seele durch eine göttliche Würkung von der Wahrnehmung äußrer Dinge zum innern Anschaun solcher Wahrheiten und Kenntnisse, welche Gott ihr mittheilen will, dahingerissen werde. Beweise hievon sind die Lebensbeschreibungen mancher Heiligen, hauptsächlich heiliger Frauenzimmer, von denen wir es am häufigsten finden, oder besser, glauben, daß sie in übernatürliche Entzückungen geriethen, und durch Gottes Offenbarung erleuchtet wurden. Daß solche sogenannte göttliche Ekstasen eintreten können, bedarf keines Beweises. Was sollte den Willen Gottes einschränken? Ob es auch vom Teufel herrührende Ekstasen gebe, mögen andre ausmachen. Die Merkmale, daß Entzückungen nicht von Gott kommen, sind von verschiedenen Theologen, vom Arzt Zacchia, und andern angegeben. Zum Beyspiel, wenn die dabey vorfallenden Bewegungen denen gleichen, die man beym Wahnsinn, bey der Raserey, der Epilepsie, dem Schlagflusse und ähnlichen Krankheiten zu bemerken pflegt, in welchen Winseln, Verzerrungen des Gesichts, Convulsionen, Bleichheit, regellose Reden, und andre

lange vor dessen Tode wahnsinnig gesehn zu haben. Dieser kannte in solchem Zustande weder sich noch seine Werke mehr, welche ohne sein Wissen, und doch unter seinen Augen incorrekt und verunstaltet herauskamen.

des unmittelbaren Ursprungs von Gott unwürdige Zufälle gewöhnlich sind. Eben dies gilt auch von Verdunkelung des Verstandes, Vergessenheit des Vergangenen, Traurigkeit, oder wenn jemand nach eignem Belieben seine Sinnen verleugnen und sich in sich selbst zurückziehn kann; oder wenn sein lasterhafter Wandel ihn der Gnadenbezeugungen unwerth darstellt, welche Gott sich für seine Lieblinge vorbehält. Alle diese nähern Bestimmungen hat der Cardinal Lambertini, nachmaliger Pabst Benedikt der XIVte angegeben im neun und vierzigsten Capitel seines dritten Buchs de servorum Dei beatificatione. 2)

Dem ungeachtet wird noch immer die Frage seyn, ob die Entzückungen der frömmsten Personen, wenn auch die eben erwähnten Merkmale von Krankheit oder Unschicklichkeit sich nicht dabey antreffen lassen, für natürliche, oder von Gott herrührende gehalten werden müssen. Daß sie uns die Wahrheit

2) Daß es göttliche Entzückungen geben könne, glaubt jeder Verehrer der Bibel, wegen 2 Cor. XII. 1-4. und insbesondre wegen der für Petrum so lehrrei- chen und in ihren Folgen so wichtigen Entzückung, Actor. X. 9-15. Aber die vom Verfasser angeführ- ten und ähnliche Kennzeichen ungöttlicher Entzückun- gen sind uns aus folgendem Grunde unnütz, weil, nach den Versicherungen der Bibel, (zum Beyspiel Ephes. IV. 7-13.) die Zeiten völlig vorüber sind, worinn Gott sich den Menschen unmittelbarerweise mittheilte. Die vermeinten Heiligen der katholischen Kirche, welche sich ihnen widerfahrner hoher Offenbarungen rühmen, sind also entweder Betrüger, oder betrogen durch ihre eigne Phantasie.

von der Beschaffenheit ihrer Entzückungen erzählen, ist, wegen ihres einleuchtend tugendhaften Lebens freylich keinem Zweifel unterworfen. Aber weil sie selbst ganz allein die Zeugen abgeben, wird es verständigen Untersuchern gar zu schwer, die Natur ihrer Offenbarungen anzugeben. Nach meinem Bedünken läßt es sich nur aus zwey Merkmalen sicher abnehmen, daß eine Würkung Gottes dabey Statt habe. Eine fromme ekstatische Person muß sich zuvörderst während ihrer Entzückung von der Erde emporgehoben finden. Da so etwas nicht natürlich zugehn kann, und der Teufel auf Tugendhafte keinen Einfluß hat, so muß so etwas von Gott kommen. 3) Oder sie muß doch wenigstens zufällige, entfernte und zukünftige Dinge in ihren Entzückungen erfahren; Dinge, die in der Folge wirklich eintreffen, und deren Kenntniß bloß der allgegenwärtige Urheber aller Dinge besitzen kann. Nicht ohne Erstaunen habe ich das gelesen, was im Leben des ehrwürdigen Paters Joseph von Cupertino, ich will nicht einmal sagen, von seinen Entzückungen, sondern von seinen Flügen vorkömmt. Sind diese Fakta wahr, so kann

3) Die Fehlerhaftigkeit dieses Raisonnements leuchtet in unsern Tagen, wo die Würkungen der entzündbaren Luft allgemein bekannt sind, auch den Ungebildetsten ein. Aber auch dies bey Seite gesetzt, ist die Forderung des Verfassers äußerst sonderbar, und so willkührlich, daß man mit ähnlichem Recht jede andre machen könnte. Auch wurden weder Petrus, noch Paulus, noch Stephanus während ihrer Entzückungen von der Erde emporgehoben, wiewohl es mit der Entzückung des letztern ganz natürlich zugegangen zu seyn scheint.

man die sichtbare Hand des Höchsten nicht darinn verkennen. 4) — Wo die beiden angegebnen Merkmale fehlen, deren erstes noch von einigen bestritten wird, — und bey Entzückungen und Offenbarungen über vergangene Dinge und über Geheimnisse der Religion, kann der behutsame Verstand keine entscheidende Bestimmungsgründe finden, ob eine natürliche oder übernatürliche Ursache dabey anzunehmen sey. Wenn nemlich Frauenzimmer, oder andre Gott verehrende Personen über das Leben unsres Heylandes, oder andre zur Religion gehörende Wahrheiten nachdenken, so setzen wir billig voraus, daß ihr Kopf schon mit frommen Grundsätzen und Gedanken angefüllt ist. Sie lasen ja unaufhörlich ascetische Bücher, hörten Predigten und den Unterricht frommer Männer an. So fehlt es also ihrer Phantasie und ihrem Verstande keinesweges an Materialien zu langen sinnreichen und affektvollen Unterredungen in ihrem Gemüthe. Leicht bringen sie dann durch Vermittelung ihrer bisherigen Ideen neue

4) Es thut mir leid, daß ich, meiner Bemühungen ungeachtet, bis itzt noch nichts weiter von diesem sonderbaren Mann erfahren konnte, dessen Flüge kennen zu lernen ich sehr begierig wäre. Ich muß indeß erinnern, daß Muratori selbst, indem er seine Worte auf Schrauben setzt, die gute Sache des Pater Josephs verdächtig macht. In der Urschrift heißt es also: Ben verificati que' fatti, non si può negar in essi la visibil mano dell' Altissimo. Dies läßt sich, wie ich denke, übersetzen: Da diese Fakta wahr, nemlich hinlänglich bestätigt sind, u. s. w. oder auch: Wenn diese Fakta wahr sind, u. s. w. — Den letztern Sinn auszudrücken, hielt ich für das sicherste.

heraus, und stellen sich die Handlungen der Engel und andrer Seligen gerade so vor, als ihr frommer Affekt dieselben am wahrscheinlichsten findet. Alles dies kann ganz und gar ohne Wunder, ohne besondre Mitwürkung Gottes, ganz natürlich zugehen. Eine fromme affektvolle Seele und eine ideenreiche Einbildungskraft sind dazu hinlänglich. — Gemeine Liebende können uns ein Beyspiel davon abgeben. In ihren Phantasien über den Gegenstand ihrer Leidenschaft stellen sie sich allerley angenehme Unterredungen und erfreuliche Auftritte vor. Bey der überaus großen Lebhaftigkeit der Einbildungskraft junger Personen, bey der manchmal außerordentlichen Stärke ihrer Liebe zu Gott und seinen Heiligen, schränkt sich also auch ihre Seele zuweilen lediglich auf die Beschauung jener heiligen und ihnen theuren Dinge ein. Eben dadurch entstehn ihre Entzückungen. Wenn sie nachher zu sich selbst kommen, und sich ihrer Betrachtungen erinnern, halten sie dieselben für Offenbarungen Gottes, oder irgend eines aus dem Paradies. Mit der Zeit erlangen sie denn eine Fertigkeit in solchen Abstraktionen. Sie glauben dann wirklich den Heiland gegenwärtig zu sehen, ihn als Knaben zu umarmen, ihn zu seinem Leiden zu begleiten u. dergl. mehr. Die Mystiker erzählen uns hier Wunderdinge. Sie dürfen sich indeß zum Beweise der Göttlichkeit ihrer Offenbarungen keineswegs darauf berufen, daß sie intellektuelle Visionen haben, die mit Bildern körperlicher Dinge gar nicht vermischt sind. Freylich mögen sie in ihren Abstraktio-

nen tiefgedachte und subtile Begriffe bilden, wenn sie insbesondre aus mündlichen oder schriftlichen Vorträgen die so spitzfindige mystische Theologie gelernt haben. Da alsdann ihre Entzückungen und Visionen derselben gleichartig sind, bleibt es ohne einen hinzukommenden entscheidenden Beweis einer übernatürlichen Würkung immer äußerst zweifelhaft, daß eine solche dabey zum Grunde liege. Mystiker selbst bekennen, daß sie in diesem Falle manchen Täuschungen ausgesetzt seyn.

In meiner Moral-Philosophie habe ich ein paar Exempel von Leuten angeführt, welche sich bloß mit ihrer Einbildungskraft beschäftigten, wenn sie sich doch mit Gott selbst zu unterhalten glaubten. Aehnliche Fälle findet man unter andern auch in den ephemeridibus Naturae Curiosor. Hier will ich nur das noch einrücken, was der berühmte Philosoph in Sicilien, Don Tommaso Campailla im 2ten Bande seiner philosophischen Schriften schreibt. „Dieses,„ heißt es, „daß sie ihrer Einbildungskraft den Zügel „schießen lassen, und vermittelst derselben hundert „Luftschlösser bauen, widerfährt einigen frommen „Visionairs häufig. Sie sind daran gewöhnt, unter „Bildern zu denken, und bestimmte Einrichtungen „des Orts dabey vor Augen zu haben. Sie sind ferner „melancholisch und kränklich. In der grösten Hitze „ihrer andächtigen Betrachtungen steigen also aus „ihren ungesunden Eingeweiden gewisse Dünste auf; „werden vermittelst der zum Gehirn gehörenden Ner-

„ven in dasselbe geführt; vermischen sich mit dessen „Lebensgeistern. Diese treten alsdann aus dessen „runden Erhöhungen hervor, und bringen alle in „der Phantasie befindliche Bilder durch den hinteren „Raum des Hirngewölbes in das septum lucidum 5) „und vor die Seele. Und alsdann glauben jene ein= „fältige Betrognen, wahre Visionen zu haben, Je= „sum und dessen Engel und alles, worüber sie nach= „dachten, wirklich zu sehn. Sie behaupten eben „dies mit unzurückgehaltner Aufrichtigkeit, und be= „trügen, ohne die Absicht zu haben, da sie sich selbst „hintergehn.„

Um dieser Ursache willen geht man in Rom auch bey den Seligsprechungen so sehr vorsichtig zu Werk. 6) Man macht eben nicht gar viel aus Ent= zückungen und Visionen frommer Leute, wenn sie gleich, in Verbindung mit vielen andern Umständen, Beweise der Heiligkeit sind. Vielmehr, wie der Car= dinal di Lauria in der fünften Schrift de oratione, und der Cardinal Lambertini in der angezogenen Stelle, lehren: ab apostolica sede numquam pro miraculis specialibus approbantur, nisi evidenti aliquo supranaturali signo sint adminiculatae.

Wirklich standen vormals dergleichen Erschei= nungen in großem Ruf. Auch glaubte man aus

5) Ein Theil des Gehirns, der nach einiger Meinung der eigentliche Sitz der Seele ist.

6) Schade, daß selbst unser Jahrzehend und Pius des VIten Verfahren das Gegentheil lehren.

Unwissenheit an allerley fromme Träume, sogar an Erdichtungen und Betrügereyen, woran es keinen Mangel gab. Aber heut zu Tage sah man die Entzückungen der Nonne Maria de' Agreda 7) aus allerley Gründen, deren Anführung nicht hieher gehört, von dem heiligen Stuhl und der Sorbonne gemisbilligt werden. Ich selbst kannte ein Frauenzimmer, welches bey dem Tode ein langes Verzeichniß der von ihm erhaltnen Offenbarungen hinterließ, die indeß bey dem erleuchteten Tribunal, dem die Untersuchung darüber zukömmt, ihr Glück gar nicht machen konnten. Vorzüglich verdient es hier bemerkt zu werden, was am Ende des vorigen Jahrhunderts und im Anfange des gegenwärtigen in Frankreich in Beziehung auf die bekannte Johanna Maria Bouvieres de la Mothe Güyon vorgefallen ist, die im Jahr 1717 starb. Ihr von ihr selbst beschriebenes Leben ward in Cöln 1720 gedruckt. Ihr Kopf war ganz mit der mystischen Theologie erfüllt. Alle ihre

7) Maria von Coronel, nach ihrem Wohnsitz in Spanien, von Agreda genannt, schrieb im vorigen Jahrhundert auf den angeblichen ausdrücklichen Befehl Gottes und der heiligen Jungfrau, und nach Anleitung einer unmittelbaren Revelation, ein Buch, unter dem Titel: civitas mystica. Dieses Buch ward häufig aufgelegt und in die Sprachen der mehresten katholischen Länder übersetzt, aber sein lügenhafter Inhalt erregte bey aufgeklärten Katholiken den gerechtesten Unwillen. Es fehlte indeß nicht an Vertheidigern desselben. Und in Madrid eiferte man so für die Ehre der verschrienen Schriftstellerinn, daß man für die vielen Lobschriften, welche auf sie verfertigt wurden, eine eigne Druckerey anlegte.

Unternehmungen und Neigungen hatten eine Beziehung auf Gott. Von ihm behauptete sie die Gabe des innerlichen Gebets empfangen zu haben. Und wir haben ziemlich viel erbauliche Bücher von ihrer Hand. In ihrer angeführten Lebensbeschreibung verwirft sie Visionen, Entzückungen, Offenbarungen als etwas gefährliches, wobey man sich leicht betrügen könne. Sie rühmt allein jene Gattung der Entzückungen, worinn die Seele, von irdischen Dingen abgezogen, in Gott als in ihren Mittelpunkt versenkt ist. Und gerade diese große Glückseligkeit war ihr, nach ihrer Versicherung, zu Theil worden; worauf sie auch ihren seligen Umgang mit Gott erzählt. Sie ward indeß der Anhänglichkeit an die Irrthümer des Molinos und an verschiedne andre angeklagt, und dieser Ursache wegen von dem berühmten Bossuet, Bischof zu Meaux, und dem Pariser Erzbischofe Harlay sehr verfolgt. Sie kam sogar ins Gefängniß. Und am Ende kamen alle ihre Ekstasen und Offenbarungen um deren bisherigen Ruf. 8)
In

8) Nur für Leser, welche der Kirchengeschichte unkundig sind, setze ich folgende Erläuterungen hieher. Michael Molinos war ein spanischer Priester, und lebte unter dem Ruf einer großen Heiligkeit, in Rom. Hier gab er auch 1681. seine schon früher in spanischer Sprache herausgekommene manuductionem ad vitam heraus, worinn er behauptete, daß man seine Seele von den Sinnen und körperlichen Dingen ganz zurückziehn, und mit völliger Ruhe der Verstandes- und Willenskräfte lediglich auf Gott richten müsse. Diese Behauptung verschrie man als ketzerisch, weil man in
der

In barbarischen Zeiten hätte man sie leicht für eine Heilige gehalten. In den unsrigen geht man bey weitem prüfender zu Werk. — Wenn indeß die Leichtgläubigkeit ein Fehler ist, so kann auf der andern Seite der Unglaube ein eben so großer seyn.

Zuvörderst nemlich beweisen Erscheinungen und Offenbarungen doch keinesweges wider die Heiligkeit 9), wenn sie auch gewöhnlich nicht für dieselbe beweisen. Hievon giebt es andre beweisende Proben. Und wenn auch die Entzückungen einer Person sich bloß von ihrer in Bewegung gesetzten Einbildungskraft herschrieben, so zeugen sie doch immer davon,

der römischen Kirche so viel auf Ceremonien und äußre Werke hält. Molinos ward ins Gefängniß geworfen, zum Wiederruf gezwungen, und auch, wie dieser geschehn war, noch in Verwahrung behalten, worinn er auch starb. -- Die Schrift der Güyon, welcher Bossuet sich hauptsächlich entgegensetzte, führte den Titel: moyen court et facile pour faire oraison. Diese Schrift erhielt einen Vertheidiger an dem berühmten Fenelon, welcher auch den vom Molinos behaupteten Satz, daß man Gott rein, das heißt, ohne alle Hoffnung der Vergeltung lieben müsse, wieder in Umlauf zu bringen suchte. Fenelons Schrift ward für ketzerisch erklärt, und er ließ es sich ruhig gefallen, ob er gleich bis an sein Ende bey seinen Grundsätzen blieb.

9) Frömmigkeit und Rechtschaffenheit nennt der Protestant nur immer, wo der Katholik von Heiligkeit spricht. Oft streiten freylich vorgegebne Offenbarungen nicht mit der Frömmigkeit dessen, der sie vorgiebt. Aber nicht selten machen sie diese auch sehr verdächtig.

daß dieselbe Vergnügen in der Beschäftigung mit Gott und göttlichen Dingen finde. — Fürs andre sind die guten Gedanken und frommen Empfindungen, die in Büchern der erwähnten Art befindlich sind, doch die meiste Zeit sehr beyfallswürdig. Die Lektür derselben kann die christliche Erbauung ungemein nähren und anfachen. In dieser Hinsicht sind die sinn- und salbungsreichen Schriften der außerordentlichen heiligen Theresia 10) schätzbarer, als alle übrigen. Und selbst sie gab an mehr als einer Stelle ihren Nonnen die Lehre, daß sie nicht nach Entzückungen, Visionen und gewissen ausgezeichneten Gnadenbezeugungen Gottes streben müßten, weil auch sie die vielen dabey eintretenden Täuschungen einsah. — Drittens. Wenn es auch den meisten Offenbarungen an dem ungezweifelten Charakter eines übernatürlichen Ursprungs fehlt, so würde es dennoch Verwegenheit seyn, dieselben zu verachten oder zu verwerfen, es wäre denn, daß sie grobe Einfalt oder Parteylichkeit für irgend eine Sekte verriethen. Wir wissen ja nicht, auf welche Weise Gott seine Gnadenbezeugungen und Einsichten austheilen will. 11)

10) Eine Spanierin. Ihre Schriften sind in verschiedne Sprachen übersetzt, auch im Deutschen mehrmals herausgekommen. Sie redet darinn die Sprache des Herzens und der Erfahrung, und dringet vorzüglich auf das Gebet, sowohl das thätige, als das leidende, die Richtung der Seele zu Gott, wie dieselbe von Mystikern vorgeschrieben ist.

11) Aber wir wissen doch, daß er keinem neue von der Bibel unabhängige Offenbarungen mehr gewähren werde!

Nur müste man Erfahrungen derselben niemals auf die Kanzeln bringen, nie zu Beweisen für die Religion gebrauchen. Sie bedarf wahrlich so zweifelhafter Stützen nicht. Und wenn wir auf diese bauen wollten, würden die Feinde unsers Glaubens sich nur einbilden, daß wir gleichen Werth darauf, als auf die Offenbarungen Gottes selbst setzten. Der Leser wird wohlthun, sich das zu merken, was der Abt von Fleury hier zur Sache gehöriges im zwanzigsten Bande seiner Kirchenhistorie schrieb. Er tadelt es dort, daß man die Meditationen einiger sonst frommen Frauenzimmer für Offenbarungen und Wunder annehme; behauptet, daß nur aus diesem Fehler die so vielen Misbräuchen unterworfene mystische Theologie entstanden sey, und daß sich fromme Christen an die untrüglichen Schriften der Bibel halten, und diejenigen Tugenden ausüben müßten, durch welche, als auf einem zuverlässigern Wege, sich so viel Menschen den Namen der Heiligen erworben haben. Und wahrlich, wer das Leben der Antoinette Bourignon gelesen hat, die im Schooß der catholischen Religion zu Lisle in Flandern gebohren ward, und bey ihrem 1680 erfolgten Tode ich weiß nicht welche Religion bekannte, — wer da weiß, wie viel Offenbarungen sie ausgefertigt, und wie viel Bücher sie geschrieben hat, um welcher willen der calvinistische Visionair Jurieu sie so sehr erhob, wird keine Behutsamkeit in

dergleichen Angelegenheiten im geringsten übertrieben finden. 12)

Diese kurzen Erinnerungen will ich mit der Anführung von ein paar hieher gehörigen Begebenheiten beschließen. Im fünften Jahrgang der zweyten Decurie der schon mehrmals erwähnten Ephemeriden, und der 129sten Observation, erzählt Johann Ludwig Hanemann, daß im Jahr 1684 eine Obristinn von Ranzow in ein bösartiges Fieber, und ganz, wie man zu sagen pflegt, von Sinnen kam. In diesem Zustande sang sie mit so heller und lieblicher Stimme

12) Ihr eifrigster Vertheidiger war der berühmte Pater Poiret, der ihre verworrenen und unzusammenhängenden Behauptungen in eine systematische Form brachte, in der Schrift L' oeconomie divine ou systeme universel. Amsterd. 1686. 7 vol. 8. An seinem Beyspiel erhellt, schreibt Mosheim institutt. historiae ecclesiasticae, daß Wissenschaft und Unwissenheit, Vernunft und Aberglaube nicht weit genug von einander getrennt sind, um nicht bey einem Menschen neben einander wohnen, und mit vereinigten Kräften Ungeheuer zur Welt bringen zu können. Die Bourignon behauptete von Gott dazu auserfehn und begeistert zu seyn, daß sie das unter dem Tumult so vieler Sekten verlohren gegangne Christenthum wieder herstellte. Sie verursachte in den Niederlanden große Unruhen. Aber sie war, schreibt Mosheim, (am angezogn. Ort S. 1680.) nicht recht bey Vernunft Ihre meisten Orakelsprüche schöpfte sie aus den Schriften gelehrter Mystiker, und machte dieselben noch schädlicher, als sie an sich schon waren. — Auch war sie eine Seherinn, und sah den Untergang Brüssels durch Feuer. Zwanzig Jahre nach diesem Gesicht richteten freylich die Bomben der Franzosen einige Verwüstung in Brüssel an, aber doch keine so vollständige, als sie prophezeyt hatte,

einige Lieder, daß der Arzt nach seiner eigenen Aussage niemals eine reizendre Melodie gehört hatte. Sogar war die Composition dieser Lieder von ihr selbst.

Im Zodiaco Medico Gallico, Januar-Monat, Nr. 1. liest man gleichfalls von einem vornehmen Frauenzimmer, welches in einem heftigen Fieber rasend ward. Wie der Paroxysmus vorüber war, lag sie ohne Gefühl und Bewegung. Man hielt sie darum für todt, und dachte schon auf ihr Leichenbegängniß. Nach einiger Zeit gab sie einen Seufzer von sich. Die Umstehenden brachten sie durch Vorhaltung geistreicher Liqueurs und durch Erwärmen wieder zu sich selbst. Statt ihnen dafür zu danken, brach sie sogar in Klagen darüber aus, „daß „man ihre Seele einem Zustande voll unaussprech„licher Ruhe und Seligkeit, wozu auf Erden nie„mand gelangen kann, entrissen hätte. Keine Freu„de dieses Lebens käme der von ihr erfahrnen im ge„ringsten gleich.„ Sie setzte hinzu, „daß sie das „Jammern ihrer Eltern und die Unterredungen we„gen ihres Leichenbegängnisses recht gut gehört hätte. „Aber dadurch wäre ihre Ruhe nicht gestört. Ihr „Gemüth wäre in jene Freuden so vertieft gewesen, „daß sie gar nicht mehr an weltliche Angelegenheiten, „oder die Beybehaltung ihres Körpers gedacht habe.„ Auch ist in den angeführten Ephemeriden, im vierten Jahrgang, Observ. 81. noch von einer ekstatischen Epilepsie die Rede. Und von zweyen andern im sechsten Jahrgang der zweyten Dekurie, Observ. 201.

und 229. Hieraus erhellt, daß die Seele selbst in dieser furchtbaren Krankheit nicht zu denken aufhört, obgleich epileptische Personen sich gewöhnlich nicht erinnern, während dieses Zustandes gedacht zu haben.

Alles dies erwähne ich, um zu zeigen, wie viel unerklärliches in den Geschäften der Seele und der Einbildungskraft ganz natürlich und ohne Dazwischenkunft einer übernatürlichen Ursache vorgehe. Alte und neue Beyspiele von Ungläubigen und von Ketzern lehren uns, daß auch der Enthusiasmus etwas natürliches seyn könne. Von diesem könnten wir noch vieles hinzusetzen. Aber hier sey es an dem bloßen Winke darauf genug. — Wie viel verderbliche Irrthümer sich in die mystische Theologie mischen können, wird der Leser aus einer Schrift des berühmten Paters Segneri und aus mehreren des vortreflichen Bossuet lernen. Auch hat ein ungenanter Verfasser in der 1700 gedruckten Schrift: le christianisme eclairci, diese Materie mit vielem Scharfsinn abgehandelt. Den Inhalt der 1744 zu Ausspurg herausgekommenen Schrift des P. Amort de apparitionibus, visionibus et revelationibus privatis kenne ich nicht. — Allein da wir wissen, daß der Apostel Paulus von den hohen ihm widerfahrnen Offenbarungen sagt: non licet homini loqui, so könnte man auch fragen, was Personen, die sich ähnlicher Gnadenbezeugungen rühmen, für ein Recht haben mögen, dasjenige auszubreiten, was ein Paulus zu verheelen für seine Pflicht hielt.

Doch genug von dieser Materie, deren Erörterung ich andern gern überlasse, eben wie die Beantwortung der Frage, warum Weiber mehr als Männer sogenannter Entzückungen empfänglich sind. „Eben wegen ihrer Schwäche!„ wird mancher sagen. Mag es seyn. Ich entscheide darüber nicht.

Zusätze des Herausgebers zum neunten Kapitel.

I.

Von den Entzückungen.

Um uns von der Natur der Entzückungen die gehörige Vorstellung zu machen, erinnern wir uns billig an diejenigen Zustände, worinn man von uns behauptete, daß wir außer uns selbst wären, oder geben auch nur auf andre in solchen sie überfallenden Zuständen Acht. Ein Mensch, der außer sich ist, ist durch irgend einen Gedanken oder Anblick so mächtig gerührt, daß er für alle andere Dinge und Gegenstände, für die ihn umgebenden Personen, und um ihn her geführten Gespräche keine Aufmerksamkeit und keinen Sinn behält. Laßt z. B. einen Lie-

benden, der sich hundert Meilen von seiner Gelieb-ten entfernt glaubt, dieselbe beym Eintritt in eine Gesellschaft mit einmal sehn. Er wird der gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen gegen die Mitglieder der Gesellschaft ganz und gar vergessen, wird stumm bleiben, wenn ihn ein andrer anredet, und nachher nicht wissen, wer mit ihm redete, so gut er denselben sonst gekannt haben mag. Er wird sich eine Zeitlang so ausschließend mit seiner Geliebten beschäftigen, daß ihn keine Rücksicht auf den Wohlstand, den er gegen die übrigen Gesellschafter zu beobachten schuldig ist, keine Ueberlegung und keine ihm gemachte Vorstellung davon abzuhalten vermögend ist.

Auch Entzückungen sind so lebhafte Beschäftigungen der Seele mit gewissen ihr vorgestellten Objekten, daß sie über denselben die Aufmerksamkeit auf andre ihren Sinnen noch so nahe Dinge ganz verliehrt. Allein die Entzückung unterscheidet sich vom Zustand des Außersichseyns doch auf eine sehr merkliche Weise. Der Grund dieses Unterschiedes liegt, so viel ich einsehe, ganz allein in der Klarheit oder Dunkelheit der Ideen, welche die Seele in beiderley Zuständen beschaut. Wer außer sich ist, beschäftigt sich immer so mit dem ausschließend von ihm betrachteten Gegenstande, daß ein in ihm befindlicher Affekt sich gar nicht verkennen läßt, dessen Natur sich in seinen Reden, Bewegungen des Körpers, und wenn es auch daran fehlen sollte, doch wenigstens in seinen Minen augenscheinlich verräth. Ein solcher hat also

viele dunkle Vorstellungen. Denn nur diese pflegen Leidenschaften hervorzubringen, und überhaupt die veranlassende Ursache jeder willkührlichen Bewegung und Veränderung unsres Körpers, der kleinen wie der großen, zu seyn. — Der Entzückte hingegen ist durchaus affektlos. Alle willkührliche Bewegungen seines Körpers hören auf. Die unwillkührlichen werden so leise und so langsam, daß sie gleichfalls unterbrochen zu seyn scheinen. Thue ich zu viel, wenn ich annehme, was auch die Aussage des Ekstatikers von dem, was er in solchem Zustande sah oder erfuhr, zu bestätigen scheint, daß er alsdann lauter klare Vorstellungen habe? Je abgezognere Meditationen man verfolgt, je deutlicher die Begriffe sind, welche man anschaut, desto stiller ist die Seele, desto starrer der Körper, desto verschloßner jedes sinnliche Organ. Schon Archimedis Beyspiel beweist dies. Er war in seine Demonstrationen so vertieft, daß er von dem, was um ihn her vorging, gar nichts sah und hörte, und seinen Kopf darüber verlohr.

Aus dem bisher gesagten läßt es sich abnehmen, daß der Entzückte von seiner eignen Person so wenig, als dem Ort, an welchem er sich gerade befindet, das geringste wissen könne. (2 Corinth. XII. 2—4.) Denn die Kenntniß, welche die Seele von irgend einem ihrer Verhältniße hat, beruht bloß auf den Berichten, welche sie durch die Sinne davon erhält, oder sich zurückruft, da sie dieselben schon vorher erhalten hat. Den Entzückten macht die lebhafte

Beschäftigung mit andern Gedanken gegen die Stimme seiner Sinne völlig taub. Es kann auch keine Erinnerung an vormalige Sinneseindrücke bey ihm Statt finden. So wäre es also kein Wunder, wenn er das wirklich zu seyn oder doch zu erfahren glaubte, was er denkt. Ich habe schon mehrmals angemerkt, daß jede noch so phantastische Idee der Seele als eine wirkliche Empfindung vorkommen müsse, wenn die Vorstellung derselben unter allen die lebhafteste bey ihr ist. Und so zeigt es auch die Erfahrung. Ekstatische Personen sind nur gar zu geneigt, die seltsamen Hirngespinste ihrer Phantasie, deren Uebereinstimmung mit der gesunden Vernunft sich sonst nicht von ihnen rechtfertigen ließe, für hohe ihnen mitgetheilte Offenbarungen zu halten. Und es ist äußerst merkwürdig, daß manche, welche sich des vertraulichen Umganges mit irgend einem Geist rühmten, z. B. Sokrates und Cardan, auch durch ihre Entzückungen berühmt geworden sind.

Die Entzückung muß (wie schon ihr Name andeutet, welcher in mehreren Sprachen zur Bezeichnung des höchsten Vergnügens gebraucht zu werden pflegt,) ein ungemein behaglicher Zustand seyn. Denn die Seele kann, ihrer Natur nach, kein unaussprechlicheres Vergnügen haben, als wenn sie deutlich und lebhaft denkt. Nichts weniger als unerwartet war mir also, was der Verfasser aus dem Zodiacus Medico-Gallicus von dem für todt gehaltnen adelichen Frauenzimmer erwähnt, daß es misver-

gnügt über seine Verwandten gewesen sey, welche vermittelst der Bemühungen es wieder zu sich selbst zu bringen, es einer noch nie gefühlten Seligkeit entrissen. Etwas ähnliches wird auch von manchen wiederhergestellten Ertrunkenen erzählt.

Daß Krankheiten und besonders hitzige Fieber Ekstasen veranlassen können, ist schon aus den vom Verfasser angeführten Beyspielen klar. Die Starrsüchtigen setzen den Antheil der Disposition des Körpers an solchen Erscheinungen noch in helleres Licht. Indeß kann auch anhaltendes und tiefes Nachdenken dieselben veranlassen. Herr Hecquet (schreibt Tissot Traité des Nerfs T. II. P. I. p. 313.) führt das sehr beglaubigte Exempel eines Gelehrten an, der bey starkem Nachdenken in Entzückung fiel, Convulsionen kriegte und alle Empfindung verlohr. Nicht weniger scheinen aus der allzu lebhaften und starken Einwürkung irgend eines Objekts in die Nerven, Entzückungen entstehn zu können. In solchem Fall werden alle übrige Ideen verdunkelt. Auf der Folter merkt man von einem Nadelstich nichts.

Allein man kann sich auch durch gewisse willkührliche körperliche Anstrengungen den Perceptionen sinnlicher Gegenstände entziehn. Man darf nur zum B. die Augen unverwandt nach irgend einem festen Punkt kehren. Bald werden lauter Phantome vor dem Anschaun der Seele vorübergehn. Hat man dann hingegen schon den lebhaften Wunsch, mit gewissen Bildern und Gedanken unterhalten zu wer-

den, so wird es nicht leicht fehlen, daß man nicht auch dieses Wunsches einigermaßen gewährt würde. Dies beweisen die vielen Beyspiele der Mystiker der katholischen Kirche, deren Hang zu heiligen Betrachtungen ihnen die angeführte Stellung, oder eine derselben ähnliche, ohne daß sie es selbst einmal wüsten, schon zur Gewohnheit gemacht hat. Es wird ihnen gar nicht schwer, der vertraulichsten Unterredungen mit Gott und Jesu Christo und der heiligen Jungfrau gewürdigt zu werden, da ihr Kopf noch dazu beständig mit Gedanken an die Wünschenswürdigkeit und Seligkeit solcher Unterredungen angefüllt ist. Auch nach der Meinung der Indianer (schreibt Herr Zimmermann Einsamk. Th. I. S. 341.) verschwindet die Sinnlichkeit, wenn man die Beine über einander legt, die Hände vor die Brust und die Spitzen der Daumen an einander hält. In dieser ascetischen Stellung fand Fo die tiefen Geheimnisse seiner Religion, die Kunst, nichts zu empfinden, um desto lebhafter zu phantasiren.

Bey allem dem scheint es, als ob diejenigen, welche es in ihrer Gewalt haben, sich so oft in Ekstasen zu versetzen, als sie wollen, sich auch noch anderer Kunstgriffe zur Erreichung ihres Zwecks bedienen. Es wäre zur Vervollkommnung der Psychologie sehr beförderlich, wenn wir mit einzelnen oder mehreren solcher Kunstgriffe näher bekannt gemacht wären. Was Cardan 13) über diesen Punkt von sich

13) Ich glaube mich verpflichtet, meine Leser mit diesem sonderbaren italiänischen Gelehrten des 16ten Jahr-

selbst berichtet, giebt uns nicht den gewünschten Aufschluß. Ich setze es indeß, weil es in andern Hinsich-

hunderts etwas bekannter zu machen, da ich ihn doch noch mehrmals in dieser Abhandlung aufstellen muß. Zwar werde ich in dieser Absicht eine etwas lange Anmerkung machen müssen. Allein sie ist ein zu merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der Verirrungen des menschlichen Geistes, wovon ja der gröste Theil dieses Buchs handelt, als daß sie, ihrer Länge ungeachtet, zwecklos seyn könnte.

Hieronymus Cardanus war ein zu seiner Zeit großer, auch in der Praxi glücklicher Arzt, und als Philosoph und Mathematiker nicht weniger berühmt. Ein gelehrter, vieljähriger und aufmerksamer Leser seiner zahlreichen Schriften, Gabriel Naudäus, so ungünstig er übrigens über Cardans moralischen Charakter urtheilt, zählt ihn doch unter die allervortreflichsten Genies, und behauptet, es habe noch nie einer so viele und so mannigfaltige Wissenschaften in seiner Gewalt gehabt, dieselben so tief erforscht, und mit so ausführlichen Commentarien erläutert, als Cardan. „Die Natur schiene an ihm ein Beyspiel „einer unermeßlichern Gelehrsamkeit aufgestellt zu „haben, als sie noch je einem Menschen habe gewähren können.„ Selbst der heftige Gegner und Mit- eiferer Cardans, Jul. Cäs. Scaliger behauptete nach dessen Tode, die gelehrte Welt hätte in ihm einen Verlust erlitten, welchen sie vielleicht in keinem künftigen Zeitalter ersetzt kriegte. „Aber„ (schreibt Naudäus,) „es ging dem Cardan, wie allen Melancholikern, welche stolz und aufgeblasen sind, und zu sehr „nach hohen Dingen streben. Sie stehn gleichsam an „der äußersten Gränze der menschlichen Natur, und „nehmen, bey der geringsten Veranlassung dazu, eine „himmlische, oder thierische, oder aus beiden gemischte „an.„ Eben so zeigte sich Cardan, der zuweilen übermenschliche Weisheit verrieth, in den meisten Stücken unvernünftiger, als ein Kind, ja so lasterhaft und dabey so schaamlos, daß man mit Recht über ihn erstaunt. Beweise von dem eben gesagten gebe ich aus

ten lehrreich ist, sehr gerne hieher. De rerum varietate, libr. 8, cap. 4, oder cap. 43. der ganzen

der von ihm selbst aufgesetzten Schrift de propria vita, Amstel. 1654. 12.

Mit einer seltsamen Offenherzigkeit erzählt es Cardan, daß sein Vater ihn nicht für sein ächtes Kind habe halten wollen, und daß seine Muter versucht habe, durch ein abtreibendes Mittel ihre Niederkunft mit ihm zu verhindern. Er erzählt es von sich selbst, daß er jachzornig und unkeusch, zanksüchtig, grausam, rachgierig, rauh, unbiegsam und eigensinnig sey, daß er drey und dreyßig Jahre hindurch beständig processirt habe, daß er einen natürlichen Hang zu jedem Laster besitze, daß er nichts so gern sage, als was den ihn hörenden misfiele, daß er so etwas wissentlich und mit Vorsatz sage, ungeachtet er wisse, sich dadurch Feinde zu machen, und daß er sich dieser Gewohnheit bloß gegen seine Wohlthäter und Vornehme enthalte. Hätte ich mich nicht daran gewöhnt, schreibt er, mich keiner Handlung, selbst keiner, die mich übel belohnte, reuen zu lassen, so würde mein Leben äußerst unglücklich gewesen seyn. Er erzählt es von sich selbst, daß er von Jugend an ein ausschweifender Liebhaber vom Schachspielen gewesen sey, in welchem er sich beynahe 40 Jahre lang, zum unsäglichen Schaden seiner häuslichen Angelegenheiten, seiner Zeit und seines guten Namens nachsah: daß ihm das Würfelspielen, welchem er sich 25 Jahre lang, ganze Tage hindurch ergab, noch unangenehmere Folgen fühlbar machte, wozu er sogar seine Söhne anführte, und weswegen sein Haus den Spielern häufig offen stand.

Ich glaube gern, daß er die Erwähnung dieser letztern Ausschweifungen vorsätzlich übertrieb, damit nur die Größe seiner Gelehrsamkeit desto mehr Bewunderung erregen möchte, und daß eben seine Eitelkeit (wie sie es manchmal zu thun pflegt,) ihn so offenherzig in der Erzählung seiner Fehler machte. Denn eitel war er im höchsten Grade, und nach seinem eignen Geständniß auf nichts so sehr, als auf die Verewigung seines Namens bedacht. Seine Feinde und Nebenbuhler glaubte er darum nicht empfindlicher

Schrift, (man sehe den dritten Theil der gesammleten Werke Cardans Lugd. 1663. fol. pag. 160.)

kränken zu können, als wenn er ihre Namen mit Stillschweigen überging. Nur um Aufsehn zu machen ging auch der sonderbare Mann bald in zerlumpter, bald in zierlicher Kleidung einher, bald fuhr er in einem Wagen mit dreyen Rädern, bald war sein Gang schnell, bald langsam. Ich denke nicht anders von mir, schrieb er, als Horaz vom Tigellius. Ich möchte glauben, unter dessen Namen vom Horaz geschildert zu seyn:

Nil aequale homini fuit illi, u. s. w.

Und doch war er beständig, wo er es nicht hätte seyn müssen. Er behielt seine Bedienten, wenn sie ihm auch unnütz waren, sogar Schande machten. Er behielt die ihm geschenkten Thiere, Böcke, Hasen, Kaninchen, Störche, so sehr sie auch sein Haus verunreinigten, immerfort. Er konnte nie ohne einigen Schmerz seyn, und wenn er es war, so verursachte ihm dies ein äußerst lästiges Gefühl. Wollust, schreibt er, besteht, nach meiner Meinung, nur in der Linderung vorhergegangner Schmerzen. Ich ging darum gewöhnlich den Veranlassungen zum Krankwerden entgegen. Auch verfiel ich darauf, mine Lippen zuweilen so stark zu beissen, meine Finger so zu verdrehen, meine Haut so zu drücken, daß mir die Thränen in die Augen kamen. Doch war ich in Widerwärtigkeiten von Natur nicht so standhaft, als im Glück. Ich überwand also meine Natur durch die Kunst, da ich manches ertragen mußte, was für meine Kräfte zu schwer war. (Zahlreich und groß waren freylich seine Widerwärtigkeiten. Aber gröstentheils hatte er sie durch eigne Schuld auf sich herabgeleitet.) Unter dem grösten Kummer schlug ich darum meine Beine mit Ruthen, biß mir heftig in den linken Arm, fastete, suchte im Weinen Linderung, wenn ich weinen konnte, wozu ich oft nicht im Stande war, und kämpfte dann gegen die Widerwärtigkeiten mit meiner Vernunft.

bemerkt er es als die vornehmste der bewunderswürdigen Eigenschaften seiner Natur, daß er, so oft er wolle,

Kaum kann einer aus den Hefen des unaufgeklärten Pöbels abergläubiger seyn, als es der tief denkende Cardan war. Er glaubte an seine Träume, die bey seiner äußerst lebhaften Imagination freylich lebhafter seyn musten, als es die Träume der meisten Menschen sind. Er fand etwas Ominöses im Rabengekrechze und Hundegeheul. Einst schrieb er an einem Aufsatz, von welchem ein Blatt auf die Erde fiel. Dies machte den abergläubigen Mann betrübt. Allein wie er aufstand, richtete sich das gefallene Blatt mit auf, und verfügte sich zum Schenktisch, an dessen Leisten es aufgerichtet stehn blieb. Dies bedeutete, schrieb er, daß mir eine Milderung meiner Bedrängnisse bevorstünde. Er war ein tiefer Verehrer der Astrologie, welche er auch wissenschaftlich bearbeitete. Er trieb seinen Glauben an dieselbe so weit, daß er, (wiewohl dies auch schon einige vor ihm versucht hatten,) die Abhängigkeit der Geburt und Schicksale des Weltheilandes von der Stellung der Gestirne zu beweisen unternahm. Sein eignes Todesjahr, ja den Tag seines Todes soll er gleichfalls vorherbestimmt haben, und man giebt ihm Schuld, daß er, um hierinn nicht als Lügner erfunden zu werden, seinen Tod durch Enthaltsamkeit von Speisen beschleunigt habe. Er glaubte, welches er zufälligerweise entdeckt zu haben vorgiebt, daß, wenn er sich in Zänkereyen mischte, kein Blutbad daraus entstünde und niemand verwundet würde. Er mischte sich darum mit Fleiß in dieselben. Auch war er überzeugt, daß, wenn er mit andern auf die Jagd ginge, kein Wild verletzt werden könnte, weder von Hunden, noch mit dem Gewehr. — Er glaubte, die Anzeige von allem, was ihm begegnen würde, an seinen Nägeln zu entdecken. Schwarze und blaue Flecken an denselben verkündigten ihm, nach seiner Meinung, Unfälle, und weiße Flecken Glück. Erschienen dieselben am Daumen, so bedeutete es ihm Ehre, am Zeigefinger Reichthum, am Gold-

wolle, in eine Entzückung übergehn könne. „Es „ist mir dann,„ schreibt er, „nicht so, wie jenem

Goldfinger Erfolg im Studiren und wichtigen Angelegenheiten, am kleinen Finger geringre Erfindungen, und dergleichen mehr --- Wie sein Sohn, welcher seiner Ehegattinn Gift beygebracht hatte, wegen dieses Verbrechens eingezogen ward, und Cardan gar nichts davon wuste, da sah er, wie er versichert, an dem Goldfinger seiner rechten Hand das Bild eines blutigen Schwerdts. Am Abend erfuhr er durch einen Boten die Einziehung seines Sohnes. Drey und funfzig Tage lang ward dieses Bild immer größer und höher. Am letzten dieser Tage nahm es den ganzen Finger ein. Um Mitternacht ward sein Sohn mit einem Beil enthauptet. Und am Morgen war das erwähnte Bild beynahe verschwunden. Am folgenden Tage war es gar nicht mehr zu sehn.

Was für Thorheiten! was für Fehler und Laster Ein erbitterter Feind hätte den Cardan nicht verächtlicher schildern können, als er es selber that. Freylich legt er sich auch manche Vorzüge bey. Daß er für ein großes Genie gehalten zu werden verlange, läßt er deutlich genug merken. Er rühmt insbesondre sein unaufhörliches Meditiren, auf dessen Rechnung er auch manche seiner Sonderbarkeiten im Gehn, in der Kleidung u. s. w. schreibt. Er konnte, wie er selber versichert, weder essen, noch sich den Wollüsten ergeben, weder schlafen, noch Schmerzen erdulden, ohne zu meditiren. Er rühmt ferner seine ausnehmende Liebe zu den Wissenschaften, seine Verachtung aller Glücksgüter, so arm er auch war, seine Gerechtigkeitsliebe, seine Gewohnheit, alles sein Gutes lediglich Gott zuzuschreiben, nicht sich selbst. Er behauptet, in guten Umständen nicht übermüthiger, nicht weniger umgänglich, nicht verschwenderischer geworden zu seyn, als er es in dürftigen Umständen war. Er war nach seiner Versicherung in der Freundschaft sehr getreu, und mis-

„Presbyter, (dem Restitutus beym Augustin, 13)) „welcher auch einen heftigen Schmerz nicht fühlte, „keinen Athem holte, und die um ihn geführten Ge„spräche gleichsam von ferne her vernahm. Ob ich „einen heftigen Schmerz nicht fühlen würde, kann „ich nicht sagen. Von einem starken Zupfen und „podagrischen starken Schmerzen empfinde ich gar „nichts. Aber lange kann ich nicht in diesem Zu„stande bleiben. Wenn ich mich in ihn hineinbe„gebe, so fühle, oder richtiger zu sagen, so bewürke „ich in der Gegend des Herzens eine gewisse Schei„dung, als wenn die Seele wegschiede. Dies theilt „sich dem ganzen Körper, als wenn eine Thür „darinn geöffnet würde, mit. Beym Kopf, vor„züglich beym kleinen Gehirn nimmt es seinen An„fang, verbreitet sich durch den ganzen Rückgrad, „und läßt sich nur mit Mühe aufhalten. Ich fühle

brauchte, auch nach dem Bruch derselben, die ihm anvertrauten Geheimnisse nicht. Er giebt vor, nie gelogen zu haben, und die Wahrheit so zu lieben, daß er eher sich selber hassen könnte, als die Wahrheit. Denn sich selber hasse er hundertmal, aber die Wahrheit nie. Dem ungeachtet behauptet Gabriel Naudäus in iudicio de Cardano, welcher dessen angeführter Lebensbeschreibung vorgedruckt ist, daß Cardan ein Erzlügner gewesen sey, und beweist dies mit einigen Proben, welche freylich nur zu handgreiflich sind.

13) Tum tanquam in defuncto (schreibt Augustin von ihm, de civitate Dei cap. 24. Man sehe die Frankfurter 4 Ausgabe von 1661. Part. 2. pag. 149.) nullus inveniebatur anhelitus. --- Hominum tamen voces, si clarius loquerentur, tanquam de longinquo se audisse postea referebat.

„dann nichts weiter, als daß ich außer mir selbst „bin, und mit großer Anstrengung erhalte ich mich „eine Weile dabey.„

Daß er nicht in so heftige und lange Entzückungen gerathe, als Restitutus und manche andre, davon giebt er S. 161. folgende vier Ursachen an: „Zuerst bin ich von Natur sehr empfindlich, und „folglich zur Annehmung der entgegengesetzten Eigenschaft nicht besonders aufgelegt. Zweytens habe „ich in diesem Stück nicht so viele Uebung als andre. Im Knaben- und Jünglingsalter wuste ich „noch gar nichts davon. Erst vor ungefehr zehn „Jahren lernte ich, und zwar durch einen Zufall, „daß ich dazu im Stande wäre. Drittens sind die „Kräfte dazu, wie alle übrigen, bey verschiednen „Menschen größer oder geringer. Bey den Türken „pflanzen sie sich mit den Familien fort, und in die„sem Fall müssen sie ungemein erhöht werden. Vier„tens fürchte ich, mir ein Uebel zuzuziehen, wenn „ich meine Kraft dazu, welche der Natur doch nicht „angemessen ist, übermäßig anstrengte. Ich kenne „auch die Kunst nicht, diese Kraft zu erhöhen, wo„mit jene durch die Erfahrung vieler Jahrhunderte „wahrscheinlich schon vertraut gemacht worden sind. „Vielleicht tragen, wie ich wenigstens glaube, einige „Speisen das ihrige dazu bey. Ich habe bemerkt, „daß ich nicht das geringste sehe, wenn ich auch der„gleichen mit geöffneten Augen vornehme.„

Zur Erklärung der freywilligen Ekstasen des Restitutus scheint mir folgender, vom Augustin am angezognen Ort erwähnter Umstand nichts weniger als gleichgültig zu seyn. Restitutus verfiel in dieselben ad imitatas quasi lamentantis cuiuslibet hominis voces, wenn man durch Gewinsel und Jammertöne sein Ohr beleidigte. Vielleicht möchten ihm dergleichen Töne, nach der eignen Stimmung seines Nervensystems, unter allen empfindbaren Gegenständen die unerträglichsten seyn. So oft er sie deswegen vernahm, so oft strebte seine Seele aus aller Macht, der ihr peinlichen Empfindung zu entfliehn. Sie rief alsdann jeden andern ihr geläufigen Gedanken zu ihrem lebhaftesten Bewustseyn hervor. Hätte denn etwa die von Indianern und Mystikern angenommene beschwerliche Stellung nur gerade den nemlichen Erfolg? Nähme ihre Seele vielleicht oft nur deswegen zur Zurückziehung von allen sinnlichen Eindrücken ihre Zuflucht, weil ihr die körperlichen Gefühle, denen sie zunächst ausgesetzt ist, Qual verursachen?

Die Unempfindlichkeit gegen noch so gewaltsame Berührungen des Körpers, worinn sich die freywilligen Ekstatiker zu versetzen wissen, könnte uns allein schon berechtigen, Leibnitzens vom Verfasser erwähnte Frage zu bejahen. Mehr Gründe zu ihrer Bejahung giebt uns die ausnehmende Standhaftigkeit, womit einige Stoiker und Märtyrer litten, womit die Mitglieder verschiedner nordamerikanischer Völker die er-

schrecklichsten Verstümmelungen und Zerfetzungen von Feinden, deren Kriegsgefangene sie waren, aushielten. Umsonst würde man sagen, daß sich diese Standhaftigkeit von einer durch keine Kunst erworbnen unnatürlichen Fühllosigkeit herschriebe. Beyspiele solcher Fühllosigkeit sind freylich nicht ganz unerhört, aber wahrlich selten genug. Von eben den Amerikanern, deren Standhaftigkeit unter den Händen marternder Feinde Robertson erhebt, merkt er auch an, daß sie in andern Fällen gleich heftig als alle übrige Menschen empfinden. — Also wären diese Barbaren wohl gar im Besitz einer wichtigen Kunst gewesen, von welcher noch Leibnitz als von einem Probleme sprach? In der That, anders ist es nicht. Noch mehr, so gut Leibnitz schon einsah, worauf es bey der Anwendung solcher Kunst vorzüglich ankommen müsse, so gestand er doch in Absicht auf dieselbe den unaufgeklärtesten Personen einen entschiednen Vorzug vor den Weisesten zu. „Weise,„ schrieb er, „pflegen am wenigsten Affekten unterworfen zu seyn, folglich keine starke Einbildungskraft „zu besitzen, also Schmerzen nur übel auszuhalten. „Ich glaube darum gern, daß ein Weib in Japan, „welches einige, wenn gleich abgeschmackte, Begriffe „vom künftigen Leben hätte, leicht viel standhafter „seyn könnte, als in Europa der tiefdenkendste Doktor „der Theologie.„ (Otium Hannov. LXIX.)

Man darf also nur, um sich eine Unempfindlichkeit zu verschaffen, welche den stärksten Reizungen

der Nerven trotzt, Gedanken, welche man schon lange interessant gefunden, schon lange mit Leidenschaft genährt hat, mitten unter Qualen zum lebhaften Bewustseyn seiner Seele hervorrufen. Mit Sehnsucht hatte der Märtyrer schon geraume Zeit an das bessere Leben gedacht. Er wußte, daß in demselben der Tod für die Wahrheit mit unvergänglichen Kronen belohnt werden sollte. Und nun, da er im Begrif war, solchen Tod zu sterben, nun stellten sich alle entzückende Bilder, die er sich so oft von der Seligkeit des Himmels gemacht, die er so sorgfältig, so lebhaft ausgemalt hatte, der Reihe nach dem Blick seiner Seele dar. Wie Stephanus, sah er den Himmel offen, und den ihm winkenden Jesus zur Rechten Gottes stehn. Die Anstrengung, womit er diese Bilder verfolgte, ließ ihm keine Zeit, auf die Schicksale des Körpers zu merken, welchen er als nicht weiter zu seinem Ich gehörend, oder gar als einen Kerker betrachtete, dem die Seele frolockend entfliehn müsse. Eben diese Anstrengung vermehrte den Drang und die Hitze des zu seinem Kopf steigenden Blutes, und auch hiedurch ward seine Empfindlichkeit für die äußern Eindrücke geschwächt.

Und so wären denn auch die gefolterten Amerikaner durch leidenschaftliche Gedanken zur Standhaftigkeit beseelt worden? Allerdings. Die Ehrbegierde war es, welche sie stark machte. Diese hatte man ihnen frühzeitig eingeflößt und sorgfältig bey ihnen genährt. Man hatte sie es frühe als den Haupt-

vorzug eines Mannes und als das höchste Verdienst eines Kriegers betrachten gelehrt, unter Qualen einen unerschütterlichen Muth zu beweisen. Man hatte sie frühe daran gewöhnt, durch freywillige Proben einer stummen und ausdruckslosen Duldsamkeit ihre Nerven zu stählen. Ungeachtet denn in der Folge ihre Glieder mit glühenden Eisen von Feinden verbrannt und mit Messern zerfleischt, ihre Nägel von der Wurzel ausgepflückt und ihre Sehnen zerrissen und zerdreht wurden, sangen sie zum Beweise, was ihr Stamm für Männer zeuge, mit gesetzter Stimme ihren Todtengesang, rühmten sich ihrer eigenen Thaten, spotteten über ihre Peiniger und deren Ungeschicklichkeit zu quälen, und reizten deren unmenschliche Wuth durch die empfindlichsten Vorwürfe und Drohungen noch mehr. (Robertsons Geschichte von Amerika, 1ster Th. 4tes Buch. S. 416. der deutsch. Uebersetz.)

„Eine zur Gewohnheit gewordne und herrschen„de Lieblingsleidenschaft bemächtigt sich„ (schrieb Sulzer vom Bewustseyn, S. 216. seiner vermischten Schriften,) „der Seele dergestalt, daß alles darauf „zurückgeführt wird, und daß fast keine einzige Vor„stellung ist, die nicht damit zusammenhinge. Eine „solche Leidenschaft also zieht die ganze Masse unsrer „klaren und dunklen Vorstellungen in ihrem Gefolge „mit sich. Wenn sie daher würket, so ist nichts in „der Seele, das nicht mitwürkte. Der gröste Theil „des Nervensystemes ist dabey mit im Spiel. Ist

„es nun zu bewundern, daß in solchem Fall die un-
„geheure Menge von seit so vielen Jahren angehäuf-
„ten Vorstellungen, die nun alle zur Stärkung der
„Leidenschaft mitwürken, die Oberhand über die stärk-
„sten sinnlichen Empfindungen gewinne? — Indeß
„sind die Würkungen der natürlichen Leidenschaften
„nur sehr schwach in Vergleichung mit den Würkun-
„gen jener angenommenen, durch Kunst hervorge-
„brachten, von dem Sektengeist genährten, und durch
„eine sehr strenge und pünktliche Zucht, dergleichen
„ehemals die Disciplin der Stoiker war, unterhalt-
„nen Leidenschaften. Diejenigen, welche nichts von
„einer solchen Disciplin der Seele wissen, nach wel-
„cher keine einzige Vorstellung ihre Freyheit behält,
„und jede, selbst die geringste Idee gezwungen wird,
„sich mit der Lieblingsidee eines gewissen Standes zu
„vereinigen, oder derselben zu weichen, die mögen
„über das, was man von der Standhaftigkeit eini-
„ger sektirischen Philosophen und Heiligen mitten un-
„ter den grösten Martern erzählt, erstaunen. Ich
„verwundere mich darüber nicht. — Ich füge nur
„noch überhaupt hinzu, daß diese Anmerkung Grund-
„sätze von der wichtigsten aller Wissenschaften abge-
„ben könnte. Ich meine die Theorie derjenigen Di-
„sciplin der Seele, welche sie allen Eindrücken der
„Sinne, und allen mit dem festgesetzten Entwurf
„ihres Verhaltens streitenden Leidenschaften überlegen
„macht.„

II.

Von den Visionen.

Visionen nennt man solche Täuschungen der Seele im wachenden Zustande, vermöge welcher sie vermittelst des Auges Sensationen von Gegenständen zu haben meint, die in eben dem Augenblick ihr doch nicht gegenwärtig sind, folglich nicht auf ihre Sehorgane würken können. Man dehnt indeß die Bedeutung des Wortes weiter aus, und nennt auch diejenigen, Visionairs, welche mit Geistern Umgang zu haben glauben, ob sie gleich dieselben nicht sehn, und welchen, ungeachtet sie ihre Augen verschließen, Erscheinungen vorschweben, wovon kein andrer außer ihnen etwas entdeckt.

Visionen entstehn (schreibt Herr Tiedemann, Untersuch. über den Mensch. 3ter Th.) entweder 1) aus einer natürlichen Aufwallung der Imagination, verbunden mit einer Sensation. So oft wir z. B. im Dunkeln Gegenstände wahrnehmen, wo wir keine erwarteten, und alsdann darüber nachdenken, was es für welche seyn könnten, so oft glauben wir ganz andre Objekte in ihnen zu erkennen, als sie wirklich sind. — Oder Visionen entstehen 2) aus einem kleinen Fehler der Sehorgane bey der übrigen Gesundheit derselben, oder 3) aus willkührlicher

Ueberspannung der Imagination, wie bey Zauberern und Wahrsagern, oder 4) aus Verderbung der Imagination durch falsche Vorstellungen. — Von diesen drey letzten Ursachen der Visionen rede ich ausführlicher, wenn ich vorher eine fünfte angegeben habe, welche mir nicht weniger zuverlässig scheint.

Diese ist, ein durch innre oder äußre Veranlassungen verursachter, aber vorübergehender Reiz der Sehorgane. Wenn ich im Dunkeln, schreibt Bonnet, den Winkel meines Auges stark mit dem Finger drücke, so sehe ich im Augenblick einen hellen Lichtglanz. Ein bloßer Fingerdruck macht *also* auf den Sehnerven einen ähnlichen Eindruck, *als ein* gegenwärtiger lumineuser Körper. Eine sehr geschwinde Cirkulation des Bluts könnte dieselbe Würkung auf diesen Nerven hervorbringen. — Und nur hieher gehört nach meiner Meinung das Beyspiel des alten Gelehrten, dessen der Verfasser der Schrift von den Ahnungen und Visionen S. 56. erwähnt. Dieser Gelehrte, welcher sonst noch bey völligem Verstande war, fragte seine Söhne, mit denen er eben zu Tische saß, wer das Mädchen wäre, welches an der Seite seines Sitzes stünde. Man versicherte ihm, es wäre kein Mädchen da. Er aber blieb auf seiner Meinung, und fing sogar an, eine Beschreibung von demselben zu machen. Ein durch innere mir unbekannte Ursachen veranlaßter Reiz seiner Nerven afficirte dieselben so, als sie afficirt zu werden pflegten, wenn sie einen Eindruck von der wirklichen Gegenwart einer solchen Person empfingen.

Unter die äußern Ursachen, welche die Sehnerven reizen, und dadurch Erscheinungen hervorbringen, rechne ich manche schädliche Dünste. Herr Meister erzählt (über die Schwärmerey, 2ter Th. S. 31.) dem Thomasius folgende Begebenheit nach. Einige Personen kamen in einem Brunnen um, aus dem sie einen hineingefallenen Eimer herausholen wollten. Ein Fuhrmann, der auch mit einem Strick hineingelassen, und noch vor seinem Sterben wieder herausgezogen ward, erzählte, er hätte den Brunnen voller Gespenster gesehn, und ihm wäre geworden, als ob man einige Centner Gewicht an seine Beine gebunden hätte. Und doch versicherte die Nachricht der Magd, deren Eimer hereinfiel, daß sie das Wasser im Brunnen kochen sah! Es waren also nur Ausdünstungen, welche diese Gespenster erzeugten. — Von schweflichten und andern Dünsten in den Bergwerken leitet Herr Meister die den Bergleuten häufig vorkommenden Erscheinungen her. Diese Dünste, deren Wirkung auf die Nerven keinem Zweifel unterworfen seyn kann, erwecken in den Säften und Lebensgeistern um so leichter Verirrungen, wenn Furcht und Schrecken dazu kommen, und die Imagination durch vorhergegangne Erzählungen ohnehin schon geneigt gemacht ist, Gespenster zu sehn. — Eben so ist es von gewissen Giften bekannt, daß ihr Genuß die Einbildung zur Folge habe, als ob man allerley, bald ergötzende, bald schreckende Gestalten vor sich sehe.

Wenn gesunde, vernünftige und aufgeklärte Personen ohne ihren Willen häufige Visionen zu haben vorgeben, die noch dazu fast immer von einerley Art sind, so ist der Schluß sehr gegründet, daß ihre Sehorgane, es sey auch auf welche Weise, fehlerhaft seyn. So verhält es sich mit denjenigen, welche Feuerfunken und kleine Insekten beständig um sich her fliegen sehn. So scheint es mir sich auch nur mit dem berühmten Paskal verhalten zu haben, von dem ich in mehreren Büchern lese, daß er zu seiner linken Seite beständig einen Feuerabgrund zu erblicken glaubte, und gegen die vermeinte Gefahr, in denselben hineinzustürzen, sich durch Stühle, oder irgend eine andre Art von Wall zu verwahren suchte. Die Sonderbarkeit und Hartnäckigkeit dieser Einbildung würde dem vortreflichen Mann den Namen eines Verrückten zugezogen haben, wenn er selbst sie nicht für das erkannt hätte, was sie war. Die Schriftsteller geben sein übermäßiges Studiren für die Ursache dieser Einbildung an. Sie mögen Recht haben, wenn sie bloß damit sagen wollen, daß es ihn zur übermäßigen Anstrengung und Verderbung seiner Augen verführte. Aber wollen sie, daß ein Theil seines Gehirns durch sein Studiren in Unordnung gebracht worden sey, so scheinen sie nicht Recht zu haben. Denn in diesem Falle ließe sich nicht gut einsehn, wie er sich noch durch Gründe des gemeinen Menschenverstandes und seine übrigen Sinne überzeugen konnte, daß der furchtbare ihm drohende Abgrund ein bloßes Blendwerk sey.

Von zwey Personen, welche durch einen Fehler ihres Gesichts mit Visionen heimgesucht wurden, rücke ich hier ausführliche Erzählungen ein. Die erste dieser Personen ist Cardan. Daß etwas fehlerhaftes im Bau seiner Augen gewesen seyn möge, schließe ich daraus, weil er selbst versichert, sehr kleine Augen gehabt zu haben, die fast immer nickten, wenn er nicht recht scharf worauf sah. Was er vom vierten bis siebenten Jahre seiner Kindheit für Augenweide zu haben pflegte, beschreibt er S. 113. seiner Lebensbeschreibung also: „Auf Befehl meines „Vaters blieb ich bis zur dritten Tagesstunde im „Bette. Wenn ich früher erwachte, vergnügte mich, „bis ich aufstand, ein angenehmes Schauspiel, wel„chem ich nie vergeblich entgegensah. Verschiedne „Gestalten luftiger Körper stiegen an der rechten Ecke „des Bettes von unten empor, und zogen langsam, „indem sie einen Halbzirkel bildeten, nach der linken „Ecke, wo sie sich senkten und verschwanden. Es „waren Schlösser, Häuser, Thiere, Pferde mit ih„ren Reutern, Gewächse, Bäume, musikalische In„strumente, Schauplätze, Menschen in verschiednen „Trachten und Kleidungen, insbesondere Trompeter, „welche auf ihren Instrumenten zu blasen schienen, „ungeachtet mir kein Laut davon zu Ohren kam. „Ferner Soldaten, Getraide-Felder, Hayne und „Waldungen, und außer sonst nie gesehenen Gestal„ten noch solche, worauf ich mich nicht mehr besinnen „kann. Bisweilen war es, als ob eine Menge von „Dingen schnell dahin stürzte, ohne sich doch unter

„einander zu verwirren. Alles war durchsichtig, „wiewohl nicht so, als ob es gar nichts zu seyn schie= „ne.„ Wie diese Gesichte aufhörten, sah er den Mond, so oft er zum Himmel blickte. Cap. 43. de rerum varietate behauptet er, die Erscheinungen in seiner Kindheit mit den Augen, und nicht vermöge seiner Vorstellungskraft gesehn zu haben. Itzt sehe er sie, vermuthlich wegen seiner Beschäftigungen, nur kurze Zeit und unvollkommen, auch nicht jedesmal, wenn er wolle, ob er sie gleich nie anders, als wenn er wolle, sehe. Die von ihm gesehenen Bilder wären in unaufhörlicher Bewegung. Der Grund davon läge vermuthlich in seiner starken Einbildungskraft und in seinem scharfen Gesicht. (Also schloß er doch seine Vorstellungskraft nicht von allem Antheil an solchen Erscheinungen aus! Er muß es vergessen haben, was er ein paar Zeilen vorher schrieb. Und dies erweckt eben kein gutes Vorurtheil für die Glaubwürdigkeit dessen, was er versichert.)

Viel zuverlässiger ist folgender Bericht, welchen ich aus Bonnets essay analytique sur l' ame, chap. 23. hiehersetze. (Man sehe collection complete des oeuvres de Charles Bonnet, Tome VI. p. 316.) „Ich kenne,„ schreibt Bonnet, „einen hochachtungs„würdigen, gesunden, aufrichtigen, verständigen „Mann, welcher völlig wachend, und ohne Veran„lassung irgend eines äußern Eindrucks, von Zeit zu „Zeit Gestalten von Männern, Frauenzimmern, Vö„geln, Fuhrwerken, Gebäuden, u. s. w. vor sich sieht.

„Diese Gestalten machen verschiedene Bewegungen; „sie nähern, entfernen, verkleinern, vergrößern sich, „erscheinen, verschwinden und erscheinen wieder. Die „Gebäude richten sich unter seinen Augen auf, und „lassen ihn alle zu ihrem äußeren Bau gehörende „Theile sehn. Die Tapeten seiner Zimmer verwan„deln sich vor ihm mit einmal in Tapeten von einem „ganz andern Geschmack und größeren Werth. Zu„weilen werden sie durch Gemälde von allerley Land„schaften verdeckt; zuweilen sieht er statt ihrer die „nackten Mauren. — Diese Bilder rühren ihn ins„gesamt so lebhaft, als wirkliche Gegenstände. „Und doch sind es nur Bilder. Denn die ihm vor„gestellten Personen reden nicht, und kein Geräusch „rühret sein Ohr. Alles scheint in demjenigen Theil „des Gehirns seinen Grund zu haben, welcher mit „dem Organ des Gesichts in Verbindung ist. Der „Mann, von dem ich rede, hat sich mehr als einmal und „zwar in einem beträchtlichen Alter an beiden Augen „den Staar stechen lassen.„ (Hatte er vorher keine Visionen? Nahmen sie nicht lange nach der Operation ihren Anfang, im Fall sie vorher nicht Statt fanden? Solche und ähnliche Fragen hätte ich gerne beantwortet gesehn.) „Der glückliche Erfolg dieser „Operation würde ohne Zweifel dauerhaft gewesen „seyn, wenn der Greis nicht durch zu großen Ge„schmack am Lesen verhindert wäre, seine Augen ge„hörig zu schonen. Itzt ist das linke Auge, welches „vormals das beste war, fast ganz unbrauchbar. „Mit dem rechten unterscheidet er noch die Gegen-

„stånde, welche er vermittelst desselben erreicht. Aber, „was sehr merkwürdig ist, dieser Greis hält seine „Visionen nicht für wirkliche Dinge. Sie sind ihm „nichts weiter, als was sie in der That sind, und sei= „ne Vernunft vergnügt sich daran. Er weiß im „gegenwärtigen Augenblicke nicht, was er im „künftigen sehn wird. Sein Gehirn gleicht einem „Schauplatz, auf welchem Auftritte gespielt werden, „die den Zuschauer um desto mehr in Erstaunen set= „zen, je weniger er sie vorhergesehn hat.„

Man hat geraume Zeit keinen andern als Bon= net selbst für den hier erwähnten Seher gehalten, und man that es mit desto mehr Zuverlässigkeit, da er bey mehreren Gelegenheiten der Schwäche seiner Augen erwähnte. Allein am angezogenen Orte (S. 317. in der Anmerkung,) erklärt er, von sei= nem Großvater mütterlicher Seite, Charles Lüllin, das angeführte berichtet zu haben, welcher 1761 im 92sten Jahr seines Alters starb, und eine der ersten Ehrenstellen in seiner Republik bekleidet hatte. Wenn dieser sich mit seinen Freunden unterhielt, so unter= brach er mehrmals die Unterredung, um sich mit ei= ner ihm in eben dem Augenblick vorkommenden Vision zu beschäftigen. Er beschrieb alsdann dieselbe aufs genaueste, und nach einigen Scherzen über die Spiele seines Gehirns, spann er ganz ruhig den abgebroch= nen Faden seiner vorigen Reden wieder an. Bonnet besitzt die von ihm selbst seinem Sekretair in die Fe=

der

der gesagte und eigenhändig unterzeichnete Geschichte seiner Visionen, und bewahrt dieselbe als einen schätzbaren Beytrag zur Psychologie.

Herr Tiedemann meint, Visionen solcher Leute, deren Seh-Organe fehlerhaft waren, hätten die noch itzt unter dem Pöbel herrschende Meinung veranlaßt, daß einige beßre Augen zum Geistersehen haben, als andre. Ich würde dieser Vermuthung meinen ganzen Beyfall geben, wenn man nicht, so viel ich weiß, lediglich den Sonntagskindern den eben erwähnten Vorzug zuspräche.

Es ist schon im Vorhergehenden von mir erinnert, daß die Visionairs selten glauben, durch ihre Visionen getäuscht zu werden, weil die Ideen, welche wir durchs Gesicht erhalten, die deutlichsten sind, indem uns das Auge mehrere charakteristische Merkmale der Dinge wahrnehmen läßt. Wer von einer Sache oder Begebenheit behaupten kann: Ich habe sie hell und klar gesehn, findet sich beleidigt, wenn man sein Zeugniß für verdächtig hält. Es pflegt auch der Augenschein für jeden viel mehr Gewicht zu haben, als eine Reihe bloßer, auf keine Erfahrungen gebauter, das Gegentheil beweisender Raisonnements. Wer indeß nur aus einem Fehler seiner Augen Erscheinungen hat, ist, wie es auch die angeführten Beyspiele zeigen, weniger in Gefahr, denselben Realität beyzumessen, als es irgend ein andrer Seher ist. Er gleicht denjenigen Kranken, deren Gehirn

nur zum Theil in regelloser Bewegung ist, da im andern Theil desselben alles ruhig bleibt, und die Seele vermittelst der Vergleichung beider Theile die Verirrungen des erstern aufs genaueste bemerkt. (Herr Etats-Rath Moser befand sich einst in solchem Zustande bey einem apoplektischen Anfall. Man sehe dessen Lebensbeschreibung, Th. III.) Oder es verhält sich ungefehr so mit ihm, wie mit uns allen, wenn wir einem Schattenspiel zusehn. So täuschend auch die uns vorgestellten Figuren seyn mögen, so sind wir doch weit entfernt, sie für mehr zu halten, als sie sind, weil wir uns zu lebhaft bewußt bleiben, daß der Ort, an welchem wir uns befinden, dergleichen Auftritte in der Natur nicht zu fassen vermöchte. Der Visionair durch bloße Fehler seines Auges ist um deswillen mistrauisch gegen das, was er sieht, weil ihn zu einer Zeit, wo er den richtigen Gebrauch aller seiner übrigen Sinne noch in seiner Gewalt hat, nur ein einziger täuscht. Dies ist nicht der Fall mit denen, welchen eine empörte Phantasie Visionen erschafft. Diese glauben alsdann mit allen Sinnen zu empfinden, was sie sich bloß vorstellen. Jener kann, weil er von Gemüthsbewegungen frey ist, um so ruhiger über das, was ihm begegnet, nachdenken. Er kann, was er vor dem Anfang des Blendwerks sah, und während desselben sieht, kaltblütig mit einander vergleichen, und weil er sich bloß jene frühern Empfindungen ganz zu erklären weiß, weil wenigstens jene immer mehr innere Wahrscheinlichkeit haben,

macht er auf die Falschheit dieser spätern einen ihn selbst befriedigenden Schluß.

Anders verhält es sich mit solchen, welche eine durch falsche Vorstellungen verdorbne Einbildungskraft zu Sehern macht. Ihnen ist, was sie zu sehen glauben, gar nicht unerwartet, folglich nichts weniger als unwahrscheinlich. Sie wissen es sich eben so gut zu erklären, als was sie zugleich mit allen andern Menschen täglich hören und sehn. Umsonst versucht man darum, den seines Irrthums zu überführen, der sich z. B. den Kopf mit Gespenstergeschichten angefüllt hatte, sich aus diesem Grunde vor Gespenstern bange seyn ließ, und wie es sich alsdann ungemein leicht zutragen konnte, irgend einmal glaubte, eines derselben zu sehn.

Von Visionen, welche ihren Grund in vorgefaßten irrigen Meinungen haben, will ich ein paar, wenn auch nicht unbekannte, Beyspiele anführen, weil dieselben um mehr als einer Rücksicht willen verdienen, in einer Niederlage von Beobachtungen über die Einbildungskraft aufbewahrt zu werden. Das erste dieser Beyspiele entlehne ich aus Clemms Einleitung in die Religion und gesammte Theologie, IVter Band S. 207. u. f. wo der berühmte Tübingische Doctor Elias Camerarius aus einem von ihm selbst aufgesetzten Tagebuche auf folgende Art redend eingeführt wird. „Im Jahr 1711 hatte ich zu Turin viele „gute Bücher zu lesen bekommen, besonders Lebens-

„beschreibungen der Heiligen, worinn vieles von der „Gegenwart Gottes und dem Wandel vor ihm vor„kam, auch viele innerliche Reden Gottes zu der „Seele und verschiedne Visionen, die einen beson„dern Charakter zu haben schienen. Ich seufzte un„zähligemal zu Gott. Nicht um dergleichen etwas „zu erfahren, (denn davor hatte mich insbesondere „Theresiens Leben gewarnt,) sondern um eine innere „Ueberzeugung und Gewißheit davon zu haben, wo„von ich schon einigen Vorschmack unter der Lehre „gehabt hatte. Die Ungewißheit währte lang. Aber „in der Woche vor Ostern gab mir Gott besondere „Freudigkeit, daß ich ihn beständig loben mußte und „konnte. Am Sonnabend aber vor dem Palmtage „war ich vorzüglich der gnädigen Gegenwart meines „Gottes versichert, so gewiß, als ob ich ihn bestän„dig vor mir sähe. Insbesondere, da ich Vormit„tags unvermuthet (wie ich in des Prinzen Zimmer, „während daß dieser lernte, nach Gewohnheit auf „und ab ging,) in einer Vestung rund um aufs ar„tigste und genaueste eingeschlossen war. Es war „mir dieser Anblick um so fremder, da ich schon un„zählig viele Risse von Vestungen, aber noch nie ein „Modell nach dem verjüngten Maasstabe gesehn „hatte. Vorzüglich wunderte mich, daß sie mich so „artig und besonders umgab, und mit mir sich be„wegte, auch da die Herren —— zugleich mit auf „und ab im Zimmer gingen, da ich doch allein dar„inn aufs engste, wiewohl ganz frey, mich eingeschlos„sen befand. Auch hernach, wie ich zu Tische saß.

„Denn es währte diese Sache nicht etwa einen Blick, „eine Viertelstunde, sondern etliche Stunden, unter „stets freudiger Empfindung der lieblichen Gegen„wart Gottes und immerwährenden frölichen Seuf„zern und Gebeten. Mein Gemüth und Leib waren „dabey so frey, daß ich mit allen, wie sonst, umging „und redete. Doch war mir beschwerlich, mit ihnen „zu raisonniren, wozu ich mich zwingen mußte. Ich „meinte anfangs, es sey eine bloße Einbildung, und „ein Nebel vor meinen Augen. Ich wischte diesel„ben. Aber alles blieb. Ich glaubte dann, es mit „leiblichen Augen zu sehen. Allein bald merkte ich, „daß diese nichts damit zu thun hätten, weil ich es „doch sah, ungeachtet ich die Augen verschloß. Ich „ward also gewiß, daß es eine Vorstellung meines „Gemüths war, um so mehr, da ich die Beschaffen„heit meiner Seele dabey beobachtete. Diese hing „bey aller Güte Gottes doch gar nicht an diesem Bild, „sondern sah es mit Gleichgültigkeit an, wiewohl sie „sich dabey des liebreichen Schutzes Gottes, als ihrer „wahren Vestung, im gläubigen Vertrauen erinnerte, „und noch am andern Tage die Würkungen davon „empfand.„

Das zweyte von mir versprochene Beyspiel ist um deswillen noch lehrreicher, weil es zeigt, was eine von Natur schwache Phantasie auch in Absicht auf Visionen thun könne, wenn sie mit gewissen Bildern und Vorstellungen, welche dem Herzen werth sind, reichlich versehen ist. Der wahrheitliebende

und in aller Hinsicht verehrungswürdige Etats-Rath Moser gesteht selbst, (Th. 3. seiner Lebensbeschreibung,) daß seine Phantasie sehr schwach sey, und führt auch hinlängliche Proben davon an. Und doch erzählt der vortrefliche Mann im Anhange zum dritten Theil seiner Lebensbeschreibung, (unter der Aufschrift: Nachricht von meiner erhaltenen Versicherung der Vergebung meiner Sünden,) folgenden merkwürdigen Auftritt. Unsre Befremdung über denselben wird sich verliehren, wenn wir bedenken, daß Moser eine gewisse und bleibende Versicherung der Vergebung aller Sünden, als andern gewährt, von andern hatte rühmen hören, daß er eine ähnliche zu erhalten um so mehr wünschen mußte, je mehr er sich zu den Grundsätzen derer neigte, die eine genaue Kenntniß von dem Proceß der eignen Rechtfertigung nicht nur für wünschenswürdig, sondern beynahe für unentbehrlich hielten, und daß er endlich um solche Versicherung, als um eine große Wohlthat, Gott inständig, und einige Wochen lang täglich bat. Nun fand er sich einst an einem Sonntag Nachmittag, als er im Gebet sich vor Gott auf die Erde legte, im Geist vor Gottes Gericht gestellt. „Wer dies nicht versteht,„ schreibt er, „dem kann ich es auch nicht „sagen, noch erklären. Es ging ohne Bilder und „sinnliches Wesen zu. Doch auf eine so wahrhaftige, „eindringende, gegenwärtige und überzeugende Weise, „als ich irdische Dinge sehen, hören und fühlen „kann.„ In diesem Zustande wurden ihm in einem Augenblick auf einmal alle Sünden seines ganzen Le-

bens vorgestellt, und zwar zugleich so, daß er jede derselben nach allen Umständen der Zeit und des Orts unterscheiden konnte. Er erkannte das menschliche Sündenelend und Gottes Abscheu gegen die Sünde aufs allerlebhafteste. Eine förmliche Anklage erging über ihn. Er ward über viele Artikel gleichsam verhört, gestand seine Vergehungen, und bat um Jesu Christi willen um Gnade. Hierauf war es, als wenn Jesus hervorträte, für ihn um Gnade zu bitten. Die Folge davon war eine feste Ueberzeugung von der ihm gewährten Begnadigung. „Es sind „nun„ (so schrieb er im Jahr 1776,) „39 Jahre, „daß dieses geschehn ist. Und innerhalb dieser lan„gen Zeit habe ich nie den geringsten Zweifel bekom„men, daß das, was sich damals mit mir zugetra„gen, wirklich und wahrhaftig im Gerichte Gottes „vorgegangen sey.„

Es gereicht der Denkungsart und dem Charakter des verehrungswürdigen Mannes zum bleibenden Ruhm, daß er, so gewiß er der Wahrheit dieses mit ihm vorgegangenen Auftrittes war, doch ausdrücklich erklärte: „es könne mit der bleibenden Versicherung „von der Vergebung der Sünden bey einem jeden so, „oder anders seyn. Sie könne sich in gehöriger „Ordnung auf den bloßen wahren Glauben und die „Zueignung des Worts gründen.„ Und wir, meine Leser! wir sollten auf Männer, wie Moser und Camerar, welche selbst durch die Verirrungen ihrer Einbildungskraft hochachtungswerth werden, ja noch

unter denselben die Rechte und Grundsätze ihrer Nebenmenschen zu ehren wissen, — wir sollten auf sie mit einem mitleidigen Lächeln hinschaun? Wir sollten sie Fanatiker oder Schwärmer nennen? Welcher Rechtschaffne dürfte sich so etwas verzeihn? —

Auch nach willkührlichen Ueberspannungen der Imagination kann man sehn, was sich sonst nicht sehen läßt. Die Imagination ist alsdann überspannt, wenn man sich mit imaginarischen Ideen so lebhaft beschäftigt, daß man darüber seines wirklichen äußern Zustandes eine Zeitlang ganz vergißt. Um solche Ueberspannungen der Einbildungskraft zu befördern, darf man nur die Ideen der gegenwärtigen Objekte geflissentlich bey sich verdunkeln. Und dies bewürken Wahrsager und Zauberer auf eine zwiefache Weise. Sie betäuben sich gegen sinnliche Eindrücke durch Springen, Trommeln und Schreyn. Oder sie begeben sich auch in dunkle Oerter und Hölen, worinn kein sinnlicher Gegenstand ihre Aufmerksamkeit reizt.

Personen von einer sehr lebhaften Einbildungskraft können sich auch wohl ohne solche Vorbereitungsmittel abwesende Gegenstände so lebhaft vorstellen, daß sie das Gegenwärtige unterdeß gar nicht rührt. Wenn sie in solchem Zustande über ihre eigne und andrer künftige Schicksale nachdenken, so kann es sich wohl zuweilen zutragen, daß sie Ahnungen von zukünftigen Begebenheiten erhalten, welche der Erfolg nachher bestätigt. Freylich nur aus eben der Ur-

sache, welche so manchen prophetischen Traum hervorbringt. (Man sehe im ersten Theil meine Abhandlung über die Träume S. 279. u. f.) Und so ist es mir gar nicht unbegreiflich, nicht nur, wie Wahrsager bey einer ganz genauen Kenntniß der Umstände, um deren Ausgang sie befragt wurden, zuweilen solche Antworten geben konnten, denen der Erfolg nicht übel entsprach: (es versteht sich, daß sie auch in diesem Falle nicht aufhörten, Betrüger zu seyn;) sondern wie auch manche derjenigen Gesichte eintrafen, welcher sich die Einwohner der westlichen Inseln von Schottland rühmen, und wovon Martin in seiner description of the Western Islands of Scotland, Lond. 1716. 8. Seite 300. u. f. ausführlich gehandelt hat.

Das sogenannte zweyte Gesicht, (the Second-Sight,) schreibt dieser Verfasser, oder das Vermögen, zukünftige Dinge vermittelst einer Vision vorherzusehen, ist nicht bloß auf den erwähnten Inseln zu Hause, sondern auch in Wales, einigen Gegenden von Holland und auf der Insel Man. Die gemeldeten Visionen machen einen so lebhaften Eindruck auf den Seher, daß derselbe, so lange sie währen, gar nichts anders sieht oder denkt. Seine Augenlieder stehn alsdann in die Höhe gerichtet, und seine Augen sind starr. Vor dem Eintritt der Visionen weiß er weder den Gegenstand derselben, noch die Zeit und den Ort, wo er sie haben wird. Auch hat er sie, ohne sich im geringsten darauf vorzubereiten. Sie beziehn sich

gewöhnlich auf Todesfälle, Verheirathungen, und zu erhaltende Besuche. Man soll durch sie in den Stand gesetzt werden, kommende Fremde vorher aufs genaueste zu charakterisiren, wenn man sie auch bis dahin nie gekannt hat. (Hier ließ sich der gute Martin wohl hintergehn, wie es ihm überhaupt mehrmals an einem unerheblichen Erfolg genug war, um eine von ihm erzählte Vision für hinlänglich erfüllt zu halten. Er hilft sich auch damit aus, daß viele Gesichte vor dem Erfolg gar nicht verstanden, und viele erst nach dem Tode ihrer Seher erfüllt werden, daß andre Personen beßre Ausleger von den Bedeutungen der Gesichte seyn, als Novizen im Sehen selbst.) Verschiedne Personen sehen oft den nemlichen Gegenstand, ungeachtet sie ziemlich weit von einander entfernt sind. Auch wenn mehrere Seher beysammen sind, sehen sie nicht immer die nemlichen Gesichte zu gleicher Zeit. Aber wenn der eine beym Anfang einer Vision den andern geflissentlich anrührt, so sehen beide das nemliche. (Vermuthlich mußte der erste dem andern doch einige nähere Winke geben, was zu sehn sey. Alsdann war die Imagination des andern genug entzündet.) Dies Vermögen des zweyten Gesichts pflanzt sich nicht in Familien fort, läßt sich durch keinen Vertrag erwerben, und soll auf keine Weise mittheilbar seyn. Auch sind die Seher keine Betrüger. Dazu sind sie zu ungeschickt und ehrlich. Sie treiben auch keinen Gewinn mit ihrem Sehen. Von keinem wird das Vermögen dazu für etwas Ehrenvolles gehalten. Kein andrer glaubt

auch daran, als bis der Erfolg ihn dazu zwingt. (Ich schließe hieraus mit Recht, daß der Erfolg häufig ausbleiben muß. Wenn er nur einmal gegen hundertmal einträte, liesse der beym gemeinen Mann vorzüglich unvertilgbare Hang zum Aberglauben keine solche Hartgläubigkeit zu. Uebrigens halte ich die angeführten Erscheinungen an sich selbst für gar nicht erdichtet. Und selbst das bewegt mich nicht anders zu denken, daß die Gabe zu sehen schon zu Martins Zeit ungewöhnlicher ward, als vorher. Vielleicht behielten die Leute bey ihrer zunehmenden Betriebsamkeit weniger Zeit, sich mit den Träumen ihrer Phantasie zu beschäftigen.)

Unglaublicher ist schon, was Martin von einem prophetischen Geruch mancher Einwohner der Schottischen Inseln erzählt. Einige derer nemlich, die kein zweytes Gesicht haben, riechen kochende Fleisch- und Fischspeisen, ungeachtet keine im Hause sind, und es nicht wahrscheinlich ist, daß sie in einigen Wochen oder Monaten hineinkommen werden. Der Erfolg soll diesem Geruch bald nachher immer gemäß seyn. Noch mehr. Es sollen sogar Pferde und Kühe ein zweytes Gesicht haben. Der Beweis? Er ist freylich sonderbar genug. Pferde werden scheu und wollen nicht vorwärts, wenn ihre Reuter — und Kühe werden unruhig und laufen davon, wenn das sie melkende Frauenzimmer ein zweytes Gesicht sieht. Und sonst schrieb der Verfasser doch als ein vernünftiger Mann! — —

Mehrere und mannigfaltige Ursachen sind es höchstwahrscheinlich, welche den Glauben an Geisterseherey oder an den vermeinten Umgang mit einem oder mehreren Geistern bey so vielen vom Sokrates bis zum Swedenborg hervorbrachten. Es ist mir nicht im geringsten zweifelhaft, daß Sokrates den Dämon, von dem er so häufig zu reden pflegte, für ein von ihm selbst wirklich verschiedenes übermenschliches Wesen hielt. Bekannt sind mir freylich die Gründe derer, welche behaupten wollen, daß er nichts anders mit dem Namen Dämon bezeichnet habe, als seine Klugheit, seinen Menschenverstand, oder bloß die gewöhnlichen, nach dem Glauben des ganzen Griechenlandes von den Göttern veranstalteten Zeichen und Vorbedeutungen, oder gar nur ein ihm eignes außerordentliches Ahnungsvermögen, welches er (in der That weiß ich nicht, was man sich dabey denken soll,) neben der ordentlichen, sich auf Raisonnement und Beurtheilung gründenden Vorhersehungskraft besaß.

Aber mit siegenden Gründen erweiset, nach meiner Einsicht, Herr Prof. Meiners, (über den Genius des Sokrates. M. vermischte philosophische Schriften 3ter Th.) daß Sokrates, der zu aufrichtig und zu klug war, um seine Freunde mit einer Lüge zu hintergehn, selbst geglaubt habe, unter der Obhut eines gewissen übermenschlichen Wesens zu stehn, und von diesem vermittelst gewisser Zeichen und Stimmen geleitet und gewarnt zu werden. Er

war keinesweges frey von der allgemeinen Denkungsart seiner Zeiten, vermöge welcher auch Philosophen an eine Divination glaubten. Er hielt höchstwahrscheinlich die griechischen Götter für Mittelgeister zwischen der höchsten Gottheit und den Menschen, und für Urheber der Vorbedeutungen künftiger Begebenheiten. Da er nun auch sonst einen Anstrich von Schwärmerey hatte, (vielleicht hätte er ohne solchen nicht in dem Maaße tugendhaft seyn können, in welchem er es war. Nicht, als ob man, um tugendhaft zu seyn, stets ein Schwärmer seyn müßte. Sondern weil die bloße Religion der Vernunft, bey aller ihrer gern von mir eingestandnen Schätzbarkeit, schwerlich genug aufs Herz würkt, um heiße und eifrige Verehrer der Tugend zu bilden, wo sie nicht eine ungewöhnliche Empfindsamkeit antrift, bey welcher es schwer, ja fast unmöglich ist, nicht in einzelnen Stücken Schwärmer zu seyn. Ich dächte die eben gemachte Bemerkung mit entscheidenden Beyspielen der vortreflichsten philosophischen Tugendhaften rechtfertigen zu können, wenn anders hier der Ort dazu wäre.) Da er also vermöge seines höchstempfindlichen Nervensystemes auch sonst noch einen Anstrich von Schwärmerey hatte, (denn er blieb zuweilen viele Stunden lang in tiefe Betrachtungen versenkt, hatte sehr oft auch Erscheinungen im Schlaf,) warum sollten wir anstehn zu sagen, er schwärmte auch hier? Er glaubte, sich manche lebhafte Einfälle, ihm selbst unbemerkte Resultate seiner eignen Ueberlegungen, durch Stimmen zurufen zu hören.

Diese Einfälle dünkten seiner prüfenden Vernunft gut. Der Erfolg hatte die Güte mancher schon bewährt. Von wem konnten sie ihm anders eingeraunt seyn, als von einem der wohlthätigen Wesen, die sich damit abgaben, Führer guter Menschen zu seyn, die ihm hold seyn mußten, weil er einer der Tugendhaftesten war, deren Freundschaft und Zuspruch ihm so werth waren, daß er sehnlich wünschte, derselben immer gewürdigt zu werden? Und wie leicht glaubt man nicht, was man sehnlich wünscht!

Sehr gemein ist wahrlich die Täuschung, daß Leute sich vorgesagt glauben, was sie selber denken. Und da kömmt es nur auf die besondre Richtung ihrer Einbildungskraft an, wofür sie den auf solche Art mit ihnen Redenden halten werden. Ein armer Mann am Harz behauptete, daß ihm ein Geist sehr oft etwas laut ins Ohr sagte. (M. sehe Herrn C. R. Jacobi Abhandl. üb. Gegenst. der Rel. 1ster Band S. 44.) Und was mochten das wohl für wichtige Dinge seyn? Weiter nichts als dies: Nun spinne, iß dein Morgenbrodt, stopfe dir eine Pfeife Toback, bete den Abendsegen, u. dergl. mehr. — Ich selbst kenne allhier einen melancholischen Mann, welcher glaubt, daß ein paar seiner angeblichen Freunde, vermöge einer ihnen vom Teufel dazu verliehenen Macht, von andern ungesehen um ihn seyn, und ihm zu seiner Qual unaufhörlich seine Gedanken vorsagen. — Die berühmte Bourignon behauptete, daß Gott selbst sie über alle Kleinigkeiten ihrer Haushaltung belehrte, indem er zu ihr spräche: Be-

diene dich selbst; halte alles zierlich und rein; verrichte alles ordentlich und zu seiner Zeit; siehe zu, daß nichts umkomme; suche alles zu Nutze zu machen; was du aber übrig hast, damit diene andern. (Roques Abbildung der wahren Gottseligkeit, Th. IV. der deutsch. Uebers. S. 1176.) Der weisere Sokrates glaubte doch nur über wichtige Angelegenheiten von seinem Dämon unterrichtet zu seyn.

Wenn ihn indeß zunächst nur die Lebhaftigkeit seiner Imagination, verbunden mit der Anhänglichkeit an die herrschenden Vorurtheile seiner Zeit, täuschte, so kann eine ähnliche Täuschung bey andern durch Aufwallungen der Einbildungskraft hervorgebracht werden, wenn sie in irgend einer Zerstreuung, oder der Dunkelheit, Veränderungen der um sie befindlichen Gegenstände wahrnehmen, deren Ursache sich ihnen nicht zugleich entdeckt. Es ist nemlich gar nichts ungewöhnliches, und außer Sokratis Beyspiel beweist es auch das Beyspiel Cardans, daß man schon vermittelst gewisser Zeichen Belehrungen von Geistern zu erhalten glauben kann. Oder einige können durch Fehler, oder auch vorübergehende Reize nicht bloß der Seh- sondern auch der übrigen Sinn-Organe zum Glauben an die ihnen fühlbar werdende Gegenwart von Geistern veranlaßt werden. Daß der Gedanke an die Möglichkeit eines Umganges mit Geistern ihnen in solchen Fällen schon ganz geläufig gewesen sey, daß es ihrer Eitelkeit schmeichelte, mit solchem Umgange vor tausend andern beehrt zu werden, daß sie

denselben darum schon gewünscht haben werden, versteht sich ohne meine Erinnerung von selbst. Oder eine willkührliche Ueberspannung der Imagination hat auch wohl die nemliche Folge. „Ein heiliger „Einsiedler,„ (schreibt Sulzer vom Bewustseyn, S. 220.) „welcher ganz in geistliche Betrachtun„gen vertieft ist, und dadurch alle Lokal-Ideen ver„liehrt, hat eine so klare Idee von der Erscheinung „eines Engels oder Heiligen, daß er ihn zu sehen „glaubt; und er muß es nothwendig glauben, weil „er gar keine sinnliche Vorstellung von außen erhält, „und ihm also nichts aus dem Irrthum dieses Ge„sichts heraushilft.„ Eben so muß folglich auch die recht klare Idee eines Geistes dem, in dessen Betrachtungen sie sich einmischt, die Empfindung von dessen Gegenwart gewähren.

Es wäre zu wünschen, daß wir mit der Art und Weise näher bekannt würden, auf welche die Geisterseher sich der von ihnen gerühmten Erscheinungen theilhaftig machen. Daß sie selbst häufig etwas dabey thun müssen, besonders dann, wenn sie nach Willkühr Erscheinungen haben, ist wohl ganz gewiß. Einen gelehrten Anverwandten von Herrn C. R. Jacobi (man sehe dessen Abhandl. über Gegenstände der Relig. S. 222.) trieb die Neubegierde zum Swedenborg, mit der Bitte, daß ihm dieser etwas von einer verstorbenen Freundinn sagen möchte. Swedenborg, welcher damals schwach war,

sagte, daß er nicht stark genug wäre, sich in den Zustand zu setzen, worinn er des vertraulichern Umganges mit abgeschiedenen Seelen genießen könnte. Bey einem schwachen Körper ist man freylich selten gut im Stande, sich mit gänzlicher Zurückziehung von äußern Gegenständen, den Beschäftigungen mit abwesenden Dingen, den bloßen Vorspiegelungen seiner Phantasie zu überlassen. Und ich glaube, die hiezu erforderliche Stärke vermißte Swedenborg allein. —

Es scheint mir der Mühe werth, daß ich dieser Abhandlung eine etwas genauere Nachricht von zweyen der merkwürdigsten Geisterseher anhänge, von dem ehrlichen Swedenborg nemlich und vom Cardan. Des letztern Ehrlichkeit könnte uns freylich etwas verdächtig vorkommen, wenn wir an die Widersprüche denken, welche er sich so häufig zu gut hielt, und gewiß auch in Beziehung auf seinen Genius sich zu gut gehalten hat. So schreibt er zum B. de rerum varietate Libr. 16. c. 93: „Von einem mich begleitenden Dämon oder Genius weiß „ich nichts. Sollte mir ein solcher ohne mein Wissen gegenwärtig seyn, weil ich doch so oft in Träumen mich belehrt finde, so will ich Gott, den Geber „desselben allein ehren, Gott allein dafür danken. „Der Dämon selbst wird es mir dann nicht übel „nehmen, daß ich unserm gemeinschaftlichen Herrn „leiste, was ich ihm auch für diese Wohlthat schul-

„dig bin. So viel weiß ich, daß mir gesunde Ver„nunft und große Duldsamkeit im Leiden, ein guter, „Geld und Ehre verachtender Muth, statt eines gu„ten Genius gewährt sind, Güter, welche ich für „größer und schätzbarer halte, als den Dämon des „Sokrates selbst.„

Aber ganz anders schreibt er über diese Materie im später entworfnen Buch de propria vita. Nach folgendem hochtrabenden Eingange, S. 126: „Bisher redete ich von mir, als von einem Men„schen, und zwar von einem solchen, der zum Theil „noch unbedeutender ist, als es die übrigen sind. „Nun will ich von dem Bewunderns würdigen in mei„ner Natur reden, von dem, was ich in mir fühle, „ohne zu wissen, was es sey, „ fährt er also fort: „Ich fühle, daß etwas von außenher mit einem Ge„räusch in mein Ohr dringt, und zwar gerade von „der Gegend des Orts her, an welchem man von „mir spricht. Ob man gut oder übel von mir spricht, „kann ich an der verschiednen Beschaffenheit und „Richtung des Geräusches abnehmen. Oft, wenn „man in der Stadt, worinn ich mich aufhalte, von „mir redet, ist der Ton kaum vorüber, so kommt auch „schon ein Bote, der mich holt.„ Das ganze 47ste Kapitel seiner Lebensbeschreibung handelt unter der Ueberschrift: Spiritus von diesem seinem vermeinten Vorzuge. „Daß Geister„ (heißt es S. 186.) „gewissen Männern wohlwollten, ist eine ausgemach„te Meinung. So verhielt es sich mit Sokrates,

„Plotinus, Synesius, Dio, Fl. Josephus, aber „auch mit mir.„ (Sein Vater rühmte sich eben wie manche andre seiner Zeitgenossen eines solchen Genius auch.) „Alle diese Männer waren glücklich außer „Sokrates und mir. Daß ich einen Genius habe, „davon war ich lange überzeugt. Allein wodurch er „mich eigentlich von den mir bevorstehenden Schick„salen belehrte, erfuhr ich erst am Ende meines 74sten „Jahres, wie ich mein Leben zu schreiben unter„nahm. Wenn der Geist erkennt, was mir bevor„stehet, so erregt er bey mir auf eine ihm wohl be„kannte Art ein Herzklopfen, wobey mir das Zim„mer, worinn ich mich befinde, zu zittern scheint.„ (Es war ihm dann, als ob die ihn umgebenden Gegenstände erschüttert würden. Ein Umstand, weswegen er, wie es scheint, auf weiter nichts als eine fehlerhafte Beschaffenheit seiner Nerven hätte schließen dürfen.) Auch belehrte ihn der Geist durch krächzende Raben und heulende Hunde, weil er auf die Seelen der unvernünftigen Thiere zu würken im Stande sey. Oft auch durch Träume, durch unverständliche Worte, die er dem Cardan durch Menschengestalten vorsagen ließ. Keine Ausflucht war wohl so geschickt, als diese, die Ehre des Geistes zu retten, wenn er seinem Liebling falsche Erwartungen beygebracht hatte. „Der Geist irrt nicht,„ sagte dann Cardan. „Er zeigt die Zukunft immer recht „an. Allein das Instrument, dessen er sich hiezu „bedienet, ist nicht immer das tauglichste zu solchem

„Zweck, und läßt sich nicht ganz nach seiner Absicht „von ihm regieren.„

„Ich habe eine dreyfache Kenntniß,„ fährt er fort. „Eine sinnliche, welche ich mir durch vielseitige Beobachtung erwarb. Eine wissenschaftliche, „oder auf Demonstrationen beruhende Kenntniß. „Diese besitze ich weniger durch meine Geschicklichkeit, „als durch Beyhülfe des Geistes. Die Gelehrten „glauben, ich hätte sie mir durch Studiren und die „Stärke meines Gedächtnisses erworben. Nichts „weniger als dies. Eine Kenntniß unkörperlicher „immaterieller Dinge. Diese habe ich ganz und gar „vom Geist. Eben so auch meine Fertigkeit im „Schreiben, und daß ich ohne Vorbereitung Vorlesungen halten kann. Die angegebnen Thatsachen sind „gewiß. Bey der Angabe der Ursachen kann ich „mich indeß irren. Ich überlasse die Entscheidung „einsichtsvollern Richtern. Ich meine, den Theologen.„

Er wirft S. 188. die Frage auf, warum er durch den angeführten Vorzug vor andern ausgezeichnet werde. „Nicht wegen meiner Gelehrsamkeit,„ antwortet er. „Ich bin nicht gelehrter, als „viele andre, ob man es gleich glaubt. Geschieht „es vielleicht wegen meiner ausnehmenden Liebe zur „Wahrheit und Erkenntniß? oder weil ich, so arm „ich auch bin, Reichthümer zu verachten weiß? oder „weil ich Gerechtigkeit liebe? oder weil ich alles Gott „beymesse, mir selbst gar nichts? oder vielleicht

„zu einem Zweck, welcher Gott allein bekannt „ist?„

Man sieht aus allem angeführten: Cardan wußte nicht recht, wie er mit seinem Geist daran war. Indeß bin ich doch weit entfernt von der Meinung des Naudäus, daß Cardans hier eingerücktes Selbstbekenntniß nichts als Trug und Lüge gewesen sey. Vielmehr glaubte er wirklich in den letzten Tagen seines Lebens, daß gewisse Erscheinungen, die er sich nicht gut zu erklären wußte, von niemanden als von einem Geiste herrührten. Er fühlte sich auch zu sehr als den außerordentlichen, in vieler Hinsicht über seine Zeitgenossen hervorragenden Mann, der er wirklich war, als daß ihm ein solcher Glaube übertrieben vorkommen konnte, der in Beziehung auf vorzügliche Gelehrte auch in seinem Zeitalter gar nicht ungewöhnlich war. Er hatte ferner sehr empfindliche Nerven und eine äußerst reizbare Einbildungskraft. In deren Besitz hat man freylich wohl zuweilen Gefühle, die der größte Theil der Menschen nicht hat, und die man gern auf Rechnung solcher Ursachen schreibt, unter deren Einfluß zu stehen, der Eigenliebe schmeichelhaft ist.

Viel fester, ja im eigentlichsten Verstande unüberwindlich war Swedenborgs Ueberzeugung, mit Geistern im Umgange zu stehn. Ich konnte es nicht von mir erhalten, die von ihm verkündigten Offenbarungen zu lesen, weil ich aus zuverlässigen Proben wußte, daß der darauf verwandte Fleiß mir nicht im

geringsten belohnt werden würde. Aber die Sammlung etlicher (gewiß authentischer) Briefe Herrn Emanuel Swedenborgs, betreffend einige Nachrichten von seinem Leben und Schriften. Deutsch übersetzt 1772, ohne Druckort, 32 Seiten in klein 8, (diese Briefe, welche an den Würtenbergschen Prälat Oetinger gerichtet sind, stehn auch in Clemms Einleitung, Baud 4.) hat mir wegen des ehrlichen darinn herrschenden Tones keinen Zweifel daran übrig gelassen, daß Swedenborg nicht im geringsten die Absicht hatte, zu hintergehen, sondern lediglich durch seine Einbildungskraft hintergangen ward. Dieser von Jugend auf mit Physik und Mathematik beschäftigte, durch mineralogische Schriften mit Recht berühmte, wegen seiner großen Verdienste geadelte Mann, der ein Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Stockholm war, durch mehrere weitläuftige Reisen sich einen reichen Vorrath von Welt- und Menschenkenntniß erworben haben mußte, der ein ansehnliches Vermögen besaß, legte zum Erstaunen der Welt 1747 seine Bedienungen nieder, weil er „zu einem heiligen Amt von dem Herrn selbst gerufen war, der ihm sich im Jahr 1743 auf eine „überaus gnadenvolle Weise persönlich geoffenbart, „ihm die bleibende Aussicht in die geistliche Welt eröffnet, und mit Geistern und Engeln zu reden verstattet hatte. Daß er von der Zeit an verschiedne „ihm entdeckte Geheimnisse durch den Druck bekannt „machte, und verschiedenemal in auswärtige Länder

„reiste, geschah aus keiner andern Ursache, als ei-
„nem sehnlichen Verlangen, Nutzen zu stiften.„

„Ich kann heilig betheuren,„ (schreibt er,)
„daß der Herr selbst ist von mir gesehn worden,
„und daß er mich gesandt hat, zu thun, was ich
„thue, und mir zu dem Ende das Innere meiner
„Seele, das ist, meines Geistes eröffnet hat, damit
„ich dasjenige, was in der geistlichen Welt ist, sehen,
„und diejenigen, die daselbst sind, hören möge, und
„das nunmehr 22 Jahre lang. Allein heut zu
„Tage ist eine eidliche Betheurung nicht vermögend,
„einem dieses glaublich zu machen. Wer aber Ver-
„stand hat, der kann aus meinen Schriften, die es
„erweisen, vornemlich aus der geoffenbarten Offen-
„barung (Johannis) davon überzeugt werden.„
(Wenn nur nicht dies gerade einen Haupteinwurf
wider ihn ausmachte, daß er bey der Erklärung der
Bibel den Wortverstand vernachlässigt, lauter geist-
liche Bedeutungen hervorsucht, und Lehren bestreitet,
die man nicht ohne Gewaltthätigkeit aus der Bibel
hinweg erklären kann!)

„Ich habe mit Paulo ein ganzes Jahr gere-
„det, auch von dem, was er Röm. III. 28. geschrie-
„ben hat. Ich habe dreymal mit Johanne gespro-
„chen, einmal mit Mose, und hundertmal mit Lu-
„thero, welcher bekannte, daß er wider die Warnung
„eines Engels fidem solam oder den Glauben allein
„angenommen hätte, und zwar einzig und allein we-
„gen der Trennung von den Papisten. Aber mit

„den Engeln habe ich nun seit 22 Jahren geredet, „und rede noch täglich mit ihnen. Diese hat mir „der Herr zugesellet. Allein es ist nicht nöthig ge„wesen, dieses in meinen herausgegebnen Schriften „zu erwähnen. Wer würde es glauben, und wer „würde nicht sagen, thue ein Zeichen, daß ich glau„be? Und so würde ein jeder sagen, der solches nicht „sieht.„

Er behauptet auch, den Aristoteles gesprochen zu haben, dem er einen hohen Rang unter den Geistern giebt, und nicht weniger Leibnitz und Wolf. Dem letztern zu Liebe sollen Geister aus dem Merkurius gekommen seyn, um sich von seiner demonstrativen Lehrart belehren zu lassen. Ja er behauptet, wie ehemals die Propheten, Gott selbst auf dem Throne seiner Herrlichkeit gesehn zu haben. (Man sehe Clemm am angef. Ort.) — Drey äußerst sonderbare Geschichten werden von ihm erzählt. Eine Wittwe zu Stockholm ward nach dem Tod ihres Mannes von einem Gläubiger gedrängt. Auf ihre Bitte befragte Swedenborg den Geist des Verstorbenen und erhielt von ihm die Anweisung, wo die Quitung zu finden sey, worinn der Gläubiger bereits den Empfang des itzt aufs neue geforderten Geldes bescheinigte. — Als er einst von einer Reise nach Schweden zurückgekommen, und bey Gothenburg ans Land gestiegen war, versicherte er, daß zu Stockholm gerade itzt eine heftige Feuersbrunst wäre. Nach einigen Stunden versicherte er deren Milde-

rung. Und drey Tage darauf erhielt man die Bestätigung dieser Versicherung durch Briefe aus Stockholm. — Eine große Fürstinn gab ihm auf, ihren verstorbnen Gemahl um etwas zu befragen, wovon außer diesem niemand wußte. Die Antwort war von der Art, daß die Fürstinn darüber ins äußerste Erstaunen gerieth. — Zur befriedigenden Erklärung dieser Geschichten fehlt es uns an hinlänglichen Angaben. Ich glaube nicht, daß Swedenborg sich eines Betrugs dabey schuldig machte, so leicht er auch manchem, wegen der letzten Geschichte, desselben verdächtig werden könnte. Die Fürstinn konnte bey ihren geheimen Unterredungen mit ihrem noch lebenden Gemahl behorcht seyn. Und Swedenborg war begütert genug, um den Horcher ansehnlich zu belohnen. Allein ob ich ihm gleich diese Niederträchtigkeit nicht zutraue, so glaube ich doch noch weniger, daß der abgeschiedne Fürst sich ihm auf sein Verlangen gestellt habe. Bibel und Erfahrung sind dawider. Man sehe auch (Kants) Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik. Königsberg, 1766. 8.

Man hat zuweilen gewissen Erscheinungen wegen ihres höchstwohlthätigen, außerordentlichen Erfolgs einen übernatürlichen Ursprung beygemessen. Von der Art ist z. B. die dem Obersten James Gardiner wiederfahrne Erscheinung Christi, wodurch derselbe von einer ausschweifenden und lasterhaften Lebensart mit einmal zurückgeführt ward.

(Pontoppidans Kraft der Wahrheit S. 161-194.) Allein ich sehe in diesem Vorfall ganz und gar nichts, was sich nicht aus bekannten psychologischen Gesetzen füglich erklären ließe. Gardiner hatte in seiner Kindheit eine fromme Erziehung gehabt, und noch lebte seine rechtschaffne Mutter, von der er wußte, daß sie seine zügellose Aufführung verabscheute. An einem Abend ergriff er aus Langerweile ein Buch. Er traf gerade ein solches, welches seine Mutter unter die übrigen gelegt hatte, nemlich Thomas Watsons christlichen Soldaten, oder den bestürmten Himmel. Er las darinn ohne sonderliches Nachdenken. Mit einmal sah er, nach seinem Berichte, eine ungewöhnliche Helle, welche auf sein Buch fiel. Wie er seine Augen aufhob, sah er auch Christum am Kreuz in einem herrlichen Glanz, welcher ihm zurief: O Sünder, habe ich darum für dich gelitten? und ist dies deine Dankbarkeit? — Diesen ganzen Auftritt konnte ein durch innere Ursachen hervorgebrachter starker Reiz der Sehnerven veranlassen, welcher wegen seiner Ungewöhnlichkeit das Gewissen des Gardiner erschütterte, und seine Einbildungskraft so empörte, daß er Gegenstände, woran er bloß lebhaft dachte, durch mehrere Sinne zu vernehmen glaubte.

III.

Von der Schwärmerey.

Es wäre thöricht, wenn ich mir einbildete, von dieser gefährlichsten aller Seelenkrankheiten, dieser Pest aller menschlichen Gesellschaft, im Vorbeygehen alles sagen zu können, was von ihr zu sagen ist. Schaftesbury und Meister und mehrere andre überheben mich auch der hiezu erforderlichen Bemühung, durch ihre allgemein bekannten und geschätzten Aufsätze. Aber um dieser Schrift nicht den gegründeten Vorwurf der Unvollständigkeit zuzuziehn, muß ich den Wink einigermassen wenigstens verfolgen, welchen der Verfasser am Schluß des vorhergegangnen Kapitels auf die Schwärmerey gegeben hat.

Nur diese nemlich konnte er in Gedanken haben, als er den Enthusiasmus nannte. Es war eine nur zu lange eingewurzelte Gewohnheit, Schwärmerey und Enthusiasmus als gleichbedeutende Namen mit einander zu verwechseln. Sogar Herr Meister hat sich gegen den Verdacht der Verwechselung beider so himmelweit verschiedner Dinge nicht hinlänglich in Sicherheit gesetzt. Er ist schon von Wieland (Deutsch. Merkur, Nov. 1775.) deswegen getadelt. Und umsonst bemühte ich mich, den eigentlichen Begriff

beider Wörter richtiger, bestimmter und besser anzugeben, als es dort von Wieland geschehn ist, welchen ich hier auf einige Augenblicke redend einführe.

„Schwärmerey„ (heißt es) „nenne ich mit „Herrn M. und der ganzen Welt eine Erhitzung der „Seele von Gegenständen, die entweder gar nicht in „der Natur sind, oder wenigstens das nicht sind, „wofür die berauschte Seele sie ansieht. Aber es „giebt auch eine Erhitzung der Seele, die nicht „Schwärmerey ist, sondern die Würkung des unmit„telbaren Anschauns des Schönen, Guten, Voll„kommenen und Göttlichen in der Natur, in unserm „Innersten, ihrem Spiegel, — eine Erhitzung, die „der menschlichen Seele, sobald sie mit gesunden, „unerschlafften, unverstopften äußern und innern „Sinnen sieht, hört und fühlt, was wahrhaftig „schön und gut ist, eben so natürlich ist, als dem „Eisen, im Feuer glühend zu werden. Diesem Zu„stand weiß ich keinen schicklichern, angemessenern „Namen beyzulegen, als Enthusiasmus. Denn das, „wovon dann unsre Seele glüht, ist göttlich, ist „(menschenweise zu reden,) Strahl, Ausfluß, Be„rührung von Gott. Und diese feurige Liebe zum „Wahren, Schönen und Guten ist ganz eigentlich „Einwürkung der Gottheit, ist, wie Plato saget, „Gott in uns.„

„Hebet eure Augen auf, und sehet! Was sind „Menschenseelen, die diesen Enthusiasmus nie erfah„ren haben? Und was sind die, deren gewöhnlichster,

„natürlichster Zustand er ist? Wie frostig, düster, „unthätig, wüst und leer, jene? Wie heiter und „warm, wie voller Leben, Kraft und Muth, wie „gefühlvoll und anziehend, fruchtbar und würksam „für alles, was edel und gut ist, diese? Schwärme„rey ist Krankheit der Seele, eigentliches Seelen„fieber. Enthusiasmus ist ihr wahres Leben. Welch „ein Unterschied in wesentlicher Beschaffenheit, Ur„sache und Würkung! — Ein Enthusiast seyn, ist, „das edelste, liebenswürdigste und beste seyn, was „ein Sterblicher seyn kann. Aber freylich, wer wird „die frostigen, lichtlosen, öden und leeren Seelen je„mals dahin bringen, dies zu fühlen? — Ich ver„gesse hier gar nicht, daß die Gränzen des Enthu„siasmus und der Schwärmerey in jedem Menschen „schwimmen; daß der Enthusiast oft schwärmt; „daß weder andre, noch er selbst allemal mit Gewiß„heit sagen können, was von allem, was in ihm „vorgeht, der einen, oder der andern Ursache zuzu„schreiben ist.„ —

Allein wäre nach der angegebenen Erklärung des Wortes, nicht auch jede vom Dichter gefühlte Begeisterung Schwärmerey? Wird nicht dieser, indem er einzelne in der Natur zerstreute Schönheiten oder Häßlichkeiten in einem Bilde vereinigt, indem er begeistert durch dasselbe es mit den lebhaftesten Farben malt, wird er dann nicht von einer bloßen Chimäre erhitzt? Ich gebe es zu. Aber doch fehlt dem Dichter vieles, um ein Schwärmer zu seyn.

Dieser hält seine eingebildeten Gefühle für unerzwungne unverstellte Würkungen eines wahrhaftig vorhandenen Gegenstandes. Der Dichter weiß es, daß er von einem selbstgeschaffnen Phantome in Affekt gesetzt wird. Der Schwärmer sieht den von ihm bewunderten Gegenstand verworren und undeutlich. Der Dichter klar und deutlich. Klar und bestimmt ist darum auch der Ausdruck, mit dem er uns seine Empfindungen darzustellen weiß. Aber dunkel, unbestimmt und schwankend sind die Aussagen des Schwärmers, wenn er uns von seinen Gefühlen Rechenschaft geben will. Der Dichter bleibt, auch wenn er sich am weitesten von der gemeinen Art zu denken und zu reden entfernt, den Grundsätzen des allgemeinen Menschenverstandes noch immer getreu. Der Schwärmer höhnt die gesunde Vernunft durch den Unsinn, den er glaubt und verkündigt, und durch die handgreiflichen Widersprüche, welche er sich erlaubt. Begeistert ist übrigens freylich der eine wie der andre, auch der Enthusiast. Aber, wie Wieland sagt: der Geister sind mancherley. Jenen begeistert ein Fetisch und diesen ein Gott.

In der Stärke der Phantasie des Schwärmers, in der Lebhaftigkeit, womit ihm sein Götzenbild vorschwebt, und in der Mannigfaltigkeit der Affekten, welche dasselbe durch seine Undeutlichkeit in ihm erregt, liegt der Grund, warum sich der Wille des Schwärmers mit einer Schnellkraft äußert, worüber der kalte Beobachter zuweilen erstaunt; warum es

von jeher, wie die Geschichte zeigt, unter Schwärmern so viele Convulsionairs und Ekstatiker gab; warum die Schwärmerey so viele Märtyrer aufzuweisen hat, die zur Beglaubigung ihrer Hirngespinste mit unglaublichem Muthe jede Folter aushielten, und mit unüberwindlichem Starrsinn eher den Tod erwählten, als gehorchten, wenn ihnen die Obrigkeit Stille gebot.

Sehr richtig wird die Schwärmerey in eine leidende und thätige eingetheilt. Der erstern sind gewöhnlich nur Menschen mit stumpfer Sinnen empfänglich. Diese werden den Ton selten angeben. Aber (schreibt Meister Th. I. S. 7.) ist ihre Imagination erst von einer fremden gleichsam elektrisirt worden, um desto anhaltender bleibt die Entzündung, je weniger andre Gegenstände auf die schwachen Sinne Eindruck zu machen vermögen. Mit leichter Mühe können Cromwell und Muhammed in ihrem Flammenzirkel hundert dunkle Planeten fortreißen. Und es bedarf in einem lethargischen Zeitalter nur eines Petrus Eremita oder Bernhards. Gleich einem Ocean wälzt ganz Europa sich in entlegne Welttheile fort.

Sehr wahr ist es auch, was eben dieser Schriftsteller erinnert, daß es eben so viele Arten von Schwärmerey geben könne, als die Gegenstände verschieden sind, welche jemandes Herz und Einbildungskraft beschäftigen. So giebt es eine verliebte und eine politische Schwärmerey. Und diese ist gefährlicher als jene,

weil sie sich eher und weiter fortzupflanzen pflegt. Eine moralische Schwärmerey, die als Tugend verfolgt, was es nicht ist, oder der einzelnen Tugend, z. B. der Keuschheit oder Mildthätigkeit, auf Unkosten der übrigen einen ganz übertriebnen Werth einräumt. (Also das ist noch keinesweges moralische Schwärmerey, wenn man die Tugend überhaupt mit Leidenschaft liebt. Freylich verleugnet auch diese Leidenschaft die ihr mit allen übrigen gemeine Natur nicht. Auch sie veranlaßt häufig zu einem einseitigen Blick, zum Irrthum in der Wahl der jedesmal erforderlichen Mittel, zu Aufopferungen, welcher man, seiner Rechtschaffenheit unbeschadet, überhoben bleiben könnte. Allein ihr Gegenstand, die wahre, ganze, unverstümmelte Tugend ist viel zu ehrwürdig, als daß man es verantworten könnte, sie mit dem verächtlichen Namen Schwärmerey zu brandmarken.) Man hat auch zuweilen für Grammatik und Philosophie geschwärmt, für qualitates occultas, Quadratur des Zirkels, Atomen, und für Wirbel des Cartes. Und wer denkt hier nicht an die spitzfindigen theologischen Fragen, welche ganze Menschengeschlechter gegen einander bewaffneten, und die Grundsäulen der größten Kaiserthümer erschütterten? So giebt es also allerdings auch eine metaphysische Schwärmerey. Nicht jeder Irrthum erzeugt dieselbe, sondern derjenige, der zur wichtigen Angelegenheit des Herzens wird, weil einem an dessen Vertheidigung Glück und Ehre lieget, oder zu liegen

scheint,

scheint. Schwärmerey in der Philosophie ist auch dies, wenn man den Werth und Zusammenhang der Dinge, die der natürlichen Erkenntniß des Menschen überlassen sind, nicht mehr nach geprüften Urtheilen und Schlüssen, sondern nach der Empfindung schätzt, diese Empfindung als eine untrügliche Erkenntnißquelle betrachtet, und dieselbe mit Leidenschaft andern aufdringen will. (Man sehe Lossius neueste philosophische Literatur, zweytes Stück, S. 99. u. f. Etwas über die Schwärmerey in der Philosophie.)

Die religiöse Schwärmerey ist es, welcher der Name Fanaticismus (von fanum, ein Götzentempel,) ausschließend gegeben zu werden pflegt. Es scheint mir der Mühe werth, daß ich von ihr etwas ausführlicher rede. Es gehört zu ihrem unterscheidenden Charakter, daß sie sich zu den Ausschweifungen, welche sie hervorbringt, durch unmittelbare Einwürkungen der Gottheit berechtigt glaubt. Ihre Quellen pflegen bey den selbstthätigen Fanatikern ohne Ausnahme Aberglaube, oder Hochmuth, oder Hypochondrie, oder alle drey zusammengenommen zu seyn. Der Aberglaube findet in der Würkung übernatürlicher Ursachen gar nichts, was ihn befremden dürfte. Der Hochmuth hält sich für würdig genug, um der Erfahrung solcher Würkungen theilhaftig zu werden. Im Gefolge der Hypochondrie gehn 1) ungewöhnliche Empfindlichkeit der Nerven, vermöge der

man zuweilen andern unbekannte, äußerst lebhafte Gefühle hat, die man beym Mangel gehöriger Kenntniß seines Körpers oder Temperaments, leicht von außerordentlichen Ursachen herleitet; 2) Hang zur Ausbrütung von allerley Träumereyen, welche man, weil man nicht weiß, wie man dazu gekommen ist, und die Mühseligkeit einer strengen Untersuchung derselben scheut, um so mehr auf Rechnung einer göttlichen Offenbarung schreibt, da man sie unter diesem Namen vor dem Gelächter andrer oft am besten in Sicherheit setzen kann.

Indeß erzeugt sich der Fanaticismus häufiger durch Ansteckung, als durch eigne innere Verdorbenheit des Menschen. Der selbstthätige Fanatiker hat eine unwiderstehliche Neigung, Proselyten zu machen. Wir haben es freylich alle mit ihm gemein, daß wir andre gern von dem überzeugen, was wir selbst für wahr halten. Aber bey ihm ist die Sucht zu überreden in eben dem Maaße größer, als er seinen Meinungen göttlichen Ursprung beymißt, und als seinem Hochmuth durch den Gedanken geschmeichelt wird, für einen Propheten des Höchsten von andern gerühmt zu werden. Es wird ihm sehr leicht, sein heißes Verlangen befriedigt zu sehn. Der Aberglaube ist eine Krankheit, wozu das ganze Menschengeschlecht eine unverkennbare natürliche Anlage hat. Es werden Jahre im Studium der Natur und Wahrheit hingebracht dazu erfordert, bevor irgend einer der Erdensöhne diese Anlage ganz bey sich zerstört.

Die allermeisten legten es hierauf gar nicht einmal an. Sie hören darum kaum von einem neuen Propheten und der Himmelsweisheit, die aus seinem Munde strömet, so sind sie auch schon für ihn eingenommen. Sie lesen begierig, was er gedruckt in die Welt schickt. Und der hohe deklamatorische Ton, in welchem er redet, der emphatische, hyperbolische Ausdruck, dessen er sich bedienet, erschüttert ihre Einbildungskraft. Sie sind in Gefahr, ohne weitere Prüfung anzunehmen, was er sie annehmen heißt.

Noch gewisser sind die meisten dererjenigen verlohren, welche das Unglück haben, mit einem Fanatiker umzugehn, oder welche der Zufall oder Ueberredung andrer in fanatische Versammlungen führt. Die Geschichte der Wiedertäufer und Quäker setzt die Wahrheit dieser Bemerkung außer allen Streit. Mancher, der an die Thorheiten und Gräuel dieser Leute vorher nie ohne Verachtung oder Mitleid dachte, fühlte sich selbst inspirirt und kriegte Convulsionen, sobald er sich in ihrer Mitte befand. In Versammlungen der Fanatiker wird nemlich nicht bloß, wie durch Lesen ihrer Schriften, die Einbildungskraft auf eine ausschweifende Art erhitzt. Auch die Sinne werden daselbst bestochen. Das Feuer im glühenden Blick der Schwärmer, ihre Gebeerde, der Ton ihrer Stimme, der Anblick einer Menge, welche vor Erstaunen und Ehrfurcht außer sich ist, — dies alles reißt, wenn man nicht außerordentlich auf seiner Hut

ist, mit unwiderstehlicher Macht dahin. Man wird vermöge der Sympathie in die nemlichen Gemüthsbewegungen versetzt, welche man bey andern erblickt. Man geräth unter so gewaltsamen Gemüthsbewegungen leicht in unwillkührliche aber starke Convulsionen. Und wer diese erst in der Gesellschaft von Fanatikern erlitt, um dessen gesunde Vernunft ist es aller Wahrscheinlichkeit nach auf immer geschehn.

Es ist außerordentlich schwer, das einmal zum völligen Ausbruch gekommene Feuer des Fanaticismus auszulöschen. Todesstrafen fachen es nur noch mehr an, weil der Fanatiker selten, er müßte denn zugleich ein Betrüger seyn, das Märtyrerthum scheut. Mitleid und Bewunderung des standhaften Märtyrers geben auch seiner Sache ein Interesse, welches die gefährlichsten Folgen haben kann. Also soll man ihn rühig würken lassen, was er für gut hält? Auch das nicht. Er wird die ihm widerfahrende Duldung als einen Beweis ansehen, daß man ihm Recht gebe, daß man sich scheue, die Hand an einen Propheten Gottes zu legen. Seine ungehindert sich verbreitende Seuche wird leicht ganze Generationen vergiften, und einen durch Industrie und weise Gesetzgebung itzt noch so blühenden Staat in einem halben Jahrhundert aufreiben. Also soll man das Volk vor ihm warnen, und auf Kanzeln gegen ihn predigen lassen? Man würde ihn hiedurch zu einer nur noch rasendern Wuth entflammen, würde machen, daß er sich viel größern Werth beylegte, als vorher, würde

ihn Tausenden wichtig machen, die ihn noch nicht kannten, es noch nicht der Mühe werth fanden, sich nach ihm zu erkundigen. — Und wenn er sich nun weder durch Bitten noch Drohungen den Mund stopfen, wenn er sich durch keine Vorstellungen zurecht weisen ließe? In der That, es ist eine vortrefliche Sache, daß man noch in jedem Lande Irrhäuser hält. Mit unabänderlicher Strenge müßte jeder hartnäckige Fanatiker dahinein verbannt werden. Wie viel furchtbarer ist er, als der frey umhergehende Rasende! Vor diesem nimmt sich doch ein jeder aus freyem Triebe so viel möglich in Acht. Mit jenem ist es, wie mit den Meerungeheuern, von welchen man erzählet, daß sie nur das zunächst um sie befindliche Gewässer trübe machen dürfen, wenn sie wollen, daß Tausende von kleinen Fischen sich ihnen freywillig zum Raube darbieten.

Es ist allen Fanatikern eigen, sich für Lieblinge der Gottheit zu halten. Und wer kann es ihnen verdenken, da sie ja zu fühlen meinen, daß Gott unmittelbar in ihnen würkt? — Sie verachten die meiste Zeit die Bibel, oder wenn sie dieselbe noch gebrauchen, so legen sie deren Aussprüchen einen Sinn bey, welchen keine gesunde Auslegungskunst herausbringen kann. — Sie haben übertriebne Begriffe von der sittlichen Verdorbenheit der Menschen, (sich selbst und wenige ihrer Vertrauten ausgenommen.) Und daher mag es wohl kommen, daß so selten ein Funke von Menschenliebe in ihrem Herzen glimmt. Wer

nicht ganz auf ihrer Seite ist, den behandeln sie meistens ohne Umstände als ihren erklärten Feind. Hämisch und beschimpfend sind ihre Urtheile über Gelehrte und Personen geistliches Standes, ja über Obrigkeiten und die von denenselben getroffnen Verfügungen. Am unduldsamsten pflegen sie, wie die Geschichte ausweist, gegen andre nicht mit ihnen verbündete Fanatiker zu seyn. Diese wissen sie für Trughändler und Lügner zu erklären, ohne daran zu denken, daß sie selbst gar kein besseres Gepräge an sich tragen. — Sie bringen (selten ist wenigstens die Ausnahme,) die Zeit im Müßiggange und träger Erwartung himmlischer Offenbarungen zu, wenn sie nicht mit Predigen oder Schreiben beschäftigt seyn können. — Sie sind zum Theil äußerst gleichgültig gegen das, was die Welt von ihrem moralischen Charakter denkt. Armelle, eine Französinn, sprach zu ihrem Beichtvater, als er ihr anzeigte, daß er sie in manchem schlimmen Verdacht habe: Gelobet sey Gott der Vater, daß er euch solche Gedanken von mir hegen läßt! Vielleicht gehört es, nach ihrer Meinung, zu dem unterscheidenden Charakter der Lieblinge Gottes, von der Welt gelästert zu werden. — Sie haben eine strenge Sittenlehre, sobald sie andern Pflichten einschärfen, oder das Betragen andrer beurtheilen. Sich selbst legen sie freylich auch manche drükkende Lasten auf. Wenn es ihnen indeß so besser scheint, nehmen sie es mit sich nicht allzu genau, und wissen sich mit seltsamen Ausflüchten deswegen zu rechtfertigen. Die berühmte Bourignon sagte, daß

man, um zur ewigen Seligkeit zu gelangen, über drey Brücken schreiten müsse. Man müsse die Welt verläugnen, Reichthümer fahren lassen, und mit Verläugnung des eignen Willens sich dem Willen Gottes unterwerfen. Indeß reiste sie sehr oft, und war mit Geschäften, Visiten und Briefschreiben überhäuft. Sie wirthschaftete mit dem Ihrigen bis zur Kargheit genau, und achtete es für Sünde, wenn man, da man ein Kleid hätte, sich noch ein andres anschaffte. Und da sie ausnehmend jachzornig war, schrieb sie: Ich bin mehr vom heiligen Geist belebt, wenn ich poltre, als wenn ich liebreich rede. (Aus Roques Abbildung der wahren Gottseligkeit. Deutsche Uebers. Th. IV. S. 1181. Dieses Buch enthält mehr wichtige Dinge der eben erwähnten Art.) Sie behauptete freylich, man müsse, was man übrig habe, den Armen geben. Aber (schreibt sie,) findet ihr nicht gleich wahre Christen, denen ihr euer übriges mittheilen könnt, so hebet solches um der Liebe Gottes willen so lange auf, bis ihr dergleichen kennen lernt. Seltsam! da sie fest überzeugt war, daß außer ihr die ganze Welt im Argen liege. (eb. das. 2ter Th. S. 312.) Von den mehresten Fanatikern ist es bekannt, daß sie das Recht des Eigenthums mit Füßen traten, und auf eine Gemeinschaft der Güter antrugen. Der Bourignon Fanaticismus erhielt eine ganz eigne Farbe durch ihren Geitz.

Es läßt sich nichts so läppisches denken, was nicht Mystiker und Fanatiker zuweilen empfunden

und erfahren zu haben vorgaben. Mad. Guion versicherte, ihre Seele hätte bey dem Genuß des heiligen Abendmals solchen himmlischen Geschmack, daß sie eine gesegnete Hostie von einer ungesegneten unterscheiden könnte. — Armelle glaubte, in einer Seitenwunde des Heilandes zu wohnen. Wenn sie nun etwas mit besondrer Aufmerksamkeit verrichten wollte, so dünkte es sie, daß sie durch seine heilige Seite wie durch eine Pforte ausginge. Wenn ihr Geschäft vollendet war, so ging sie, wie vorher, wieder dadurch ein. — Catharina von Siena wird von ihren Lebensbeschreibern deswegen glücklich gepriesen, daß der Heiland zuweilen kam, und Psalmen mit ihr sang. Seine Mutter kam einst in Begleitung der vornehmsten Heiligen des Paradises, und verheirathete sie mit ihrem Sohn, welcher ihr die Hand und den Trauring gab. Zuweilen hatte er indeß seinen bloßen Scherz mit ihr. Er verstellte sich einst in einen Bettler, und wußte diese Rolle so gut zu spielen, daß Catharina ihm alle ihre Kleider gab. Er lachte alsdann über den ihr gespielten Betrug.

Vielleicht thue ich mehreren Lesern einen Dienst, wenn ich zu einem noch stärkern Beweise, welch eine Pest der gesunden Vernunft die religiöse Schwärmerey sey, einen Auszug von dem hieher setze, was ich in der Bibliotheque Germanique Tom. 23. année 1732. S. 75. u. f. las. Der Bischof von Soissons, nachmals von Sens, Johann Joseph Languet, sonst ein Mann von Verstand und Mitglied der

französischen Akademie, gab in Paris 1729 eine Lebensbeschreibung der Margareta Alacoque heraus, einer Nonne, welche 1690 starb. Diese war, wie er erzählt, in der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Bourgogne gebohren, und that schon im 4ten Jahr das Gelübde der Keuschheit. In reiferem Alter machte ihr der Teufel Bedenklichkeiten darüber, ob dies so früh geschehene Gelübde auch wohl verbindlich sey. Sie hatte schon Lust es aufzugeben. Aber da betäubte sie ihren Leib durch außerordentliche Kasteyungen. Sie gürtete sich einst mit einem Strick, der voller Knoten war, und zog denselben so fest, daß sie ohne Schmerz weder essen, noch Luft schöpfen konnte. Sie umwand ihre Arme mit kleinen eisernen Ketten. Beide, Stricke und Ketten machten einen so tiefen Einschnitt in ihr Fleisch, daß sie dieselben nicht ohne grausame Schmerzen ablegen konnte. — Endlich entschloß sie sich ins Kloster zu gehn. Wie sie einst kommunicirte, erschien ihr Jesus Christus im Gesicht, versicherte, daß er den Vorzug vor allen ihren profanen Liebhabern verdiene, daß er der liebenswürdigste, reichste, mächtigste aller Menschensöhne wäre, und sagte, es wäre seltsam, wenn sie mit ihm brechen wollte, mit dem sie sich seit so vielen Jahren versprochen hätte. 1671, wie sie 23 Jahr alt war, ging sie ins Kloster. Am Tag ihrer Einkleidung erinnerte sie der Heiland, daß es der Tag ihrer geistlichen Verlöbniß mit ihm wäre. Er that ihr zu wissen, daß er ihr die größesten Annehmlichkeiten vermittelst seiner Liebkosungen fühlbar

machen wollte. Doch erklärte er, daß er sie zum Leiden und Ebenbilde seines schmachvollen Lebens bestimmt habe.

Sie hatte seltsame Ideen vom Klostergehorsam. Nicht lange nach ihrem Eintritt ins Kloster setzte man ihr ein Stück Käse vor, wogegen sie einen natürlichen Abscheu hatte. Sie glaubte, denselben aus Gehorsam überwinden zu müssen. Schon der Gedanke daran kostete ihr viel. Sie aß indeß wirklich, und war im Begrif, darüber in Ohnmacht zu fallen, als man ihr noch zu Hülfe kam. Beschämt über ihre Schwäche schrieb sie dieselbe einer bloßen Feigheit zu. Sie wagte darum drey Tage darauf einen neuen Versuch, nachdem sie vor dem heiligen Sakrament versprochen hatte, daß sie entweder siegen, oder sterben wolle. Endlich überwand sie sich selbst, nicht ohne sonderbaren Kampf. Mit der strengsten Genauigkeit beobachtete sie alle ihr in der Regel vorgeschriebene Handlungen. Kaum hörte sie den bestimmten Glockenschlag, so ließ sie alles stehn und liegen, was sie eben vornahm, brach mitten in ihren Unterredungen ab, und vollendete nicht einmal die Wörter, ja sogar nicht die Sylben und Buchstaben, welche sie auszusprechen eben im Begriffe war. Ich übergehe andre zum Theil noch lächerlichere Proben ihres uneingeschränkten Gehorsams, die mich übrigens gar nicht befremden, da ihr Bräutigam ihr während des Probejahrs gesagt haben soll: Ich bins zufrieden, daß du den Willen deiner Vorgesetzten

dem meinigen vorziehst, wenn sie dir verbieten zu thun, was ich befohlen habe. Ein feiner nur zu sehr befolgter Grundsatz der klösterlichen Moral! Nur dann war ihr Gehorsam nicht allzu pünktlich, wenn derselbe ihrem Hang zu leiden und sich zu kasteyen Eintrag that.

Wie sie nach geendigtem Noviziats-Jahr ihr Klostergelübde ablegte, ward sie zur Ehegemahlinn unsres Herrn aufgenommen. Und unter diesem Charakter (heißt es,) machte er sie gleichsam trunken mit seinen süßesten Tröstungen. Dies beunruhigte sie, daß sie nichts als Tröstungen erfuhr. Sie machte ihrem göttlichen Gemahl deswegen einen zärtlichen Vorwurf. Er verlangte, daß sie sich seiner Leitung ohne Widerstand übergäbe, auch wenn er sie zum bloßen Spielwerk seiner Liebe gebrauchte, und eben so über sie disponirte, als die Kinder über ihre Spielsachen.

Bald ward sie die Lieblingsgemahlinn ihres Herrn. Zwey Jahre nach ihrem Gelübde zeigte sich ihr derselbe in einer fühlbaren Gestalt, und ließ ihren Kopf sanft an seiner Brust ruhen, bat sie dann, ihm ihr Herz zu geben, welches sie that. Dieses stellte er in das seinige, welches sie durch seine Seitenwunde und zwar leuchtend gleich der Sonne sah. Ihr Herz schien ihr da, wie ein Stäublein, welches in diesen Feuerofen versenkt wurde. Endlich zog der Herr es ganz entzündet wieder hervor, legte es wieder in die Seite seiner Magd, und sprach dabey:

Da hast du, Geliebteste! ein kostbares Pfand meiner Liebe. Bisher führtest du nur den Namen meiner Dienerinn. Von nun an sollst du die geliebte Schülerinn meines Herzens heißen. Er ließ zum Beweise, daß sie nicht von ihrer Einbildungskraft getäuscht würde, ihr einen Schmerz an dem Orte, wo er ihre Seite zu öffnen schien, und ein beständiges Brennen in ihrer Brust zurückbleiben.

Ihre ganze Lebensbeschreibung ist voll von Zügen ihrer zärtlichen Liebe gegen ihren Gemahl. Sie wünschte z. B. in seinem Beyseyn von Liebe aufgezehrt zu werden, gleich den Wachskerzen, die sie auf den Altären brennen sah. Sie trug viel zur Beförderung der Verehrung des Herzens Jesu bey, welche in der katholischen Kirche begangen wird.

Die Schwärmereyen dieser beynahe wahnsinnigen Person waren zu wenig originell, unterschieden sich zu wenig von ähnlichen Thorheiten mancher ihrer fanatischen Glaubensschwestern, als daß ich sie für etwas mehr als eine bloß leidende Schwärmerinn halten könnte, welcher nur die ihr von andern eingeprägten Bilder und Vorstellungen den Kopf verrückt machten. Die katholische Kirche hat sich von jeher durch eine Menge liebekranker Verehrerinnen Jesu ausgezeichnet, aus keinem andern Grunde, als weil man unbedachtsam genug war, die Lebensbeschreibungen solcher Personen recht absichtlich deswegen aufzusetzen, damit dieselben in Klöstern zu einer erbaulichen Lektür dienten. Nicht genug. Man ließ auch in an-

dre Bücher, die man eigentlich für Mönche und Nonnen schrieb, solche Grundsätze einfließen, wodurch ihre Erwartung sinnlicher Belohnungen für die Treue gegen ihre Klostergelübde im höchsten Grade gespannt werden mußte. Was man sie in jenem Leben zu erwarten berechtigte, will ich nur mit einem einzigen Beyspiel zeigen. (Bibliotheque Germ. Tom. 18. année 1729. p. 75.) In Lyon kam 1692 unter dem Titel l' Octave de St. Joseph ein Buch heraus, dessen Zweck war, die Einführung eines Festes zum Andenken des Pflegevaters Christi zu befördern. In diesem Buch wird (mit seltsamen Gründen) bewiesen, daß Joseph jetzt schon, dem Körper, wie der Seele nach im Himmel sey. Ja die Glückseligkeit, welcher er dort genieße, wird aufs genaueste bestimmt. Der Himmel ist für ihn eben das, was den Muhammedanern ihr Paradis ist. Alle seine Sinne werden dort aufs annehmlichste ergötzt. Und — schreibt der Verfasser, eine ganz besondere Glückseligkeit, eine Fülle unschuldiger Freuden wird ihm der Sinn des Gefühls gewähren, eben weil er in dieser Welt ungeachtet seiner Verheirathung unbefleckt geblieben war. — O eine vortrefliche Disciplin, vermöge der man, um die Bewahrung der vermeinten Unbeflecktheit Mönchen und Nonnen zu erleichtern, ihrer Einbildungskraft einen Freybrief zur Unterhaltung wollüstiger Bilder giebt, und einem solchen Freybrief gar den Stempel der Religion aufdrückt! Kann man sich etwas widersinnigers und widerchristlicheres denken?

Der Fanaticismus reizet und erhöhet indeß die Sinnlichkeit schon durch sich selbst, ohne daß seine Diener zur Unterhaltung sinnlich wollüstiger Gedanken und Bilder erst durch andre angeführt worden wären. Tausend und mehr als tausend Beyspiele ließen sich davon hersetzen. Ich erinnere hier nur an einen Muhammed, Johann von Leiden, Messias Rosenfeld, deren Hang zu unkeuschen Ausschweifungen durch Thatsachen bewährt worden ist. Die meisten derer, welche in neuern Zeiten Propheten Gottes zu seyn behaupteten, widerlegten ihre Behauptung selbst am nachdrücklichsten durch die Hurerey und Ehebrüche, welche sie sich zu gut hielten. Und von den fanatischen Eremiten der frühern christlichen Jahrhunderte hat Herr Zimmermann gut gezeigt, daß der Teufel, von dem sie angefochten zu werden glaubten, meistens nur ein Unzuchtsteufel gewesen sey. Woher nun dies? Jede hohe Seelenfreude pflegt gewisse körperliche Aufwallungen zur Begleitung zu haben. Wenn wir indeß bedenken, daß Personen, welche nichts weniger, als wollüstig sind, unmittelbar nach ungewöhnlichen Erhebungen des Herzens im Gebet und religiösen Betrachtungen, dergleichen Regungen in beträchtlicher Stärke bey sich zu bemerken pflegen, so müssen wir allerdings die Vermuthung wahrscheinlich finden, daß gewisse Organe des Körpers durch Verfolgung hochgetriebner religiöser Empfindungen ungefehr in eben dem Maaße afficirt werden, als durch eigentliche wollüstige Gedanken. Geheimnißvoll bleibt freylich solcher Zusam-

menhang immer für uns. Vorausgesetzt indeß, daß er Statt habe, muß der Reiz dieser Organe bey der feurigen Andacht der Fanatiker um so viel lebhafter seyn. Aber noch viel erklärbarer sind uns ihre Ausschweifungen, wenn wir erwegen, daß ihre religiösen Empfindungen und Gemüthsbewegungen nichts weniger als aus den rechten Quellen, nemlich aus erhabnen und gereinigten Begriffen von Gott entspringen, daß sie sich selbst nur betrügen, wenn sie glauben, daß Eifer für Gottes Ehre die Haupttriebfeder ihrer Unternehmungen sey, und daß gewisse unter dem Namen von Kasteyungen von ihnen vorgenommene Behandlungen ihres Körpers gerade den Erfolg haben, denjenigen Trieb recht zu wecken, welchen sie betäuben sollen, dessen Stärke noch bey vielen durch das Uebermaaß der Sorgfalt, womit sie ihn eine Zeitlang einzuschränken suchten, ein neues Wachsthum erhält. (Man sehe Herrn Hofr. Feder über den Willen. S. 183.)

Uebrigens gingen Fanatiker aus dem Schooße aller Religionen, der wahren, wie der falschen hervor, sogar aus dem Schooße derjenigen, deren Anhänger gar nichts anzunehmen behaupten, was sich nicht auf dem Wege eines jeden mit der Fackel der Vernunft als Wahrheit entdecken ließe. Wer kann den rechtschaffnen Lord Herbert von allem Fanaticismus freysprechen, da er, ein in vieler Hinsicht ehrwürdiger Apostel der Naturreligion, durch ein Zeichen vom Himmel zu dieser Würde berufen zu seyn

glaubte? Er hatte nemlich in seinem bekannten Buch de veritate manchen ihm selbst bedenklichen Satz vorgetragen. Nun bat er Gott, ihn zu belehren, ob die Bekanntmachung dieses Buchs zu Gottes Ehre gereichen würde, oder nicht. Er saß nach geendigtem Gebet am Fenster. Es war ein heitrer Tag, und gar keine Wolke am Himmel zu sehn. Plötzlich vernahm er einen hellen aber sanften Ton, dergleichen er noch niemals gehört hatte. Er wollte sogar den Ort am Himmel bemerkt haben, von welchem her sich ihm dieser Ton zu vernehmen gab. Ohne weitres Bedenken schickte er nun sein Buch in die Welt. — „Sogar die Ohngötterey„ (schreibt Mendelssohn, Jerusalem, oder über religiöse Macht und Jud. S. 135. Anm.) hat, wie die Erfahrung zeigt, ihren Fanaticismus. — So sehr der Atheist, wenn er bündig seyn will, alles aus Eigennutz thun muß, und so wenig es diesem gemäß zu seyn scheint, wenn der Atheist Parthey zu machen und sein Geheimniß nicht für sich zu behalten sucht, so hat man ihn doch seine Lehren mit dem heftigsten Enthusiasmus predigen, und wütend werden, ja verfolgen gesehn, wenn seine Predigt nicht Eingang finden wollte. Und schrecklich ist der Eifer, wenn er einen erklärten Atheisten beseelt, wenn die Unschuld einem Wüterich in die Hände fällt, der alles fürchtet, nur keinen Gott.„ — Wer nach allem bisbergesagten noch das Christenthum in Verdacht haben kann, als ob es dem Fanaticismus vorzüglich beförderlich sey,

(wie zuweilen wohl Feinde des Christenthums solchen Verdacht über dasselbe zu verbreiten suchten,) der verräth in der That eben so viel Unbekanntschaft mit der Geschichte, als mit dem Inhalt dieser Religion. Keine kann sich so sehr wider alle Schwärmerey erklären, als sie es that, welche jeder von der reinen und gesunden Lehre der Apostel abweichenden Offenbarung alle Glaubwürdigkeit absprach, ja ausdrücklich versicherte, daß nach der vollendeten Gründung der christlichen Kirche gar keine Offenbarung mehr zu erwarten sey. Eph. IV. 11 : 14. —

Muratori macht in seiner unter dem Namen Lamindo Pritanio herausgekommenen Schrift, reflessioni sopra il buon gusto, ich weiß nicht mehr in welchem Kapitel, die Bemerkung, daß Deutschland von jeher fruchtbarer an Schwärmern als Italien gewesen sey. Diese Bemerkung aus der Feder eines Geschichtforschers war mir auffallend. Sie fing mir indeß bald an, verdächtig zu werden, als ich sah, daß Muratori jede löbliche Bemühung der Deutschen, ihre Rechte in Religionssachen zu behaupten, insbesondre die von Luthern unternommene auch für Katholiken heilsame Reformation, unter die verderblichen Würkungen der Schwärmerey zählte; als ich bedachte, daß in Zeiten, welche seiner Anklage noch am meisten das Wort zu reden schienen, in Zeiten des Baurenkrieges und der Anabaptistenhändel, der größte Theil der handelnden Personen nicht sowohl

aus Schwärmern, als aus einem zusammengerotteten Haufen raubsüchtigen Gesindels, aufs höchste aus politischen Schwärmern, nicht aus Fanatikern bestand; als ich von dem größern Geschichtkenner, Schlözer, folgende Behauptung geäußert fand: Deutscher Menschenverstand ist stark, und läßt keinen Schwärmer aufkommen. (Neujahrsgeschenk aus Westfahlen für einen deutschen Knaben. Stück I. Götting. 1784. S. 144.) Möchte dies zur Ehre unsres Vaterlandes noch lange eine unbestreitbare Wahrheit seyn! Möchten die Quellen, die mehrentheils nicht auf deutschem Boden entsprungenen unreinen Quellen bald versiegen, aus denen zur Beschämung unsres Zeitalters, mancher Deutsche sich jetzt mit vollen Zügen zum Schwärmer trinkt!

Es kömmt mir hier auf keine Weise zu, mich mit der Herzählung von Proben italiänisches Fanaticismus abzugeben, deren sich schon allein aus der Geschichte der Entstehung der zahlreichen Klöster Italiens eine Menge vorbringen lassen möchte. Aber das kann ich hier doch nicht unbemerkt lassen, daß es nicht eben von Ursachen komme, welche für Italien ehrenvoll wären, wenn es dort nicht noch mehr Schwärmer gab, als es offenbar dort gegeben hat. Nach den glaubwürdigsten Berichten war und ist der ausschweifendste Hang zum sinnlichen Vergnügen und ein dissolutes Leben kaum irgendwo allgemeiner, als in dem Lande, welches die Ehre hat, der Sitz der heiligsten Väter zu seyn. Mit einem gewissen Grade

von Ungebundenheit pflegt die Schwärmerey nicht leicht vereinbar zu seyn. Und dann so wachte die furchtbare Inquisition gegen den Fanaticismus, welcher den schon erschütterten römischen Stuhl mit einmal gestürzt haben könnte, mit einer Scharfsicht, welche sie den verderblichsten Lastern nie gewidmet hat. Vielleicht war es ihre vorzüglichste Politik, Schwärmer früher einzuziehen, als das in deren Brust angeglommene Feuer von andern aufgefangen werden konnte.

IV.

Pater Joseph von Cupertino.

Erst nachdem ich das vorhergegangne neunte Kapitel als zum Drucke fertig weggeschickt hatte, brachte mich der Zufall in die gewünschte Bekanntschaft mit diesem Wundermann, in die ich meine Leser gleichfalls zu versetzen der Mühe werth finde. Der 9te Band der Nov. act. histor. ecclesiasticor. enthält S. 29—65. einen Auszug aus einer zu Regenspurg gedruckten, diesen Heiligen betreffenden Schrift, wovon ich das hauptsächlichste hieher setze. Meine Leser werden es bald mit mir bedauren, daß

Gelehrte und Philosophen, wie Muratori, durch die Tyranney der römischen Kirche gezwungen werden, von den ausschweifendsten, nur durch einen päbstlichen Machtspruch geheiligten Erdichtungen, schonend, sogar noch vortheilhaft zu reden, und Personen ehrwürdig zu nennen, die nach dem billigsten Urtheil halb wahnsinnige, epileptische, Ekstasen und Convulsionen unterworfene Fanatiker waren, vielleicht gar unter der Larve der Heiligkeit niederträchtige Betrüger abgaben, gewiß wenigstens sich als verächtliche Werkzeuge arglistiger Pfaffen gebrauchen ließen. Ich bin unschlüssig, welchen dieser Charakterzüge ich dem heiligen Joseph vorzüglich beymessen soll.

Er, ein Minorite, gebürtig aus Cupertino, einem Dorfe im Königreich Neapel, ward 1753, 90 volle Jahr nach seinem Tode, (er starb schon 1663.) von Benedikt dem XIVten selig gesprochen, und von Clemens dem XIIIten 1767 in die Zahl der Heiligen versetzt. Schon in der Kindheit hatte er viele Zeichen künftiger Heiligkeit von sich gegeben, und ward schon im 8ten Jahre unter dem Beten oft entzückt. Schon da gürtete er sich mit einem stechenden eisernen Gürtel, enthielt sich des Fleisches, und zuweilen 2 oder 3 Tage lang jeder Speise. Wie er erst zum Priester geweiht worden war, führte er ein noch viel strengeres Leben, fastete viel, schlief wenig, und geißelte sich so unmenschlich, daß seine Zellen oft mit Blute gefärbt waren. Nun wurden seine Entzückungen unter dem Gebet und seinen Bußübun-

gen so erstaunlich, daß er, um andre nicht zu stören, über 35 Jahre nicht in den Chor und Speisesaal gelassen werden konnte. Ja er war (heißt es,) fast immer in Entzückung, und fühlte dann den Stich von Nadeln und das Brennen mit Fackeln nicht. Die Messe setzte er nach geendigter Entzückung allemal fort, wo er sie abgebrochen hatte. Er brachte über dem Lesen derselben zuweilen einige Stunden zu. Daß er Erscheinungen von Christo hatte, versteht sich nach dem bisher gesagten schon von selbst. In der Charwoche verschmachtete er auch häufig vor Liebe und Schmerz.

Am merkwürdigsten ward er durch seine Erhebungen von der Erde, eigentliche Flüge, wie sie auch die abgeschmackte Legende nennt. Zu Cupertino flog er in der Christnacht, auf den gehörten Pfeifenschall einiger Hirten, die er zur Andacht eingeladen hatte, von der Mitte der Kirche über funfzig Schuhe durch die Luft auf den hohen Altar, und blieb dort unter Umfahen des heiligen Tabernakels eine Viertelstunde lange entzückt. Am Fest des heiligen Franziscus, wo er der Procession beywohnen sollte, flog er zu jedermanns Verwunderung auf die Kanzel, und blieb auf deren Rande mit ausgestreckten Armen lange kniend und entzückt. Unter einem Gespräche vom heiligen Geist flog er vier Schritte hoch in die Luft. Wie ihm einst ein Priester sagte: Welch einen schönen Himmel hat Gott erschaffen! wurde er auf einen Oelbaum gehoben, und kniete eine

halbe Stunde lang auf einem Ast. Wenn er auf andre zuflog, und dieselben bey der Hand nahm, erhob er sie von der Erde mit übernatürlicher Kraft. Als ihn Pabst Urban der VIIIte zum Fußkuß gelangen ließ, ward er gleichfalls entzückt, und blieb in der Höhe, bis ihn der gegenwärtige Pater General zurückrief.

Wer verkennt hier wohl die ungeheuersten Erdichtungen? Und doch muß ich gestehen, ich glaube, daß hier etwas mehr als Erdichtung, daß hier überlegter arglistiger Betrug zum Grunde liegt, dessen Würkungen die Legende nur ausschweifend vergrößert hat. Ich konnte mich unmöglich erwehren, an Betrug zu denken, als ich folgendes las. Herzog Johann Friedrich von Braunschweig kam auf seinen Reisen 1649 auch nach Rom, wo man ihm so viel vom Pater Joseph erzählte, daß er sich entschloß, um Josephs willen nach Assisi zu gehn. Dieser las eben die Messe in der Kapelle, als der Herzog in deren Thür trat. Gleich floh Joseph fünf Schritte in die Luft zurück, und dann wieder zum Altar. Tages darauf verharrete Joseph unter der Messe eine halbe Viertelstunde lang mit aufgehobener heiliger Hostie eine Spanne hoch von dem Altar. Er hielt darauf einige Unterredungen mit dem Herzog, deren Erfolg war, daß dieser versprach, katholisch zu werden, und dieses Versprechen im folgenden Jahr zu Assisi wirklich ausführte, wo er in Gegenwart zweyer Cardinäle sein Glaubensbekenntniß in Josephs Hände ablegte.

Ward der Herzog in der That durch die Luftsprünge dieses heiligen Gauklers zum Glauben an die Wahrheit der katholischen Religion bewogen, (es fehlt mir itzt an Zeit und Gelegenheit, dies genauer zu untersuchen,) so zweifle ich gar nicht daran, daß diejenigen, deren Interesse es war, die Welt durch vorgebliche Wunder zu hintergehn, und die in dem Schwärmer Joseph vielleicht die allertauglichste Person zur Erreichung ihrer Absichten fanden, daß sie etwas derjenigen Kunst ähnliches verstanden haben, welche in unsern Tagen durch ihren Erfinder Montgolfier so berühmt worden ist. Sogar die Pfaffen des Mittelalters waren schon im ausschließenden Besitz mancher Kunstgriffe, auf deren Spur andre ehrliche Leute erst Jahrhunderte später gekommen sind. Ich nenne nur statt eines Beyspiels die Kunst, jene berüchtigte Feuerprobe auszuhalten. Offenbar müßte jeder dadurch für schuldig erklärt worden seyn, wenn man nicht Mittel gewußt hätte, dessen Unschuld bewähren zu lassen, welchem man am meisten wohlwollte. Was für Gaukeleyen haben müßige Schlauköpfe nicht von jeher ausgeheckt, insbesondre wenn ihre Erfindungskraft durch Interesse noch mehr geschärft wurde?

Daß der heilige Joseph auch noch außerdem viele Wunder gethan haben werde, errathen meine Leser nun wohl schon von selbst. Mich wundert nur, daß dieses Affenbild des heiligen Franciscus nicht zu einem neuen liber conformitatum Gelegenheit gab,

Der Pöbel der katholischen Kirche, welcher seit 1767 (sogar in Deutschland, z. B. in Regenspurg,) dem heiligen Joseph Litaneien singt, worinn alle Augenblicke vorkömmt: Bitte für uns! worinn Gott unter andern durch die großen Verdienste dieses auf Erden in den Himmel fliegenden Engels, durch dessen Leibs- und Liebesvolle Entzückungen um Erhörung angefleht wird; der Pöbel, welcher sich Gebete an diesen Wundermann vorschreiben läßt, die, wenn man statt der Anrede: allerseligster Joseph! Christus setzte, gewiß den Vorwurf nicht verdienten, daß sie zu wenig feyerlich und ehrerbietig wären, (S. 65. am angezognen Ort,) der Pöbel, sage ich, nähme solch ein Buch wohl noch immer frolockend an. Gleich große, ja noch erstaunlichere Wunder, als die Wunder Jesu Christi, werden von einem Joseph erzählt. Er heilte Lahme, Gichtbrüchige und Blinde, machte abwesende Kranke gesund. Sterbende rief er plötzlich vom Tode zum Leben wieder zurück. In seinen Händen vermehrten sich Brodt und Wein und andere Dinge. Auch die Gedanken der Menschen wurden von ihm erkannt. Schaafe verehrten auf seinen Befehl die Mutter Gottes mit ihm, und beantworteten chorweise jeden von ihm ausgesprochnen Lobspruch auf dieselbe mit Bäh Bäh. Einen von wütenden Hunden gebissenen Widder brachte er durch Berührung desselben und einige dabey ausgesprochene Worte wieder zurecht. Eine Schaafheerde zu Cupertino war vom Hagel todtgeschlagen. Er ging aufs Feld, richtete die todten Schaafe eins nach dem andern mit

den Worten: Stehet auf im Namen Gottes! wieder auf. Sie lebten da alle. Auch nach seinem Tode geschahen durch Vermittelung seines Leichnams und seiner Reliquien Wunder. Seit 1767 geschehen dergleichen auf seine feyerlichst auctorisirte Anrufung. — Kann man sich enthalten zu sagen: Wehe dem Volkslehrer, der durch Verbreitung solcher abgeschmackten Dinge die Würde der Menschheit mit Füßen tritt, und das edelste der Geschöpfe Gottes auf dieser Erde freventlicherweise verdirbt?

Zehntes Kapitel.

Von den Würkungen der Einbildungskraft, die man auf Rechnung der Magie schreibt.

Vielleicht glauben einige zu wenig von der so berüchtigten und von jedem Rechtschaffnen verabscheuten Kunst der Zauberey. Allein eine Menge Menschen glaubt auch gar zu viel davon, und nimmt die fabelhaften Erzählungen von Hexen, Beschwörern und Zauberern für Wahrheit an. Bösen Geistern so viel Gewalt über die Christenheit einräumen, kann zwar keinesweges mit den Pflichten gegen unsre heilige Religion bestehen. Doch kannte ich gottesfürch-

tige Personen, welche alle Unglücksfälle, insbesondre die außerordentlichen, von der Würkung des Teufels herleiteten. Und gewisse Leute denken auch bey der Entfernung von Unglücksfällen durch ungewöhnliche Mittel oder durch solche Vorfälle, wovon man keine natürliche Ursache angeben kann, — alsobald an Hexereyen oder geheime Bündnisse mit dem Teufel.

Hier hätten wir also ein geräumiges Feld vor uns. Mir sey es indeß genug, etwas über diejenigen Geister anzuführen, von denen man glaubt, daß sie sich nicht bloß mit Menschen, vorzüglich mit Frauenspersonen vermischen, sondern sogar auch Menschen zeugen können. (de spiritibus incubis et succubis.) Aus dieser Meinung entstand eine andre, welche von den sogenannten Hexen selbst bekräftigt ist, nemlich daß es Zusammenkünfte der Teufel gebe, in welche die dahin gehörenden Weiber zur Nachtzeit von Geistern in Gestalt eines Ziegenbocks geführt würden, und worinn die allerschändlichste Wollust getrieben werden sollte. Der Blocksberg in Deutschland und die Nuß 15) von Benevent in Italien sind wegen solcher Auftritte berühmt. Und man beruft sich zum Beweise davon auf eine Menge von Büchern und Begebenheiten, bey deren Anführung ich mein Papier nur misbrauchen würde.

Verständige Leser dürfen sich nur daran erinnern, wie verächtlich heut zu Tage dergleichen Mei-

15) La Noce di Benevento. Vielleicht ein Berg in der Gegend von Benevent?

nungen geworden sind, denen nur die allerunwissendsten ihren Beyfall schenken. Theologen, welche mehr als andre in dergleichen Einbildungen verfielen, bringen keinen einzigen zureichenden Beweis derselben vor. Wenn Augustin schrieb, daß wohl eine so abscheuliche Verbindung zwischen bösen Geistern und den Menschen Statt finden könnte, so gestand er, zu dieser Aeußerung durch die Berichte andrer Leute, nemlich solcher, denen er auf ihr Wort glaubte, veranlaßt zu seyn. Aber um über dergleichen Materien zu entscheiden, bedürfen wir etwas mehr. Man muß äußerst behutsam seyn, um sich nicht durch Gewährsleute täuschen zu lassen, deren Einfalt vielleicht eben so groß, als ihre Ehrlichkeit ist. Indeß erklärte Chrysostomus vor dem Augustin (in seiner zwey und zwanzigsten Homilie über das erste Buch Mosis,) es schon für eine Thorheit, zu glauben, daß die Dämonen sich fleischlich mit Frauenzimmern vermischen, und daß unkörperliche Substanzen zur Erzeugung einer Nachkommenschaft einen Körper annehmen könnten. Eben dies behaupteten auch Philastrius und Cassianus. Philosophen und Aerzte versicherten in der Folge einstimmig, daß jene vorgegebne Vermischung denjenigen Gesetzen ganz und gar nicht gemäß sey, wornach Gott die Bildung des Menschen eingerichtet hat. Hier ihre Gründe anzuführen, wäre überflüssig, da die Erfahrung selbst uns aus allem Irrthum helfen kann. 16) Wären die Dämonen

16) Und doch hat eine päbstliche Bulle, die berufene Pabstes Innocenz des VIIIten vom Jahr 1484, die

wirklich im Stande, die Menschen auch nur zur Sünde zu verführen, welcher Mann, welches Frauenzimmer würde vor ihren Lockstimmen und Gewaltthätigkeiten sicher seyn? Aber unter ganzen Nationen giebt es keinen Menschen, der dergleichen erführe. So ist es also klar, daß nur Betrug und Lügenhaftigkeit dergleichen Meinungen ausbrüteten, die durch Leichtgläubigkeit und Einfalt genährt und nur noch abentheuerlicher gemacht wurden. Johann von Nicastro, ein Beneventinischer Schriftsteller, erwähnt jener berüchtigten Nuß, aber er versichert uns zugleich, daß die Teufel und Hexen sich jetzt dort eben so wenig als ehemals versammlen, ob er gleich selbst nachmals mit aller Ehrlichkeit seinen Glauben an dergleichen Zusammenkünfte bekennt. Alberne Weibspersonen wußten ihre zügellose Geilheit nicht besser

Würklichkeit der vorgegebnen Vermischungen mit bösen Geistern für ganz unzweifelhaft erklärt! Man muß darüber erstaunen, wie manche Leute etwas so gewiß wissen, wovon keinem andern außer ihnen etwas bekannt geworden war. So schreibt zum B. der Jesuit Del Rio in seinem höchstabscheulichen Buche disquis. Magic. libr. 2. Qu. XV. in dem Ton der vollkommensten Zuverlässigkeit: Daemones sunt omnino quidem substantiae incorporeae, et ideo de suo non possunt corporeum semen praestare. At possunt defunctorum corpora assumere, vel de novo sibi ex aëre et aliis elementis ad carnis similitudinem palpabilia effingere ac formare, illa pro libito movere et calefacere. Sic ergo possunt quem natura non habent, sexum artificiose exhibere, et viris specie feminea, feminis specie virorum abuti. --- Quod quum possint, et eos *facere doceat experientia*, non est quod dubitemus. Potest etiam ex huiusmodi concubitu daemonis incubi proles nasci.

zu bemänteln, als daß sie Ueberraschungen von solchen als unzüchtig verschrienen Geistern vorgaben, und sie überredeten diejenigen, die das Wunderbare und Uebernatürliche gern für wahr halten, leicht.

Hier wird mancher einwenden, daß es doch unleugbar in einigen Gegenden, vorzüglich von Deutschland und Ungarn, Hexen gebe, welche ihre Entrückung zu Versammlungen der Teufel und ihre verabscheuungswürdige Vermischung mit denselben ohne Zurückhaltung bekennen. Dies wollen wir freylich nicht leugnen. Aber was folgt daraus? — Bekanntermaßen wurden sonst diese vermeinten Hexen in Deutschland, wenn ihr Verbrechen auskam, und sie in die Hände der Gerechtigkeit fielen, mit dem Tode bestrafet, und ihre Leichname alsdann verbrannt. Drey solcher Personen befanden sich im Gefängnisse

Potest diabolus semen aliunde acceptum (v. g. in ea, quae somnianti viro contingit illusione,) deferre, et qua est agilitate et naturalium rerum peritia, calorem prolificum in semine conservare, et illud denique, quo momento mulier ad concipiendum optime disposita, quod eum non latet, tum illud matrici sic infundere, vel naturali vi attrahendum exhibere, et muliebri semini commiscere. Tum prolis verus pater non foret daemon, sed ille homo, cuius semine daemon abusus fuerit. Rarissime tamen vult daemon, generationem ex hac infusione seminis sequi. Aliquando hoc tantum conatur in gratiam succubae id optantis. Constat, saepe eum interrogare succubas, num velint impraegnari. Sollte man nicht versucht werden, sich des Besitzes der Vernunft zu schämen, durch welche man zur Aushecknng und Vertheidigung so aberwitziger Grillen veranlaßt werden kann?

zu Wien. Man ging schon damit um, die gesetzmäßige Strafe an ihnen zu vollziehen. Kaiser Joseph ward unterdeß davon benachrichtigt, daß diese Unglückseligen durch Selbstbetrug zu falschen Aussagen verleitet wären. Er gab also den Befehl, daß die Wache einige Nächte hindurch sie aufs genaueste beobachten sollte. Einst an einem Morgen versicherten sie alle drey, bey einer Versammlung der Teufel in der letzten Nacht persönlich gegenwärtig gewesen zu seyn. Die Wache behauptete im Gegentheil, daß sie vor ihren Augen die ganze Nacht geschlafen, und sich nicht im geringsten gerührt hätten. Mehr brauchte man nicht, um den Befehl zu geben, daß solche Betrognen in Zukunft mit der Todesstrafe verschont bleiben sollten. Daß sie indeß nicht mit aller Züchtigung verschont bleiben, ist schon aus diesem Grunde billig, weil andre ihnen ähnliche sonst zur Nachahmung ihrer viehischen Lebensart gereizt werden könnten. Wir schließen also, daß allein ihre starke Einbildungskraft die Anstifterinn ihrer vermeinten nächtlichen Reisen durch die Luft und der wilden Ausbrüche ihrer Geilheit sey. Ihnen wurden etwa von schlechtdenkenden Leuten die Feyerlichkeiten des vorgeblichen teuflischen Sabbaths erzählt. Ihre Phantasie ward davon erhitzt. Im Traume kam es ihnen vor, als ob auch sie an den Unterhaltungen mit jenen geistigen Liebhabern Theil nähmen. Und bey diesem abscheulichen, von ihrer unflätigen Einbildungskraft erzeugten Traum verblieb es ganz allein. Wenn melancholische Frauenzimmer mit einer lebhaften Imagination und

ungestümen Lebensgeistern, oder wenn alte unter Unzucht und Liederlichkeit graugewordne Weiber, die sich noch dazu mit starkem Getränk berauschen, im Traum in so unseligen Aberwitz gerathen, so darf dies wahrlich niemand befremdend seyn.

Und hier müssen wir auch noch die Bemerkung hinzusetzen, daß es epidemische Krankheiten der Phantasie giebt, wovor sich viele nicht genug zu verwahren wissen. Besonders sind ihnen melancholische Personen ausgesetzt. Wem neben diesem Temperament auch Furchtsamkeit eigen ist, der findet sich unglaublichen Ausschweifungen Preis gegeben. So lange die Hexen in einem Lande so unbekannt sind, daß niemand davon spricht, so ist es so gut, als ob sie daraus verbannt wären. Aber kaum darf eine einzige sich selbst der Hexerey schuldig finden, kaum darf das andre Geschlecht erzählen hören, was dadurch ausgerichtet worden seyn soll, so wird auch der Glaube daran sich allgemein verbreiten, und die verderblichsten Folgen hervorbringen. Wenn alsdann ein Kind von der sogenannten Rachitis überfallen, oder ein Krüppel, oder sonst auch ungesund wird, unfehlbar wird alsdann die Mutter diese Krankheit irgend einer Zauberey zuschreiben, so gewöhnlich sie auch schon mit dem Kinde zur Welt gebracht, oder durch die schlechte Beschaffenheit der Milch veranlaßt seyn wird. Umsonst verweist man sie dann auf die Belehrung der Theologen, Philosophen und Aerzte, daß unsere Einbildungskraft in einem fremden Kör-

per keine Veränderung hervorbringen könne. Umsonst fordert man von ihnen die Anführung der geringsten Erfahrung, daß jemals Zauberey mit Pulvern, Salben und Amuleten einigen Schaden verursacht habe. Irgend ein altes Weib wird ihnen doch immer als Urheberinn solches Unfalls verdächtig seyn.

Eine solcher epidemischen Krankheiten der Phantasie ist auch das in Frankreich sogenannte noüement d' aiguillette. Durch Zauberey glaubt man, könne ein zum Ehestande tüchtiger Mann mit einmal untüchtig gemacht werden. Dieser Wahn, wenn er insbesondere durch Possen und Drohungen andrer Leute verstärkt ward, hat freylich nicht selten eine wirkliche Impotenz veranlaßt, aber nur vermittelst der Furchtsamkeit, die er erregte, nicht vermittelst der vermeinten Beschwörung, die an sich selbst gar keine Würkungen hat. Weil man in Italien an dieses Hirngespinst gar nicht denkt, beschwert sich auch niemand über dessen nachtheilige Folgen. Aus Frankreich meldete vormals Montagne, er hätte einen seiner Freunde auf alle mögliche Weise gegen diese lächerliche Einbildung während seiner Hochzeitsnacht zu verwahren gesucht, und sich vorbehalten, ihm im Nothfall durch außerordentliche Mittel beyzustehen. Wie dieser Nothfall eintrat, da bildete er seinem Freunde ein, daß er zaubern könne. Er gab ihm ein Band, es um seinen Hals zu binden. Und so-

gleich

gleich hörte der üble Einfluß der vermeinten Behexung auf. — Wenn indeß, wie es zuweilen der Fall ist, Männer bey irgend einer bestimmten Person unfähig zur Leistung der ehelichen Pflichten sind, welche sie doch andern zu leisten vermögen, so muß man auch die Ursache hievon in irgend einer Antipathie oder einem Fehler ihrer Einbildungskraft suchen.

Daß es wahre Besessene geben könne, wird niemand bezweifeln, der der Bibel glaubt, und die Unternehmungen einiger dieser Leute, welche die Gränzen menschlicher Kraft übersteigen, zu beobachten Gelegenheit hatte. Aber dieser wahre Grundsatz wird oft mit vielen Irrthümern untermischt. Denn die bloße Furcht vor Besitzungen kann bey Furchtsamen und Leichtgläubigen, insbesondre bey hysterischen Frauenzimmern ganz natürlich Krankheiten hervorbringen. Eine vornehme Dame gestand mir, daß sie einst, wie sie während ihrer Schwangerschaft einer Messe beywohnte, unterdeß daß der Priester die Hostie in die Höhe hob, einen lebhaften innern Trieb zu schreyen und zu heulen fühlte. 17) Gott stand

17) Erscheinungen dieser Art hat Sulzer in einer eignen Abhandlung darüber (S. 99-121. seiner vermischten Schriften) vortreflich erklärt. Dunkle Vorstellungen, deren immer eine Menge bey einer ganzen Idee zum Grunde lieget, und dunkle Urtheile, welche wir fällen, ohne uns derselben bewußt zu werden, geben uns

ihr bey, daß sie ihm nicht Genüge leistete. Aber wenn sie es gethan hätte, wer würde sie vor dem Ruf, besessen zu seyn, geschützt haben? Die Erfahrung zeigt, daß man da nichts von Besessenen wisse, wo man keine Exorcisten kennt. Unstreitig sind die Exorcisten von Gott in den Stand gesetzt, wahre

manchmal einen Reiz zu Handlungen, welcher allen entgegengesetzten Bestrebungen der Seele überlegen ist. Dunkle Vorstellungen haben nemlich (wie jede Leidenschaft zeiget,) über die Empfindung und Willensäußerung immer eine große Gewalt. Unterdeß sich also der Verstand mit einer klaren Vorstellung beschäftigt, bemächtigen sich die dunkeln der Seele, und bringen die Handlung hervor. Es ist oft nicht möglich, daß die langsame Würkung der deutlichen Idee die schnelle der dunklen hindre. Das Beyspiel, zu dessen Erklärung Sulzer die eben erwähnten Grundsätze anwandte, ist noch in vieler Hinsicht merkwürdiger, als das vom Verfasser im Text erwähnte. Ein sehr rechtschaffner, verständiger und in der Philosophie sehr erfahrner Mann konnte in einer Schwermuth, welche sich von einem mannigfaltigen und anhaltenden Gram herschrieb, den Namen des höchsten Wesens, welches er doch von Herzen anbetete, nicht nennen hören, ohne einige gotteslästerliche Reden gegen dasselbe auszustoßen. Die Haare stunden ihm dabey vor Abscheu zu Berge, und er gab sich alle Mühe, seine Gotteslästerungen durch Handlungen der Anbetung zu verbergen, oder doch zu vergüten. „Wenn die Furcht (schreibt auch Mendelssohn Philos. Schrift. 2ter Th. S. 12.) sehr sinnlich wird, und sich ganz der Seele bemeistert, so sind wir sehr oft in Gefahr, gerade dasjenige zu thun, wovor wir uns so sehr fürchten. Ich habe einen Trübsinnigen gekannt, der gewisse Worte auszusprechen mehr als den Tod scheute, und in der Angst, sie etwa wider seinen Willen ausgesprochen zu haben, wiederholte er sie unzähligemal.„

Besessene zu heilen. 18) Aber sie vertreiben auch oft nur eingebildete Teufel. Wenn in der Hauptkirche zu Mayland einige vorzügliche Reliquien gezeigt werden, so kreischen und heulen die Weiber aus dem Pöbel, die man für Besessene hält, verdrehen ihre Augen und verzucken ihren Körper. Sobald indeß die Reliquien beygelegt sind, hört dieser ganze Lerm mit einmal auf. In andern Städten erfährt man gar nichts dergleichen, weil es die Mode nicht mit sich bringt.

Wie die Furcht zur Pestzeit, wo sie so allgemein herrscht, die Ansteckung vermehren könne, habe ich an einem andern Orte, in der Abhandlung nemlich von der Pest, gezeigt. Freylich weiß ich es wohl, daß nur herzhafte und einsichtsvolle Personen sich vor eingebildeten Krankheiten in Sicherheit setzen können. Doch muß ich jedem rathen, so viel möglich, den Grund aller Erzählungen von seltsamen Dingen zu untersuchen, um sich eingebildete, aber darum doch

18) Ein Grundsatz, dessen Beybehaltung die katholische Kirche in Gefahr setzt, alle Tage durch neue Gaßners beunruhigt zu werden. Wir haben diesen Grundsatz schon lange um deswillen aufgegeben, weil uns gar keine Erfahrung lehrt, daß es jetzt noch teuflische Besitzungen gebe, und — weil uns die Würde der sogenannten Exorcisten bloß menschlichen Ursprungs zu seyn, und ihr gerühmtes Vermögen auf lauter Trug und Einbildung zu beruhen scheint. Wir haben freylich auch die Bibel auf unsrer Seite. Allein was vermag diese gegen die Orakel des römischen Stuhls?

wirklich empfundne Uebel, den Verlust seiner Ruhe und seiner Gesundheit zu ersparen. Bevor man also quälende Meinungen annimmt, erhole man sich bey Weisen und Einsichtsvollen Raths, und glaube ihnen mehr, als der Sage des Volks, oder geschwätzigen und albernen Weibspersonen. Man lese doch über die gegenwärtige Materie eine Schrift des Franz Bayle, Arztes zu Thoulouse, der auf Befehl des Magistrats die Symptomen vieler für besessen gehaltner Frauenzimmer sorgfältig untersuchte, und die Ursache ihrer Verirrungen in ihrer verletzten Phantasie, und ihrem hysterischen, hypochondrischen und epileptischen Wesen fand. In den Ephemeriden der Acad. Leopold. Natur. Curiosor. vom Jahr 1712 liest man von einem funfzehnjährigen epileptischen Mädchen, welches, so unwissend es auch sonst gewesen war, mit einmal Verse machte, die nicht ganz schlecht waren, — Ebräisch, Griechisch, Lateinisch, Französisch, und andre nicht erlernte Sprachen redete, — zweyen Personen ihren Tod vorhersagte, so daß man sie wegen dieser und ähnlicher Erscheinungen allgemein für besessen hielt. Ihre Verheirathung war ein würksames Arzneymittel für sie. 19)

19) Seite 80. am angezognen Ort. Mich wundert, daß Muratori nicht auf den Grund dieser Erscheinung sah, der sich jedem nicht gar zu gläubigen Leser so leicht entdeckt. Das achtzehn- (nicht funfzehnjährige) Mädchen, die einzige Tochter eines, wie es scheint, schon damals verstorbenen Arztes und zu seiner Zeit berühmten Mathematikers in Reval, mit Namen Himpsel, war ohne Zweifel durch den Landprediger, ihren nachmaligen Ehegatten, an dessen Seite sie so

Endlich muß ich wiederholen, daß die Meinung des Avicenna, Pomponatius, Paracelsus, Croll und andrer Visionairs, als ob die Einbildungskraft fremde Körper verändern, oder krank machen könne, nicht den allergeringsten Grund für sich habe. Fienus, Sennert und andre Aerzte, sogar auch Theologen, haben das Gegentheil gezeigt. Zwar kann die Phantasie, indem sie mit den Leidenschaften auch die Säfte des Körpers in Bewegung setzt, im eignen Körper ihres Besitzers zuweilen Krankheiten hervorbringen, und die vorhandenen wegschaffen. Hievon haben die Aerzte viele Beyspiele angeführt. Aber so unglücklich sind wir Menschen nicht, daß ein andrer mit seinem bloßen Willen und seinem bloßen Blick uns Gesunde vergiften könnte. Woher es komme, daß der Biß toller Hunde, Katzen und Menschen ihr Gift zugleich andern einflöße, wissen wir

schnell gesund ward, zur Uebernehmung und erwünschten Ausführung der von ihr gespielten Rolle in den Stand gesetzt, oder gar verführt. Vielleicht war sie in Gefahr, von ihren Anverwandten mit einem andern verheirathet zu werden, welchem sie durch eine verstellte fürchterliche Epilepsie und scheinbare teuflische Besitzungen einen Widerwillen gegen sich beyzubringen suchte. Von eben dem Manne, welcher, wie ausdrücklich erwähnt ist, sie aus Mitleid zur Frau nahm, (gewiß eine seltsame Aeußerung des Mitleids!) konnten ihr die nachher von ihr hergesagten Verse, und einige Brocken von Redensarten fremder von ihr nie erlernter Sprachen sehr leicht zugesteckt worden seyn. Es thut mir leid, daß ich solche Vermuthungen von einem Mitgliede meines Standes hegen muß. Aber dem Betruge sein geheimnißvolles Ansehn zu benehmen, ist immer Verdienst, und das um so viel mehr, je sichrer sich der Betrüger hinter der Larve

nicht. Wir entdecken indeß die physische Ursache, warum Pestkranke und Schwindsüchtige durch ihren Hauch denen, welche sich ihnen nähern, gefährlich werden. Aber wie kann ein Gesunder andre krank machen? Die vielen Geschichten, die man hievon erzählt, sind ohne Zweifel von eben dem Schlage, als alle übrigen von Alchymisten, Astrologen und andern Betrügern vorgetragenen.

Uebrigens wurzelt der Glaube an Hexen und Hexereyen leichter bey rohen Dorfleuten, als Städtern. Um unbedeutender Ursachen willen wird bey jenen manche dürftige alte Frau, ob sie gleich eine gute unschuldige Christinn ist, mit dem schändlichen Namen einer Hexe belegt. Bey den Longobarden mußte man gegen solchen Misbrauch ein eignes Gesetz machen. Denn umsonst bemühn sich die Pfar-

seines Standes und der Religion glaubte. Es bleibt übrigens immer lehrreich, die Urtheile anzumerken, welche über Erscheinungen, als die angeführte ist, von Leuten, die keinen Betrug ahnen, gefällt zu werden pflegen. Die mehresten Geistlichen dachten bey diesem Vorfall an Einwürkungen des Teufels. Scharfsichtige und einsichtsvolle Aerzte hingegen (heißt es am angezognen Ort, mit Billigung) leiteten das Versemachen des Mädchens und dessen Reden in fremden Sprachen von den ungehemmten Kräften seiner vernünftigen Seele her, welche durch die Macht der epileptischen Zuckungen von aller Verbindung mit dem Körper ausgeschlossen, in sich selbst zurückgezogen, sich selbst überlassen wäre. Die vernünftige Seele nemlich wäre particula aurae divinae omniscia, durch das principium vitale mit dem Körper vereinigt, dessen Gemeinschaft mit ihr, indeß in solchen Fällen gänzlich aufhörte.

rer einem so grundlosen injuriösen Gerüchte, wenn es einmal in Umlauf gebracht ist, Einhalt zu thun. Hier will ich es darum noch anzeigen, daß der Herr von St. André in Paris 1725 einige Briefe zur Belehrung des Publikums über die vermeinte Macht der Teufel, Beschwörer und Hexenmeister drucken ließ. Auch er nimmt an, daß die vermeinten Zauberer und Hexen allen Schaden, den sie etwa jemanden zufügen, ohne Mitwürkung der Teufel, durch natürliche Mittel, z. B. durch Giftmischen, verursachen. Er setzt hinzu, daß es mit der Bösartigkeit und tödtenden Kraft der Ausdünstungen des Beschwörers, zur Zeit, wenn er irgend einem Menschen ein Leid zufügen will, keine andere Bewandniß habe, als mit den Erzählungen von Basilisken, und daß es thöricht sey, einer so falschen, als schädlichen Meinung das geringste Gewicht einzuräumen. Vielleicht sind die Ausdünstungen mancher Schlangen, so sehr sie deren eigner Natur gemäß sind, dem Menschen schädlich, welcher dieselben einathmet oder riecht. Aber daß sich bey einem Menschen, und zwar ohne seinen eignen Nachtheil, böse andern tödtliche Dünste formiren könnten, darf man keineswegs ohne den entscheidendsten Beweis glauben.

Zusätze des Herausgebers zum zehnten Kapitel.

Ohne Zweifel kennen meine mehresten Leser schon aus Wieglebs allgemein gelesenem Buche, natürliche Magie, Eberhards lehrreiche Abhandlung über die berufene Kunst, Magie. Ich kann darum der Mühe füglich überhoben bleiben, den Begriff dieser Kunst, und ihre Eintheilung in die natürliche, (die allein wahre,) und in die übernatürliche anzugeben, welche letztere nach Beschaffenheit der Geister, die dabey behülflich seyn sollen, die weiße oder schwarze, theurgische oder teuflische genannt zu werden pflegt. Der Vorgang des Verfassers verpflichtet mich hier allein, über Hexereyen, oder solche Künste etwas zu sagen, welche von einigen durch Mitwürkung eines bösen mit ihnen zu diesem Ende verbündeten Geistes geübt werden sollen. Einige Erinnerungen über die Gespenster, bloße Geschöpfe der menschlichen Einbildungskraft, schicke ich hinterher.

I.

Von der Hexerey.

Aufrichtig gesprochen bin ich viel zu unbekannt mit dem Wesen, den Kräften, den Einschränkungen der-

jenigen Geister, welche man Teufel nennt, als daß ich mir es herausnehmen möchte, aus Vernunftgründen die Möglichkeit ihrer Erscheinungen auf dieser Erde und ihrer Verbindungen mit Menschen beides zu verneinen, oder zu bejahn. Ich finde mich durch die Bibel freylich von dem Daseyn solcher Geister, oder eigentlich eines Teufels und seiner Engel überzeugt. Ich halte es für gewiß, daß diese geistigen Substanzen vormals, in einer bald vorübergehenden Zeitperiode die Macht hatten, Menschen zu besitzen, oder krank und verrückt zu machen. Aber daß sie je irgend einem Menschen in menschlicher oder halbmenschlicher Gestalt erschienen seyn, Bündnisse mit ihm gemacht, und ihn durch ausdrückliche Verheißung gewisser Belohnungen zur Eingehung solcher Bündnisse gereizt, 20) daß sie für die mit ihnen Verbündeten feyerliche Lustbarkeiten angestellt, und ihnen

20) Die Versuchung Christi (Matth. IV, 1-11.) hatte eine so große und gemeinnützige, eine so sehr auf das ganze Menschengeschlecht und vielleicht Millionen andrer Geister sich beziehende Absicht, daß wir aus dem, was Gott in diesem Falle zugelassen zu haben scheint, schlechterdings keinen analogischen Schluß machen dürfen. Meine mehresten Leser werden wissen, durch was für Vorschläge man diese Geschichte von allem Wunderbaren zu entkleiden versucht hat. Einige dieser Vorschläge haben sehr viel für sich. Doch scheint mir noch immer diejenige Erklärung die allervorzüglichste, welche dem Wortverstande am getreuesten bleibt. Nur daß freylich Christus die Person seines Verführers nicht gleich erkannte, daß er ihn vielleicht anfangs für einen harmlosen gottesfürchtigen Eremiten hielt; und daß auch gar keine Entrückungen durch die Luft dabey vorgefallen seyn können.

bey ihren Verlegenheiten gedient hätten, davon saget die Bibel nichts. Und in der That, sie wäre keine vollständige Offenbarung, wenn sie uns vor solchen Nachstellungen böser Geister, falls wir dergleichen zu befürchten haben könnten, nicht aufs nachdrücklichste gewarnt hätte. Allein nach ihrer Lehre finden auch solche Nachstellungen gar nicht einmal Statt. Petrus und Judas berichten uns vollkommen deutlich, daß die Engel, welche sich gegen Gott empört haben, in einem finstern Kerker mit ewigen Ketten aufbewahret seyn. Wie sollte es denn zugehn, daß sie solche Rollen, als vorher erwähnt ist, in der Welt noch immer zu spielen vermöchten?

Und doch hat der Glaube an Verbindungen mit bösen Geistern nirgends so fürchterliche Auftritte als im Schooße der Christenheit veranlaßt! Es gab Zeiten, worinn er unter Christen so allgemein war, daß selbst Lehrer ihn mit allen Kräften vertheidigten. Tausend, ja Millionen Menschen hat er auf die Folterbank und auf den Scheiterhaufen gebracht. Es ist hier nicht der Ort, den Gründen solcher traurigen Erscheinungen nachzuspüren. Ich setze mit Fleiß nur ein paar Winke auf dieselben hieher.

So gewiß die frühesten Christen, besonders die aus dem Heidenthum bekehrten, mit ihrer väterlichen Religion noch nicht jeden Aberglauben abgelegt, so gewiß sie einen guten Theil desselben auch auf ihre Nachkommen fortgepflanzt haben, so hat doch kein Kirchenvater von einem Vertrag der Menschen mit

bösen Geistern etwas gewußt. Man hat freylich vom vierten bis zum zehnten Jahrhundert hie und da manches davon gesagt, auch wohl auf Concilien davon gehandelt. Allein man sprach doch noch immer davon, als von einer zweifelhaften Sache, und bestrafte die vorgegebnen Zauberer nicht, oder doch nicht grausam. Im zehnten Jahrhundert machte man, wiewohl nicht ohne lauten Widerspruch, den Anfang, Hexen zu verbrennen. Erst im dreyzehnten Jahrhundert ward der Glaube, daß Hexen von dem Teufel unterstützt würden, allgemein. Das erste Exempel eines ordentlichen Vertrages, den eine Hexe mit dem Teufel gemacht haben sollte, hat Cäsarius von Heisterbach erzählt. (Man sehe von Cauz de artibus Magicis. Ich citire ihn hier nur nach Ernesti Neuer theologischer Bibliothek, IXter Band S. 529. u. f.)

Die Scholastiker waren es, schreibt Thomasius, (in einer Inauguraldisputation: Kurze Lehrsätze vom Laster der Magie. Deutsch 1702. 12.) und unter ihnen vorzüglich die Scotisten, welche alles, was bey Platonischen und Stoischen Weltweisen von Geistern und einer Mittelsubstanz anzutreffen war, und die Bündnisse mit den Hexen in Umlauf brachten. Mit solchem Aberglauben war Italien bereits angefüllt, als das Justinianische ius civile auf den italiänischen Universitäten zu blühen anfing. Man findet also in demselben, vornemlich unter dem Titel cod. de Malef. et Mathem. eigne Gesetze von der

Strafe der Zauberer und Sternseher. Die Lehrsätze von der Zauberey haben indeß nicht aus dem Justinianischen Rechte ihren Ursprung, sondern sind vielmehr von dessen Auslegern fortgepflanzt.

Auch die im Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts eingeführte Ketzer-Inquisition beförderte den Hexenproceß. Doch gehörte dieser im dreyzehnten Jahrhundert eigentlich nur noch vor die ordentlichen Gerichte. Erst in der Mitte des vierzehnten machte man die Hexerey zur Ketzerey. Im funfzehnten ward durch Innocenz des VIIIten Bulle die Untersuchung gegen die Hexen den Inquisitoren förmlich bestätigt. Freylich ein vortrefliches Unterhaltungsmittel der päbstlichen Despotie! Kaiser Maximilian der erste gab seine Einwilligung dazu, und nahm die Inquisitoren in seinen Schutz. In Deutschland kam diese Untersuchung wieder an die ordentlichen Richter, da die Inquisition mit Jac. Hochstraten in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts aufhörte. Aber man folgte noch der Methode der Inquisition.

Luther reformirte die Hexenprocesse nicht. Er hatte von den Einwürkungen des Satans auf diese Welt und ihre Bewohner noch nicht sehr geläuterte Begriffe. Deutschlands allgemeiner Lehrer Melanchthon war im höchsten Grade abergläubig. Er führte auch nach Luthers Tode die scholastische Theologie und Philosophie auf den protestantischen Universitäten wieder ein. Den ältern Lutherischen Rechtslehrern giebt Thomasius Schuld, daß sie ihre Bücher von

Criminal-Processen aus päbstlichen Schriftstellern, und zwar gemeiniglich ohne Nachsinnen ausgeschmiert hätten.

Es hat freylich, und insbesondere seit den Zeiten der Reformation hat es unter Katholiken und Protestanten nicht an muthigen und heftigen Gegnern der abscheulichen Hexenprocesse gefehlt. Ich nenne davon z. B. nur einen Cornelius Agrippa, und vorzüglich den großmüthigen Menschenfreund Johann Wier, Godelmann, Callidius, Pater Spee, u. a. Allein was konnten sie gegen die überlegne Menge unbiegsamer Rechtslehrer? Wie so leicht gelang es den Del Rios, völlig wiederherzustellen, was jene — nicht sowohl eingestürzt, als vielmehr nur erschüttert hatten? Erst Cartesens Philosophie mußte den Zeitpunkt vorbereiten, worinn sich der Glaube an Hexereyen mit Erfolge angreifen ließ. Einem Becker und Thomasius war das Verdienst aufbehalten, denselben von seinem Thron zu stürzen. Beide Männer waren nicht frey von Irrthümern. Der erste behielt zu wenig von der gangbaren Meinung, da er sogar das Daseyn eines Teufels in Zweifel zog. Der andre behielt noch zu viel, da er bloß Bündniße mit dem Teufel leugnete, hingegen Würkungen desselben in gottlose Menschen vermittelst der Luft, oder auch wäßrichter und irdener Körper für möglich hielt. Vielleicht war indeß Thomasius eben darum, weil er nicht so weit ging, als er gehen konnte, zum Reformator seiner Zeit am besten geschickt. Und wie es

fast bey allen neuen Wahrheiten geht, so ging es auch hier. Die triftigsten Gründe zur Unterstützung derselben sind erst später, als diese Wahrheiten selbst erfunden. Die Beweise, womit Thomasius darthat, daß es keine Verbindungen mit Teufeln geben könne, sind noch lange die stärksten nicht.

Seit seiner Zeit haben indeß auch selbst katholische Schriftsteller, z. B. Maffei und andre, sich dem abscheulichen Wahne glücklich, wiewohl mit mehr oder minder Irrthümern widersetzt. Welch eine Erscheinung mußte es denn nicht für Deutschland seyn, daß ein berühmter Arzt desselben, Anton von Haen, noch vor zehn Jahren (wie im vorigen Jahrhundert der große Conring,) in einer eignen Schrift die Würklichkeit der Hexerey zu beweisen suchte, und über die Abschaffung der Hexenprocesse, sogar in Italien, seine Unzufriedenheit äußerte! Welch ein Aufsehn mußte nicht mit Recht die vor wenig Jahren geschehene Hinrichtung der vermeinten Zauberinn zu Glarus machen!

Ohne Zweifel würden die Menschenfreunde, welche schon vor Thomasius die Sache der Menschheit gegen die hartköpfigen Vertheidiger der Hexerey behaupteten, ohne Zweifel würden sie glücklicher in ihren Bemühungen gewesen seyn, wenn gewissenlose Richter nicht um deswillen die Hexenprocesse begünstigt hätten, weil nach hergebrachter Sitte die Güter der vorgeblichen Teufelsverbündeten confiscirt wurden.

Freylich eine leichte Art sich zu bereichern! (Man sehe Herrn Formey sur les anciennes procedures contre les prétendus sorciers, in den memoires de Berlin von 1778.) Daß die Richter selbst nur das Herz hatten, die Clienten des Teufels anzugreifen, ist ein klarer Beweis, wie ungläubig die meisten unter ihnen in Absicht auf die Magie gewesen seyn. Die übrigen mochten sich wohl einbilden, daß der Teufel seine Macht verliehre, sobald dessen Freunde sich in den Händen der Obrigkeit befänden. Ohne Zweifel, schreibt indeß Formey, ward eine solche Einbildung nur durch ihre Habsucht erzeugt. — Der vom Monstrelet erwähnte Hexenproceß, welcher gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts die Stadt Arras zur Mördergrube machte, (man sehe nur del Rio Tom. III. S. 136.) setzt die lasterhaften Absichten der dabey geschäftig gewesnen Inquisitoren in das helleste Licht. Man folterte die Eingezognen, bis sie bekannten, nicht nur bey feyerlichen Zusammenkünften der Teufel gegenwärtig gewesen zu seyn, sondern auch diejenigen obrigkeitlichen Personen, Prälaten und Reichen daselbst gesehn zu haben, deren Namen ihnen die Richter in den Mund legten. Die auf solche Art angegebnen nahm man alsdann ohne weitre Umstände in die Inquisition, zwang auch sie zum Bekenntniße, entließ die Reichen wohl für eine ansehnliche Ranzion. Die Geringern hingegen und den Richtern gehässigen verbrannte man auf eine unmenschliche Art.

Hieraus allein erhellt schon, wie verdächtig die eignen Geständnisse der vorgeblichen Hexen und Hexenmeister seyn, welchen die mehresten Vertheidiger der Hexerey doch ein so großes Gewicht einräumen. In sehr vielen Fällen gestanden die unglückseligen Inquisiten wider ihre Ueberzeugung, was die allgewaltige Macht der Folter von ihnen erpressen sollte. Daß auch von manchem Verbindungen mit dem Teufel bloß deswegen vorgegeben seyn mögen, damit er eines Lebens los würde, welches ihm wegen seines bösen Gewissens oder harter Unglücksfälle zur Last geworden war, oder weil er die verdiente Strafe begangner Verbrechen dadurch zu mildern glaubte, daß er durch übernatürliche Wesen zu deren Vollendung verführt zu seyn behauptete, daran läßt sich bey einiger Kenntniß des menschlichen Herzens gewiß nicht zweifeln.

Vielleicht haben indeß die meisten der Hexerey Geständigen wirklich geglaubt, derselben schuldig geworden zu seyn. Allein ihr Glaube beweist für die Wahrheit der Sache nichts. Er beweist zum Theil nur die Stärke ihrer seltsamen Einbildungen. Zum Theil leitet er auch zu folgender sehr wahrscheinlichen Vermuthung, welche Herr Professor Meiners dem ersten Theil seiner Briefe über die Schweitz, S. 290, eingemischt hat. In den Zeiten der Finsterniß, worinn die Hexenprocesse vorzüglich gemein waren, mochte es manche Bösewichter

ter geben, welche die Vorurtheile des großen Haufens zu andrer Verderben und verruchten Absichten misbrauchten, und also schwachen abergläubigen Menschen unter bedenklichen Umständen erschienen, und sie durch kleine Geschenke und große Versprechungen dahin vermochten, gewissen Personen mit den ihnen dargereichten Saamen, Pulvern und Salben schädlich zu werden. Die auffallend übereinstimmenden Aussagen der Hexen (in den Nidauischen Criminalakten) beweisen, daß ihre Einbildungskraft in dem damaligen allgemeinen Aberglauben ein Schema, oder eine Regel gefunden habe, nach welcher sie träumte. Weil alle in dem Wahn standen, daß der Teufel gewissen Menschen erscheine, sie berücke, u. s. w., so glaubten die häufigen Hexen, daß Personen, die mit ihnen geredet, ihnen gewisse Pulver, Salben, u. s. w. überreicht hätten, der böse Feind, oder seine Gesellen gewesen wären. Nur daß solche Hexen, auch nach Herrn Meiners Urtheil, bis zu einem gewissen Grad und in gewissen Augenblicken verrückt seyn musten, und vieles mit ihren Sinnen wahrzunehmen glaubten, was sie nur in lebhaften Träumen, und mit den Augen einer überspannten Phantasie sahen.

Hiedurch wird es indeß noch gar nicht unglaublich, daß sehr viele, ohne eben von irgend einem Bösewicht hintergangen zu seyn, bloß durch den Trug ihrer Phantasie überredet seyn konnten, in Verbin-

dung mit dem Teufel zu stehn. Sie durften nur oft von solchen Verbindungen gehört haben, heftig wünschen, oder fürchten, in dieselben verstrickt zu werden, und alsdann von der Erfüllung solches Wunsches, oder solcher Besorgniß träumen. Wie so leicht konnten sie nicht eine solche Traumgeschichte für wirkliche Thatsache halten, um so mehr, da jene so gar nichts in sich faßte, was nicht nach ihrer schon vorhergegangnen Ueberzeugung füglich hätte geschehn können! Sie waren ferner schon vorher gewiß, daß ihre Versetzung in Zusammenkünfte der Teufel in keine andre, als die nächtliche Zeit fallen würde. Der fehlende Zusammenhang zwischen ihren vermeinten nächtlichen Reisen und gewöhnlichen Tagesverrichtungen brachte folglich auch nicht den geringsten Zweifel an der Wirklichkeit der erstern bey ihnen hervor. Welch einen unüberwindlichen Glauben Träume solcher Art erzeugen konnten, beweist schon das vom Verfasser angeführte Beyspiel der Hexen zu Kaiser Josephs des ersten Zeit. Auch versichert Herr Meister (von der Einbildungskraft, S. 30.) ein altes Weib gekannt zu haben, welches er nicht ohne große Mühe überzeugte, daß sie keine Hexe sey, nachdem man ihr dies so oft vorgeworfen hatte, daß sie es endlich selber zu glauben anfing, und sich im Traum auf den Blocksberg versetzte. Manche gewissenlose Personen beförderten solche Träume bey sich selbst noch dadurch, daß sie sich mit Salben beschmierten, welche ihnen zu diesem Endzweck von andern empfohlen waren. Ich schreibe diesen Salben keine

übernatürliche Kraft zu. Aber leicht mögen sie doch die Würkung gehabt haben, das Blut in stärkre Wallung zu setzen, einen unruhigen, mit Träumen untermischten Schlaf hervorzubringen, und die Phantasie zur lebhaften Ausmalung derjenigen Ideen und Bilder anzureizen, womit man sich unmittelbar vor dem Einschlafen unterhielt. Vielleicht machten sie auch zuweilen, daß der Schlafende, gleich dem Nachtwandler, sein Lager verließ, und um sich einer ihm fühlbar gemachten Beängstigung zu entledigen, ohne ganz davon zu erwachen, das Freye suchte. Unwissende Leute, welche so etwas an dem ihnen schon verdächtigen Schläfer bemerkten, und nicht darauf Acht gaben, wo derselbe hinginge, bestärkten durch ihre abentheuerlichen Erzählungen davon, ihn selbst und andre in dem Gedanken, daß er von einem Teufel abgeholt, bey einer Lustbarkeit der Teufel gegenwärtig gewesen sey.

Auch das bloße Bewußtseyn begangner außerordentlicher Verbrechen, oder nur höchst abscheulicher Neigungen und Vorsätze, konnte wohl schon bey manchem die feste Ueberzeugung hervorbringen, in Verbindung mit dem Satan gekommen zu seyn. Vielleicht würde eine sorgfältig angestellte Untersuchung darthun, daß Personen in eben dem Augenblick einen Vertrag mit dem Teufel geschlossen zu haben glaubten, in welchem sie eine unnatürliche That verrichteten, sich auf eine viehische Art berauschten, und vor-

züglich, in fürchterliche Flüche ausbrachen. Es fehlt gar nicht an Beyspielen, daß ein heftig empörtes böses Gewissen das Gehirn des Verbrechers bis zur Verrückung in Unordnung bringen könne. So glaubt sich auch oft der Mörder, was man ihm immer dagegen einwende, von dem Schatten des unschuldig Ermordeten unaufhörlich verfolgt und fürchterlich bedroht. Die übertriebnen und falschen Begriffe, welche man hie und da von dem Antheil des Satans an jeder einzelnen Sünde unterhielt, musten offenbar bey vielen, insbesondre bey melancholischen Personen, die Entstehung der vorhin erwähnten Einbildung um so mehr begünstigen.

Wer indeß erst einmal einer solchen Einbildung Raum gab, ward durch sie leicht zu neuen und größern Ausschweifungen verführt. Wenn z. B. das Wetter hie und da Verwüstungen anrichtete, oder giftige Seuchen Menschen und Vieh zu Boden warfen, so durfte man die eingebildeten Bundsgenossen des Satans oft nur von ferne merken lassen, daß man sie und die von ihnen ausgehenden verderblichen Kräfte wegen dieser Unfälle im Verdacht habe, und in der Angst und Einfalt ihres Herzens glaubten sie wohl, die Urheber davon zu seyn. Wie manche von ihnen bildeten sich nicht ein, in sogenannte Wehrwölfe zuweilen verwandelt zu werden! Sie liefen, so lange diese vermeinte Verwandelung daurte, auf den Straßen herum, bissen und verwundeten die ihnen Begegnenden, und wenn sie selbst bey solchen

Angriffen verletzt wurden, so schrieben sie es nachher mit fester Zuversicht auf Rechnung der Zaubermacht des Teufels, daß sie die Spuren solcher Verletzungen an dem nemlichen Theil ihres wiedererlangten menschlichen Körpers trügen, an welchem sie in Wolfsgestalt verletzt waren. Wie gewaltsame und verderbliche Affekten die Idee eines übermenschlichen bösen Wesens, dem man gar nicht mehr entrinnen zu können meint, hervorzubringen vermöge, kann man unter andern aus folgendem Fakto sehen, welches Herr Etats-Rath Moser (Th. I. S. 18. seiner Lebensgeschichte) erzählt. Ein mehr als achtzigjähriger Mann, welcher über einer Schandthat mit einem großen Hund ertappt war, sagte mehrmals im Gefängniße: Man werde nicht die Freude haben, ihn auf dem Scheiterhaufen zu sehn. Der Teufel werde ihm schon vorher noch den Hals brechen. Als er sich nun einst am Ende einer seinenthalber gehaltenen gerichtlichen Session entfernen sollte, und von dem Stadtknecht, der seine Unbeweglichkeit für Trotz hielt, aufgehoben ward, fiel er unter großem Geprassel seiner Ketten zu Boden, und war todt.

Daß von jeher schwache und unwissende Menschen an die Möglichkeit und Wirklichkeit von Hexereyen glauben konnten, begreife ich leicht. Glauben solche doch fast immer das am leichtesten und hartnäckigsten, was durch seine Sonderbarkeit Erstaunen und andre Affekten bey ihnen erregt. Ja beynahe scheint es, als ob sie ein natürliches Bedürfniß hät-

ten, durch gewisse furchtbare Gegenstände geschreckt zu werden. Keine Unterhaltung ist für sie so anziehend, als die sich über solche Gegenstände erstreckt. Sie ereifern sich darum wohl gar über den, der ihnen deren Nichtigkeit zu beweisen unternimmt.

Wirklich zeigt nun auch die Erfahrung, daß der Glaube an Hexereyen nur alsdann bey einem Volke allgemein zu seyn pflegt, wenn es schwach und entnervt oder wenn es roh und unwissend ist. Fehlende und zu weit getriebne Cultur bringen hier, so sehr sie auch einander entgegengesetzt sind, doch die nemlichen Würkungen hervor. Unter der zu weit getriebnen Cultur verstehe ich diejenige, bey welcher man auf uneingeschränkte Befriedigung der feinsten sinnlichen Bedürfnisse sinnt, und sich sorglos der zügellosesten Ueppigkeit übergiebt. Warnend ist in dieser Hinsicht das Beyspiel des unter seinen Kaisern äußerst weichlich gewordnen römischen Volks. Durch die strengsten Verordnungen konnte dessen herrschende Neigung zu Zauberkünsten nicht mehr eingeschränkt werden. Denn durch Ueppigkeit (schreibt Meister) wird jeder Nerve gereizt. Beym geringsten Eindruck schaudert entweder die Einbildungskraft vor abergläubiger Furcht, oder sie wiegt sich in eben so ungegründete träumerische Hoffnungen. — Auch eine despotische Regierungsform, welche Furcht und Schrecken um sich her verbreitet, begünstigt die Hexerey. Und in der Schwäche und Muthlosigkeit des andern Geschlechts liegt ohne Zweifel der Grund,

weswegen es, auch in unserm Vaterlande, mehr Verbündete mit dem Teufel, als das männliche, dem Scheiterhaufen übergeben hat.

Daß die Unwissenheit eine fruchtbare Mutter von Hexen und Zauberern sey, bestätigt die Geschichte der barbarischen Völker in allen Gegenden der Erde. Daß fast alle ihre Beschwörer hatten, würden wir gar nicht zu erklären im Stande seyn, wenn wir nicht wüßten, wie leicht der Mensch bey der Unkunde der Natur darauf verfällt, die ihm unbekannten Naturkräfte sich als so viel lebendige Wesen, und die schädlichen und schaudervollen Naturerscheinungen sich als Würkungen böser Wesen vorzustellen. Es gab unter allen barbarischen Völkern Leute, welche weiter sahen, als der große Haufe, und sich dessen Vorurtheile zu Nutze machten. Die meiste Zeit waren indeß selbst diese, Betrogne und Betrüger zugleich. Aber wie groß, wie allgemein war nicht auch die Unwissenheit in Europa, als man die Hexenprocesse in dasselbe einführte! Diese unglückseligen Processe wurden erst recht das Mittel, einen Aberglauben gemein zu machen, den bis dahin nur einzelne in der Stille genährt hatten. Indeß waren nicht alle durch dieselben verurtheilte so unschuldig, als man es hin und wieder glaubt. Manche waren ohne Zweifel politische Verbrecher und Giftmischer, und vergrößerten ihre Schuld nur dadurch, daß sie sich das Ansehn von Begünstigten des Teufels gaben. Als freventliche Beförderer einer gemeinschädlichen Meinung

verdienten sie allerdings um so härtere Strafen, wenn sie sich schon ohnedies der obrigkeitlichen Ahndung ausgesetzt hatten. Viele andre darf man freylich nicht eben wegen eines vorsätzlichen Betruges in Verdacht haben. Aber ihr Herz und ihre Denkungsart waren doch höchst abscheulich, da sie ihrer vermeinten Verbindung mit dem Satan, wobey es doch immer auf den Schaden andrer abgesehn war, sich nicht geflissentlich entzogen, da sie sogar durch verschiedene Mittel ihre Zusammenkunft mit Teufeln zu befördern suchten. Es ist wahr. Die Obrigkeit ist keinesweges befugt, irgend jemanden bloß wegen seines bösen Herzens und seiner Denkungsart zu verurtheilen. Allein es ist auch hier nur die Rede von dem innern moralischen Werth mancher der Hexerey wegen hingerichteten. Daß sehr vielen, ja daß mehreren Tausenden himmelschreyendes Unrecht geschehn sey, ist vollkommen gewiß.

Unter den Erscheinungen, welche man nur von Hexerey herleiten zu können glaubte, stehen seltsame Krankheiten, oder befremdende Symptome derselben oben an. Bey der Erweiterung der Arzneykunde und den wiederholten Beobachtungen daß selbst solche Krankheiten den Bemühungen scharfsichtiger und geschickter Aerzte und natürlichen Heilmitteln wichen, ist man indeß von diesem Irrthum zurückgekommen. Man weiß insbesondere, daß hysterische Beschwerden hinlänglich sind, sowohl im Körper als in der Seele der Personen des andern Geschlechts unglaub-

liche Revolutionen hervorzubringen. Von der ersten Art setze ich ein wunderbares Beyspiel aus dem 188sten Stück des Arztes hieher. „Eine hysterische Frau brach etwas aus, das dem Wallrath an Geschmack, Geruch, Farbe und Consistenz vollkommen glich, und in demselben eine unbeschreibliche Menge kleiner brauner Haare, welche, wenn man sie verbrannte, gerade den Geruch von verbranntem Haar hervorbrachten. Den Wallrath leitete die Kranke vom Leviathan, den sie mit einigen Criticis für den Teufel hielt, und die Haare von einer alten Frau her, welche sie für dessen Vertraute hielt. Bald nachher verwandelte sich die auszubrechende Materie in eine trocknere Masse, welche den Sägespänen glich, ganz trocken heraufkam, und schon im Munde, wie Sägespäne auseinander fiel. Sie war nicht fett anzufühlen, zerkrümete sich zwischen den Fingern in ein Pulver, gab einen sauren Geruch und spratzelte im Lichte. Höchst seltsame Sachen gingen auch zuweilen durch den Stuhlgang von ihr, z. B. einstmals lange Röhren von einer halben und ganzen Elle, ziemlich zähe und braun von Farbe, inwendig aber glatt, wie polirt. Man hat sie, wie ein Fell, mit der Scheere der Länge nach aufgeschnitten, und sie haben auf der inwendigen Fläche nicht anders geglänzt, als ob sie mit einem Firniß überzogen wären.„ Der Beobachter dieser Erscheinung erzählt dieselbe in einem zu ernsthaften Ton, als daß ich dem mir beygefallnen Gedanken, er habe seine Leser wohl nur zum Besten gehabt, lange Raum geben konnte. Daß

ihn indeß seine Einbildungskraft verführt habe, die von ihm bemerkten Aehnlichkeiten für viel größer anzusehen, als sie waren, daran zweifle ich nicht.

Daß auch bey der Glarusser sogenannten Hexengeschichte nicht die geringste Zauberey vorgefallen sey, glaubt wohl jeder Vernünftiger gern. Das seltsamste in dieser allgemein bekannten Geschichte ist das Nadelspeyen des für bezaubert gehaltenen Kindes, und dessen Herstellung von seinen paralytischen Beschwerden durch die der Zauberey verdächtige Magd. Die Lehmannische Vermuthung, daß dem Kinde die von ihm ausgebrochenen Nadeln (es waren ihrer über 100 nebst noch andern metallenen Dingen,) in einem schwer aufzulösenden Vehikel wirklich beygebracht gewesen wären, kann unmöglich Beyfall finden. Viel wahrscheinlicher vermuthet Herr Prof. Blumenbach, (man sehe dessen medicinische Bibliothek 1ster Band 2tes Stück,) das Kind möge einige dererjenigen Nadeln, welche ihm die Magd in seine Speisen warf, in den Leib gekriegt haben, welche alsdenn sein Blutbrechen verursachten; allein die mehresten ausgespienen Nadeln habe es in einem Delirio, (worinn es der Schrecken über die in den Speisen gefundenen Nadeln versetzte, und in welchem seine ganze Phantasie mit Furcht vor Nadeln angefüllt war,) ohne es selbst zu wissen, geschluckt, und zum Theil nicht einmal geschluckt, sondern bloß in den Mund gethan, und alsdann wieder von sich gegeben, wie dies mit einigen sehr gekrümmten Nadeln

nothwendig der Fall gewesen seyn muß. Dieses Kind spricht übrigens Herr Prof. Blumenbach von allen betrügerischen Absichten frey. Er behauptet, dasselbe sey ohnehin kränklich gewesen, und dessen Nervenzufälle wären durch die in den Leib gekommenen Nadeln, und durch dessen verwirrte Phantasie nur verschlimmert. — Herr Prof. Meiners findet es wahrscheinlich, (Briefe über die Schweitz, 1ster Th.) daß entweder das Kind selbst aus nicht bekannten Ursachen (etwa aus Rachsucht gegen die Magd, oder um Aufsehen zu erregen,) eine schon oft gespielte Farce wieder gespielt habe, oder von andern dazu gebraucht worden sey. Eben diese Meinung wird auch von dem Recensenten der Lehmannischen Briefe in den Göttingischen gelehrten Anzeigen, (1783. 116tes Stück,) mit vielen auffallenden Gründen unterstützt. Das Kind, heißt es, (dessen Nadelbrechen viele beschwuren, aber dessen Mund vor oder in den Paroxysmen von keinem untersucht wurde,) brach nur bey Tage Nadeln und Nägel aus, und schlief bey Nacht ruhig. Das Nägel- und Nadelausbrechen hörte auf, als die Obrigkeit einige Personen aus ihrem Mittel, und einen geschickten Arzt zur Besichtigung verordnete. Das Kind hatte bey seinem mit Nägeln und Nadeln beschwerten Magen einen guten Appetit, und blieb ungeachtet seiner Schmerzen und Zuckungen wohl bey Leibe. Die heftigen abführenden und Brechmittel trieben niemals Nägel und Nadeln ab. Die Mutter fand, wie sie einst unversehens die Bettdecke wegnahm, das

linke (einige Zeit her um mehrere Zolle kürzere) Bein des Kindes fast eben so lang, als das rechte. Jenes schrumpfte aber bald nachher wieder zusammen, u. s. w.

Ich kann es mir nicht anmaßen, zu entscheiden, welche dieser beiden Meinungen die richtige sey. Daß auch Kinder, sobald ihnen etwas darauf ankömmt, arglistigerweise den täuschendsten Schein der seltsamsten Krankheiten annehmen können, ist freylich gewiß. Ich findt es der Mühe werth, ein auffallendes Beyspiel davon hieherzusetzen. Im Jahr 1617 überredeten die Jesuiten in England einen Knaben, sich zu stellen, als ob er besessen wäre. Sie hatten dabey die Absicht, an ihm ihre Künste zu zeigen, und aus diesen die Wahrheit der katholischen Religion zu beweisen. Allein der Knabe war ihnen zu schlau. Weil seine vorgebliche Besitzung viele Neugierige herbeyzog, und seinen armen Eltern Geld einbrachte, ließ er die römischen Priester zu ihrer Beschämung ihn immer vergeblich beschwören, und behielt seine Paroxysmen bey. Er erfand sogar neue, von jenen nicht erfahrne Kunstgriffe, z. B. seinen Hals schwellen zu machen. Dies bewürkte er dadurch, daß er seine ohnehin lange Zunge mit Gewalt zurückzog. Eine der Erscheinungen, weswegen man am allgemeinsten auf Hexerey schloß, war folgende, daß er durchaus schwarzen Urin von sich gab. Der Bischof von Litchfield, Dr. Morton, nahm den Knaben in seinen Pallast, um den Grund

dieser Erscheinung zu erforschen. Ohne Wissen des Knaben ließ er ein Loch durch die Mauer des Zimmers bohren, in welchem sich dieser befand. Ein Bedienter muste ihn auf die Art beobachten. Sobald sich der Knabe ganz allein wuste, nahm er aus dem Stroh ein Dintenfaß, goß etwas Dinte auf Baumwolle, ließ auf diese sein Wasser, und steckte ein wenig mit Dinte gefärbte Baumwolle unter die Vorhaut, auf den Fall er genöthigt seyn sollte, in Gegenwart andrer Leute Wasser zu lassen. Alberti hat dieses Faktum in seinen Briefen über den Zustand der Religion in Großbritannien Th. I. S. 504. aus Wilsons history of the life and reign of King James angeführt.

Was die vermeinte zauberische Cur des kranken Kindes zu Glarus betrift, so ward die Magd zu deren Ubernehmung nachdrücklich überredet, oder gar gezwungen, weswegen sie am Ende wirklich anfangen mochte, sich etwas zuzutraun. Mehrmals waren ihre Operationen vergeblich. Allein nachdem sie einst das kranke zusammengeschrumpfte Bein des Kindes unter den heftigsten Verdrehungen desselben und kräftigen Gebeten (nicht Beschwörungen,) etwa zehn Minuten hintereinander gerieben hatte, ward der verkürzte Fuß auf einmal lang und gesund. Ohne Zweifel hatten indeß die schon vorher von geschickten Aerzten gebrauchten Mittel die Genesung vorbereitet. Ohne Zweifel setzte das eifrige Beten und Schreyen der Magd die Einbildungskraft des Kin-

des in eine Bewegung, welche ihm zu seiner Genesung beförderlich war, um so mehr, wenn es Vertrauen zu der mit ihm vorgenommenen Behandlung hatte, wie es dies nach Herrn Prof. Blumenbachs Versicherung, in einem sehr hohen Grade gehabt haben soll. Außerdem, setzt dieser hinzu, kann das Reiben und Ziehen der Magd ihr gute Dienste geleistet haben, wie bekanntlich Valentin Greatrake im vorigen Jahrhundert durch bloßes Reiben mit seinen unschuldigen Händen an zutrauensvollen Patienten ähnliche Wundercuren verrichtete.

Hier haben wir denn alle Mittel zusammengenommen, wodurch es jemals Gauklern und Prahlern gelungen ist, Krankheiten auf der Stelle ohne Arzeneyen zu heilen, und sich dadurch nach Beschaffenheit der Zeiten, worinn sie lebten, das Ansehn von Freunden oder Gegnern des Teufels zu verschaffen. Sie verstanden die große Kunst, den Kranken ein uneingeschränktes Zutrauen abzugewinnen, deren Einbildungskraft durch Poltern, Schreyen, Grimassenmachen, furchtbare Zurüstungen, u. s. w. so zu empören, daß dadurch die gewaltsamsten Erschütterungen in deren Nervensystem hervorgebracht, ja daß Convulsionen bey ihnen erregt wurden. Und dann vollendeten sie durch Betasten, Rütteln, Zerren, Drehen, Anspannen und Reiben der kranken oder vorzüglich nervenreichen Gliedmaßen des Patienten, zum Erstaunen des Pöbels die seltsame Cur. Alle Nervenkranke, welche Gaßner wirklich geheilt hat,

(und gewiß ist deren Zahl, besonders unter dem Pöbel, wohl so gar unbeträchtlich nicht,) hat er ohne Zweifel nur auf diese Art geheilt. Ich denke gar nicht, was doch einige wahrscheinlich fanden, daß bey seinen Operationen irgend eine geheimnißvolle Kraft aus dem Reich der Natur, eine magnetische, elektrische, oder sympathetische zum Grunde lag.

Anders verhält es sich auch in der That nicht mit den Wunderdingen, welche Mesmer und seine Nachahmer durch den von ihnen so gepriesenen thierischen Magnetismus ausgerichtet zu haben behaupten. Zum richtigen Urtheil über den Grund der Operationen dieser Leute werden die Leser in den Göttingischen gelehrten Anzeigen (von 1784. 183stes Stück, und 1785. 24stes Stück,) hinlänglich angeleitet. Es ist wahrlich Schande für unser Zeitalter, daß man die Verächtlichkeit solcher Unternehmungen, die sich schon beym ersten Blick darauf für das, was sie sind, zu erkennen geben, noch erst in vielen und langen Schriften, in Dupliken und Quadrupliken dem Publikum begreiflich machen muß. Ohne Zweifel giebt es genug Leute von Verstand und Geschicklichkeit, welche eine eben so despotische Herrschaft über die Imagination des Pöbels, auch zum Vortheil der Kranken unter demselben, als die Gaßners und Mesmers ausüben könnten. Allein die moralischen Folgen davon sind zu schrecklich, als daß ein wah-

rer Menschenfreund dieselben um einen Preis von der Art, wie die bald wieder vereitelte Genesung schwachköpfiger und nervensiecher Personen ist, zu verantworten haben möchte. Unterhaltung des Aberglaubens, ohne die solche Curen sich gar nicht vornehmen ließen, ist im eigentlichsten Verstande, Beförderung des Reiches der Teufel. Was für physische Uebel sind nicht auch von der unmäßigen Reizung der Phantasie und des Nervensystems zu befürchten? Und was würde aus dem Menschengeschlecht, wenn man aus dem größten Theil seiner Mitglieder Convulsionairs machte?

II.

Von Gespenstern.

Ob es Gespenster gebe, dies heißt, (denn um nicht zu weitläuftig zu werden, schränke ich mit Vorsatz die Bedeutung des Wortes, mehr als es gewöhnlich zu geschehen pflegt, ein,) ob Geister schon verstorbener Menschen auf dieser Erde sichtbar zu erscheinen, und, seyen es auch noch so geringe, Veränderungen auf derselben hervorzubringen pflegen, — läßt sich gar nicht anders für

uns

uns entscheiden, als durch die Erfahrung. Mag man die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit von Gespenstererscheinungen noch so bündig beweisen, wie so vieles geschieht doch gar nicht, was ein Spekulateur aus Gründen, welche ihm triftig vorkommen, für möglich oder wahrscheinlich hält? Und wer sollte sich nicht billig scheun, über ein Problem von der angegebnen Art zu philosophiren, da wir so wenig von der innern Natur der Geister wissen, und noch weniger von dem Wohnsitz und den Einschränkungen derjenigen Geister, welche durch die Zerstörung ihres Körpers der Verbindung mit uns entrissen sind.

Die Bibel, die einzige zuverlässige Erkenntnißquelle alles dessen, was wir von Verstorbenen wissen, begünstigt den Glauben an deren Würkungen auf dieser Erde nicht. Nach ihrer Versicherung befinden sich die abgeschiednen Geister an solchen Oertern, von woher sie eine lange Reise vorzunehmen haben möchten, wenn sie je auf unsrer Erde geschäftig seyn wollten. Der von der Todtenbeschwörerinn zu Endor aus dem Reich der Schatten hervorgerufene Samuel war offenbar nur ihr eignes Geschöpf. Sie gab es nur vor, Samuels Geist zu sehen. Saul war zu betäubt, um den Grund eines ihm vorgemachten Blendwerks zu untersuchen. Wie leicht wird nicht auch ein Abergläubiger von dem, was er schon erwartet, überzeugt! Die von dem vorgegebnen Geist vorhergesagten Begebenheiten waren alle von solcher

Art, daß man sie bey einiger Kenntniß der Lage Sauls (den die Betrügerinn kannte, wiewohl sie sichs nicht merken ließ,) so ziemlich errathen konnte. Und doch ward die Vorherverkündigung auch nicht einmal allen Umständen nach und pünktlich erfüllt! — Außer dieser unverkennbaren Betrugsgeschichte giebt es keine Stelle der Bibel, aus der man, ohne sie zu misbrauchen, nur mit einigem Schein des Rechts die Wirklichkeit von Gespenstern beweisen könnte. Die Juden glaubten daran, wie fast alle unaufgeklärte Menschen, und selbst die Apostel vor Jesu Himmelfarth. Aber kein Ausspruch, dessen Autorität unverdächtig wäre, heißt bey einer gesunden Auslegung desselben, solchen Glauben gut.

Dieser Umstand macht uns mit Recht gegen die Erfahrungen mistrauisch, welche man, und zwar in ausnehmender Menge, von Erscheinungen der Gespenster angestellt haben will. Ich bin weit davon entfernt, hier einen Vorrath derselben aufzutischen. Die einzige Absicht, welche einen vernünftigen Mann zur Aufwärmung solcher geschmacklosen Gerichte bewegen dürfte, ist ohne Zweifel nur folgende, — das unverkennbare Gepräge von Betrug und Unwahrheit, welches die mehresten Gespenstergeschichten an sich tragen, auch einem minder scharf sehenden Leser sichtbar zu machen, und ihn dadurch zu analogischen Schlüssen über die wahre Beschaffenheit ähnlicher Anekdoten anzuleiten, deren Unwerth sich nicht gleich beym ersten Anblick erkennen, nicht mit

gleicher Zuverlässigkeit angeben läßt. Solche Bemühungen würden indeß einen viel größern Aufwand von Papier nothwendig machen, als ich bey den engen mir gesetzten Gränzen verantworten könnte. So bleibt mir denn nichts anders übrig, als nur im Allgemeinen diejenigen Grundsätze anzuführen, aus welchen sich alles, was man von Gespenstern erzählen hört, (vorausgesetzt, daß dieselben nichts als Undinge seyn,) mit befriedigender Zuverlässigkeit erklären läßt.

Es wäre die äußerste Ungerechtigkeit, solchen Personen, welche von Erscheinungen der Gespenster durch ihre eignen Sinne überzeugt zu seyn behaupten, wenn sie sich sonst gar nicht als Lügner verdächtig machten, die Würklichkeit solcher ihrer Sensationen hartnäckig abzustreiten. Nein, die mehresten empfanden gewiß, was sie empfunden zu haben vorgeben. Allein sie leiteten ihre Empfindung gar zu voreilig von einer falschen Ursache her. Sie wurden etwa durch die erhaltne Sensation und durch die befremdenden Umstände, worinn sie dieselbe erhielten, zu sehr aus ihrer Fassung gebracht, als daß sie genaue Beobachter ihrer selbst und dessen, was in und neben ihnen vorging, seyn konnten. Und da mischten sich, ohne daß sie es merkten, allerley dunkle Urtheile in ihre Empfindung, und modificirten dieselbe so, daß ihnen deren Ursprung von einer natürlichen Ursache nicht mehr begreiflich schien. Sie dachten

vielleicht schnell, daß ein Gespenst auf sie selbst und um sie her gewürkt haben möge. Und sehr leicht verwechselten sie in ihrer Verwirrung diesen Gedanken mit ihrer Sensation. Dieser Verdacht trift wenigstens diejenigen in einem sehr hohen Grade, welche schon vorhin von der Wirklichkeit der Gespenster überzeugt waren. Ihre Aussagen können also unmöglich für uns einiges Gewicht haben. Noch weniger deswegen, weil man es selbst dem redlichsten Mann nicht zutraun kann, daß er gar nichts verfälsche und von der Wahrheit um kein Haarbreit abweiche, sobald er Begebenheiten aussagt, die er gerne von andern geglaubt wüßte, weil er sie selber glaubt Denn wer möchte nicht gern Proselyten seiner Meinung machen? Und — wie es hier der Fall ist, Proselyten einer Meinung, durch die man sich bey vielen lächerlich zu machen fürchten muß, so lange man sie noch ohne Anhänger behauptet?

Alle im zweyten Abschnitt der Zusätze zum neunten Kapitel angegebne Ursachen der Visionen, können nach Beschaffenheit der Umstände auch die Ueberzeugung, daß man Gespenster sehe, hervorbringen. Am häufigsten und leichtesten entsteht indeß solche Ueberzeugung alsdann, wenn man wachend im Dunkeln irgend eine ungewöhnliche Sensation erhält. Hiedurch wird die Einbildungskraft leicht in ungewöhnliche Thätigkeit gesetzt. Sie führt uns in der Geschwindigkeit allerley Gegenstände vor, welche als Ursachen der eben erhaltnen Sensationen betrachtet

werden könnten. Am längsten und lebhaftesten verweilt sie sich natürlicherweise bey solchen Ursachen, deren Idee sich ihr am tiefsten und mit allerley merkwürdigen Umständen eingeprägt hat. Da ein jeder unzählige Gespenstergeschichten gehört hat, so ist es nicht im geringsten zu verwundern, wenn ein jeder in solchem Fall an Gespenster denkt. Ob man alsdann solche sehn oder auf andre Art empfinden werde, hängt nur noch allein von eines jeden größrer oder geringrer Gegenwart des Geistes und Herzhaftigkeit ab. Wer erst anfängt, sich zu fürchten und aus seiner Fassung zu kommen, dessen Einbildungskraft wird, erhitzt und überspannt durch den Affekt, ihm den vermeinten Gegenstand seiner Furcht bald vollausgebildet und lebhaft darstellen. Bey dem Dunkel der Nacht, bey der um ihn her befindlichen zerstreuungsleeren Stille, geht ihr dies Geschäft desto ungehinderter von Statten. Nur um dieser Ursache willen sind Gespenster stets die Kinder der Nacht. Warum sollten sie sonst eine so unbequeme Zeit für ihre Erscheinungen auf der Erde auswählen? Sie würden ja ihre Existenz von allem dagegen erhobnen, und ihnen selbst schwerlich unbekannten Verdacht befreyn, sobald es ihnen gefiele, sich vor mehreren uneingenommenen Zeugen am hellen Mittage sehn zu lassen.

Das Bewußtseyn, einem verstorbnen Freund oder Angehörigen während dessen Lebens wehe gethan zu haben, hat auch wohl schon manche zu dem Ge-

danken veranlaßt, als ob sie von dessen Schatten verfolgt würden. Wenn das Andenken an den beleidigten Verstorbnen sie auf ihrem nächtlichen Lager überfiel, dann verscheuchte das strafende Gewissen von ihnen allen Schlaf. Das Bild des Beleidigten war ihnen dann lebhaft gegenwärtig. Mit diesem Bilde brachten sie folglich jede ihnen fühlbar werdende Sensation in Verbindung. Jeder von ihnen vernommene Ton schien ihnen ein Fußtritt oder Klageton des erzürnten Geistes. Jede ihrem Auge vorüberwallende Bewegung schien ihnen, vergrößert durch die nächtliche Dunkelheit, wie Bewegung einer menschenähnlichen Gestalt. Was läßt einen die empörte Einbildungskraft nicht sehn, um so mehr, wenn man durch Sorgen und Wachen ohnehin schon abgemergelt ist?

Allein — wird vielleicht mancher einwenden. Ich habe nicht bloß gesehn oder gehört. Ich habe auch die eiskalte Hand des Geistes gefühlt. Siehe die Spuren davon in diesem geschwollenen Glied, diesen braunen und blauen Flecken, welche das Kneipen des Geistes hinterließ! — Ich sehe freylich. Aber was ich sehe, leite ich von ganz natürlichen Ursachen her. In der Angst, von der du ergriffen warst, stießest du dich heftig an einem Pfosten deines Betts, oder an der Wand, neben welcher du lagst. Davon kommen der Geschwulst und die Flecke. Davon kömmt die Einbildung, als ob du von einer kalten Hand berührt wurdest! Gefällt dir diese Muthmaßung nicht, so lerne von Aerzten, daß durch hef-

tige Affekten beides, plötzliche Stockungen des Geblüts und krampfhafte Zufälle erzeugt werden können. Von beiderley Symptomen kann man eine ähnliche Empfindung, als von einem äußeren Druck haben. Beide lassen auch wohl, besonders bey Leuten, deren Blut sehr dick ist, Maale und Flecke, wie von einem erlittenen Kneipen, zurück.

Kirchhöfe und Grabstätten waren von jeher am meisten im Ruf, von Geistern der Verstorbenen besucht zu werden. Kein Wunder also, daß, wer sonst von keiner Erscheinung wußte, doch, sobald er an solchen Oertern im Finstern und allein war, von seiner Einbildung leicht betrogen ward, und Gespenster zu sehen, oder zu hören glaubte. Allein man bedenke doch, welch eine abgeschmackte Voraussetzung es ist, daß die abgeschiednen Geister durch eine Art von magischem Band an ihre schon verwesenden Leichname gefesselt seyn, daß sie nichts angelegentlichers zu thun haben sollten, als um die eckelhaft gewordnen Ueberreste einer ihnen ganz entbehrlichen Hülle herumzuirren, daß sie sich um deren Schicksale mit einer Theilnehmung bekümmern sollten, womit doch kein Vernünftiger unter uns das Schicksal eines von ihm abgetragenen Gewandes zu Herzen nimmt!

Außerdem will man Schatten der Verstorbnen auch an solchen Oertern häufig erblickt haben, wo sie sich während ihres Lebens am meisten oder liebsten aufzuhalten pflegten. Ich glaube es gern. Aber

nur, weil ich die Würkung des Gedankens kenne: Wie, wenn du beym Eintritt in diesen Ort, dieses Zimmer den Verstorbenen sähst! Man kann dies im Augenblick, wo man das Zimmer eröffnet, nicht leicht ohne Gemüthsbewegung denken. Durch diese wird die Einbildungskraft wiederum empöret. Und die Folgen davon sind meinen Lesern bereits bekannt. Eben der Erfolg kann indeß auch entstehen, wenn man ganz zerstreut in ein Zimmer geht, wo man sonst unter mehreren ganz bekannten Gegenständen auch einen jetzt Verstorbenen zu finden pflegte. Die vorhandnen Gegenstände erinnern plötzlich und lebhaft an den Verstorbnen, so lebhaft, als *ob* man ihn vor sich sähe. Und wirklich, da steht oder sitzt er! — wiewohl nur hingezaubert von der Phantasie. Wenn Personen, denen so etwas begegnet, nur das Herz hätten, einen Augenblick stille zu stehn. Sie würden sich sogleich ihres Irrthums überführen. Allein sie fliehn während des ersten Schreckens. Und dann versucht man umsonst, ihnen etwas auszureden, was sie, wie sie es nennen, leibhaftig sahn.

Keiner ist weniger sicher, durch den vermeinten Besuch eines Geistes im Glauben an Spukereyen bestärkt zu werden, als wer einst die Thorheit beging, mit einem nachher Verstorbnen sich zu verabreden, daß der früher Sterbende dem Zurückbleibenden erscheinen sollte. Manche hat gewiß schon die erfahrne Vergeblichkeit einer solchen Verabredung zu Zweiflern an einer Unsterblichkeit, gar zu Läugnern derselben

gemacht. Dies letzte war mit dem bekannten Grafen von Rochester nach seinem eignen Geständnisse der Fall. Er ward einer der zügellosesten Freydenker, weil er immer vergeblich hofte, daß ihm der verstorbne junge Montaigu erschiene, wiewohl dieser die Zumuthung des Grafen schon damals, wie sie an ihn gemacht ward, nicht eingehn wollte, und der Graf selbst, wie er zu bessern Ueberzeugungen kam, gestehn mußte, es sey nichts weniger als ausgemacht, daß die abgeschiednen Geister thun können, was sie wollen oder versprachen. Allein man hat eine Menge von Beyspielen, daß die Geister ihr Versprechen zu halten pflegen, wenn auch nur nach der Einbildung dessen, welcher ihrem Besuche entgegensieht. Dieser steht unaufhörlich in unruhiger Erwartung einer Erscheinung. Nie hört er die Mitternachtsstunde schlagen, ohne daß ihn Entsetzen und ein kalter Schauder überfällt. Was Wunder, wenn ihn endlich einmal seine empörte Einbildungskraft betrügt? Der Geist ist da. Er fängt so gar an, zu reden. Nie wird er indeß etwas anders reden, als was der betrogne Furchtsame von ihm zu hören erwartete. —

Es hat immer Lebendige gegeben, welche ihren Vortheil dabey fanden, als Geister der Todten aufzutreten, weil sie auf die Art Absichten, welche geheim gehalten werden mußten, desto sichrer erreichen zu können meinten. Die meiste Zeit hat man noch Verliebte und Diebe als Anstifter derjenigen Spuke-

reyen entdeckt, welche nicht auf bloßem Trug der Einbildungskraft beruhten. Auch fehlt es nicht an optischen und elektrischen Kunststücken, womit verschlagne Betrüger den von ihnen veranstalteten Geistererscheinungen bey einer Menge von Unwissenden die höchste Glaubwürdigkeit zu verschaffen wußten. Man mag solche Künste in Wieglebs, Funkens und Hallens Schriften über die Magie nachsehn. Der geistercitirende Schröpfer bediente sich bey seinen Gaukeleyen vermuthlich einer Zauberlaterne mit dem Rauch. (Man sehe Wiegleb S. 157. und was Eberhard von diesem Betrüger in der vorhingenannten Abhandlung erinnert hat.) Es kann immer seyn, daß man auch zuweilen, besonders in den Zeiten der Unwissenheit, irgend eine gute Absicht durch Spukereyen zu erreichen suchte. Allein man verging sich doch gröblich bey der Wahl eines so verderblichen Mittels. Der Glaube an Gespenster, welchen man auf die Art muthwilligerweise unterhielt, hat durch die Furcht, wovon er beständig begleitet war, unzählige Menschen krank gemacht. Wer kennt nicht die dem Körper nachtheiligen Würkungen einer ausschweifenden Furcht? Er hat gemacht, daß manches im Dunkeln vollendete Laster nicht hintertrieben, — mancher im Dunkeln Nothleidende, mancher lebendig Begrabne, oder in einem Sarg Vernagelte nicht gerettet ward, weil man das Gewinsel jenes, und das Gepolter dieses auf Rechnung irgend eines Gespenstes schrieb. —

Daß übrigens mancher, der die Existenz der Gespenster nicht nur für unwahrscheinlich, sondern sogar für unmöglich hielt, wenn er sich zur Nachtzeit einsam an einem abgelegnen und schaudervollen Orte befand, nicht weniger furchtsam war, als die entschiedensten Vertheidiger der Gespenster nur immer seyn können, hat man häufig bemerkt. Woher dies? „Nicht daher,„ (schreibt Sulzer, S. 104. der Erklärung eines psychologischen paradoxen Satzes,) „daß solche Personen sich bloß einbildeten, von ihrem „System überzeugt zu seyn, und deswegen unzusammenhängend urtheilten. Die bloße Vorstellung einer Gefahr läßt uns zuweilen aus Furcht ohnmächtig werden, ob wir gleich überzeugt sind, gar keiner „Gefahr ausgesetzt zu seyn. Man hält also in der „That in eben dem Augenblick eine Gefahr für wirklich und eingebildet. — Verschiedne Gesichtspunkte „bringen hier vielmehr verschiedne einander widersprechende Urtheile hervor. Wir sehn vielleicht „eine Sache von einer Seite vermittelst klarer Vorstellungen, durch dunkle Vorstellungen von der entgegengesetzten. Von der Beziehung auf eine Idee „oder einen Vorfall der Kindheit rühren gewiß manche uns unverzeihlich scheinende Vorurtheile sonst „verständiger und scharfsinniger Leute her.„

Warum nun gerade die dunklen Ideen von Gespenstern, welche einem jeden von seinen Kinderjahren her, und aus den Urtheilen andrer Leute geläufig seyn müssen, — warum diese dunklen Ideen

in vorkommenden Fällen stärker zu würken pflegen, als die entgegengesetzten klaren Vorstellungen der Vernunft, mögen sich meine Leser von einem Mendelssohn erklären lassen. (Th. II. seiner philosophischen Schriften S. 76.) „Dunkle Begriffe überwiegen die Begriffe der Vernunft durch die Menge „der Merkmale, die wir an ihnen wahrnehmen, „durch ihre beständige Gegenwart, und vorzüglich „durch die Geschwindigkeit, mit der wir sie überschaun. Die deutlichen Begriffe der Vernunft sind „weder so lebhaft, noch haben sie so viele Merkmale. „Sie wechseln ihrer Natur nach mit verwandten „Vorstellungen ab, die ihren Platz einnehmen, und „die Aufmerksamkeit von ihnen ableiten. Sie müssen auch mit Weile überdacht werden. Daher können sie mit aller ihrer Gewißheit nur eine geringre „Würksamkeit in das Begehrungsvermögen äußern, „als die dunklen Begriffe. —„

Eilftes Kapitel.

Von besondern Krankheiten der Phantasie, die uns entweder angebohren, oder von uns selbst veranlaßt sind.

Außer den epidemischen Krankheiten der Phantasie giebt es auch noch solche, die gewissen Personen eigen sind, und sich nicht andern mittheilen. Einige von diesen sind uns angebohren. Hieher gehören gewisse Antiparthien, von denen ihr Besitzer keinen Grund anzugeben weiß. Ein gewisser Fürst unsrer Zeit, den Kanonenschüsse nicht aus seiner Fassung brachten, konnte durchaus keine Katzen sehen. Eben dies ist der Fall mit mehreren, so daß Henrich von Heer in seiner neun und zwanzigsten Observation schreiben konnte: Qui catros horrori habent, passim obvii sunt. Mancher geräth sogar bey dem Anblick von bloßen Gemälden dieser Thiere in Zittern und Unruhe, ja zuweilen in Ohnmachten. Einer meiner besten Freunde, ein gelehrter und verständiger Mann, hat eine solche Antipathie gegen Mäuse, daß er nicht einmal todte Mäuse sehn kann, ohne zu erblassen, und ganz erschrocken davon zu laufen, zum Gelächter aller, die er bey einem solchen Vorfall um sich hat. Er hat mehrmals versucht, sich selbst zu überwinden, aber noch nie ist es ihm geglückt. Man

müßte hier untersuchen, ob nicht Mütter während ihrer Schwangerschaft etwa durch Katzen erschreckt wären, wodurch ihrem Kinde ein Abscheu gegen diese Thiere eingeflößt wäre; oder ob nicht die Kinder selbst in ihrem zarten Alter von diesen Thieren verletzt wären. Wenigstens darf uns irgend eine Speise nur einmal geschadet haben, und mit der Idee derselben wird auch die Idee des Eckels nun auf immer bey uns verbunden seyn. — Außerdem giebt es noch Antipathien und Sympathien, deren Ursprung man gar nicht kennt. Gewisse Leute laufen Gefahr, in Ohnmacht zu fallen, so oft ihnen lebendige oder gekochte Krebse zu Gesicht kommen. Andre haben einen natürlichen Abscheu vor dem Käse, vor gewissem Geflügel, Wein, oder andern Speisen und Getränken. Ganz wider die Gesetze der Natur ist es, was man von einem sonst vernünftigen Officier erzählt, welcher keine noch so schöne Frauenzimmer leiden konnte, und in deren Gegenwart blaß ward, und über und über schwitzte. Ist anders dies Faktum wahr, so möchte ich ihn gerne gefragt haben, ob er nicht irgend einmal von einem Frauenzimmer übel behandelt worden sey, weil seine Phantasie schon dadurch allein mit Abscheu gegen alle Personen des andern Geschlechts erfüllt seyn könnte. Denn es mögen sich nun die Antipathien von unbekannten Regellosigkeiten einzelner Naturen, oder von außerordentlichen Einwürkungen einer starken Furcht herschreiben, so ist es doch ganz gewiß, daß man ihren Sitz in der Phantasie suchen muß, welche unmittelbar die

Seele zur Verabscheuung bewegt, ohne daß immer die Seele die einzelne Einbildung unterdrücken oder verbessern könnte, wie sie nicht einmal bey der partiellen Narrheit kann. Doch ist es glaublich, daß der Mensch in einzelnen Fällen seine Antipathie zu besiegen vermöge, sobald er es ernstlich will.

Wenigstens läßt sich dies in Absicht auf diejenigen Schreckbilder bewürken, zu deren Nahrung man nicht durch einen natürlichen Hang, vielmehr nur durch den tiefen und lebhaften Eindruck einer in reifern Jahren erhaltenen unangenehmen Idee veranlaßt ward. Der zur Melancholie und Furchtsamkeit aufgelegte prägt sich solche Ideen am leichtesten ein. Die Ursache davon liegt in seinem Blute und darinn, daß er, anstatt seine finstern Gedanken zu zerstreun und sich aufzuheitern, sich in die Einsamkeit und in sich selbst zurückzieht, um seine Hirngespinste zu beschaun und weiter auszubilden, welche ihn nachmals mit desto größerm Ungestüm anfallen. — Wir wollen einmal unsre Aufmerksamkeit auf die richten, die ihr ängstliches Gewissen skrupulös macht. Gewissenszweifel hat nur eine Seele, welche Gott über alles liebt, oder doch fürchtet, und sich darum aufs äußerste, ihn zu beleidigen, scheut. Aber selten läßt es sich die skrupulöse Seele daran genug seyn, daß sie sich vor künftigen Fehltritten in Acht nehme. Sie quält sich auch über die vormaligen, vornemlich die zur Zeit der Jugendjahre begangnen. Das Lesen einiger geistlichen Bücher und die Deklamationen

manches unvorsichtigen Predigers über die unendliche Gerechtigkeit Gottes und über die Schwierigkeit, denselben zu befriedigen, erregen furchtbare Ideen von Gott, dem Richter, und der Abscheulichkeit der Sünde. Diese Ideen stellt die Phantasie der Melancholischen ihrer Seele häufig wieder dar. Sie erblicken in Gott den strengsten Verkläger, und in ihren Vergehungen einen Abgrund von Bosheit, welche keine Verzeihung verdient. Und schon sehn sie die Thoren der Hölle geöffnet, damit sie denjenigen in sich einschließe, der vorhin ein Sünder war, ungeachtet er es nicht ferner seyn will. Durch die gewaltsame Bewegungen, worinn die Seele beym Anschaun so abschreckender Bilder der Einbildungskraft geräth, wird der Körper verändert, werden Krankheiten, sogar Narrheit erzeugt. Ich habe Frauenzimmer gekannt, welche auf Veranlassung einer tobenden heiligen Mission in einen Wahnsinn fielen, von dem sie nur mit Mühe wieder zurechtgebracht wurden. 21) Unglückselige, welche nicht einsehn, was

21) In katholischen Ländern war und ist es noch zum Theil gebräuchlich, daß zu Zeiten Missionairs von Ort zu Ort herumziehen, und die Einwohner zur Buße auffordern. Diesen heiligen Marktschreyern ist es selten um Ueberzeugung des Verstandes der armen Leute, vielmehr nur um Erschütterung und Empörung der Einbildungskraft zu thun. Selten sollen sie darum auch einen von ihnen besuchten Ort verlassen, ohne durch die fürchterlichen und übertriebnen Beschreibungen, welche sie von der Hölle und dem jüng-

was für ein großes Unrecht sie unserm Gott, dem allerliebenswürdigsten, allergütigsten Wesen thun! Er weiß es, in welchem Zustande sich der Mensch befindet, wie so sehr er Irrthümern und Fehlern unterworfen ist; hat darum Mitleid mit uns, verschont unser, und wartet sehnlich, daß wir ihn reuevoll um Verzeihung anflehn, damit er uns wieder begnadigen und zu seinen Lieblingen aufnehmen könne. Wer darum von seinem Fall bereits wieder aufgestanden ist, ein sehnliches Verlangen fühlt und den festen Vorsatz gefaßt hat, in Zukunft mit seinem Schöpfer vereinigt zu bleiben, der verjage aus seiner Phantasie jenes unanständige Bild von Gott, und entwerfe sich ganz ein andres, mit der Unterschrift: Der Vater der Barmherzigkeit. Dies ist, nach Pauli

jüngsten Gericht machten, mehrere Personen in eine Melancholie gestürzt zu haben, welche bald in förmliche Raserey ausartet. In einer vor mir liegenden Streitschrift finde ich aus dem dictionnaire Encycloped. Artikel melancholie folgendes aufgezeichnet. „Im Hospital von Montelimar befanden sich mehrere „Frauenzimmer, welche eine in dieser Stadt gewesene „Mission melancholisch und rasend gemacht hatte. „Unaufhörlich beschäftigten sie sich mit den furchtba„ren Bildern, die man ihnen unbedachtsamer Weise „vorgestellt hatte. Sie sprachen von nichts als Ver„zweifelung, Rache, Strafe, u. dergl. mehr. Eine „insbesondre wollte durchaus keine Arzeney nehmen, „weil sie sich einbildete, in der Hölle zu seyn, und „von einem Feuer verzehrt zu werden, welches nie„mand auslöschen könnte. Mit außerordentlicher „Mühe brachte man es dahin, daß sie sich diesem „Feuer entrissen glaubte.„ Vielleicht müßten auch noch manche protestantische Gesetz- und Strafprediger aus dieser Erzählung sich eine Lehre herunehmen.

Versicherung, der Name, den Gott am liebsten führt, und der uns zu den schönsten und sichersten Hoffnungen veranlassen kann. —

So ganz bewundernswürdig auch die Einrichtung des Menschen ist, so finden sich dennoch unzählige Mängel und Unvollkommenheiten in ihr. Der Körper ist so viel Krankheiten, die Seele so vielen Irrthümern unterworfen. Irrthümer des Verstandes verführen den Willen, und der durch Leidenschaften verführte Wille blendet und verwirrt wieder den Verstand. Verstand und Wille vereinigen sich also, seltsame und quälende Meinungen zu begünstigen und in der Phantasie niederzulegen, wodurch die Seele, so oft sie sich daran erinnert, beunruhigt werden muß. Am Ende könnte indeß doch der Verstand, wenn nur der Wille entschlossen genug dazu wäre, die von ihm angenommenen Irrthümer größtentheils verbessern. Es giebt Personen, welche beym Anblick ihres eignen oder fremden Bluts, und noch vielmehr beym Anblick eines Verwundeten einer Ohnmacht nahe sind, und zuweilen wirklich davon befallen werden. Andre können den Anblick einer Leiche, einer Baare und eines Leichenbegängnisses nicht ertragen. Ein mir gut bekannter verdienst- und einsichtsvoller Cavalier befand sich in einer Gesellschaft, wo man die an einem Mörder vollzogene Todesstrafe beschrieb. Plötzlich sank er davon in eine Ohnmacht, bey der er vom Stuhl auf die Erde fiel. Wenn indeß eine vernünftige Person es sich

vorsetzte, den Anblick solcher Gegenstände, oder solcher ihr von der Phantasie vorgeführten Bilder standhaft auszuhalten, und sich von der Falschheit jener Ideen, welche ihr einen Gegenstand zuwider machen, zu überzeugen, wer kann es sich vorstellen, daß sie ihren Zweck nicht erreichen sollte? Wenn auch der erste Versuch nicht gelingt, so glückt es ihr doch mit dem zweyten oder dritten. Ich weiß, daß jemand einem Delinquenten auf dem Gerichtsplatz den Kopf abschlagen sah, und lange Zeit im Traum von dieser Vorstellung gequält ward, so daß er oft ganz zitternd darüber aufwachte. Um sich von dieser Beschwerde zu befreyn, sah er vorsätzlich einem ähnlichen Auftritte zu. Die Ueberlegungen, die er dabey anstellte, und sein auf die Art geübter Muth machten, daß er seine Absicht vollkommen erreichte. Schändlich waren allerdings die grausamen Fechterspiele der Römer. Doch gewöhnte sich das Volk dadurch, ohne Schauder Blut zu sehen, und die Soldaten wurden dadurch von Weichlichkeit entwöhnt.

Zwar muß man gestehn, daß der Widerstand gegen gewisse andre Phantomen anfangs schwer ist, die z. B. alsdann erregt werden, wenn einem durch den Tod ein einziger geliebter Sohn, eine zärtliche Gattinn entrissen wird. Man ist alsdann so voll von dem Andenken an diese Personen, wie an alles, was Beziehung auf sie hat, an die schon genoßnen oder noch erst gehofften Güter, welche man mit ih-

nen verlohr, an die Leiden, welche einem ihr Tod verursacht. Die Seele ist gleichsam gezwungen, sich hiermit zu beschäftigen, und ihre Aufmerksamkeit von allen Trostgründen hinweg zu wenden. Solche Menschen sind zu bedauren. Erst nach einiger Zeit, wenn sich der Ungestüm ihrer Phantomen etwas gelegt hat, kehrt ihre Seele zur Erwegung des göttlichen Willens, der Vergeblichkeit von Klagen über unabänderliche Dinge, und andrer christlichen und philosophischen Beruhigungs=Gründe zurück. Die sie quälenden Vorstellungen verschwinden entweder, oder hören doch auf, so sehr beunruhigend zu seyn, als vorher.

Was andre unbedeutendre Phantomen betrift, so hängt ihre Fortdauer nicht sowohl von der Ohnmacht, als der Sorglosigkeit des Menschen bey ihrer Unterdrückung ab. So eckelhaft jemanden eine gewisse Speise seyn mag, so würde er doch gerne mit ihr vorlieb nehmen, wenn ihn der Hunger quälte, und er nichts anders zu erhalten wüßte. Kranke nehmen, aus Begierde gesund zu werden, zuweilen Arzneyen, wovor ihnen bey gesundem Zustande, und vielleicht mit Recht, gar sehr eckeln würde. Aber freylich muß die Seele die Grundlosigkeit und Thorheit natürlicher oder erworbner Abneigungen erkennen, wenn die Phantasie unserm Willen folgsam seyn soll. Wir erfahren dies alle Tage an uns selbst. Täglich prägen wir uns nemlich Ideen von Dingen ein, mit Hinzufügung der Ideen von ihrer Wahrheit, Schönheit und Nützlichkeit. Vielleicht

bald nachher, oder wenn wir andre Einsichten erhalten, bezeichnen wir eben diese Ideen in unsrer Phantasie mit den Prädikaten der Falschheit, Häßlichkeit und Schädlichkeit. Gewöhnlich läßt sich unser Gehirn diese Veränderung unsrer Ideen gefallen, wenn anders der Verstand dieselben mit hinlänglichen Gründen rechtfertigen kann. Diejenigen Personen, deren Gehirn nicht so gefällig ist, ihre bisherigen Phantasien mögen noch so seltsam und grundlos gewesen seyn, nennen wir Narren und Kranke am Verstande, ob wir gleich eigentlich sagen sollten, daß ihr Gehirn krank und an gewissen Theilen verhärtet, und aller Veränderungen in denjenigen Vorstellungen, welche doch jedermann für lächerlich und falsch erkläret, unempfänglich geworden sey.

Zusätze des Herausgebers zum eilften Kapitel.

Die Krankheiten der Einbildungskraft sind gewiß viel zahlreicher und mannigfaltiger, als man es sich, ohne darüber nachgedacht zu haben, vorstellen möchte. Auf den wenigen Blättern, welche ich ihnen gegenwärtig widmen darf, ließe sich eine Materie nicht erschöpfen, welche unter den Händen eines geschickten Arztes und vieljährigen Beobachters leicht ein ganzes Buch füllen könnte, und allerdings in die

ser Vollständigkeit abgehandelt zu werden verdiente. Nach einigen Zusätzen zu des Verfassers Bemerkungen über Antipathien, führe ich darum nur ein paar andre Krankheiten der Einbildungskraft im Vorbeygehen an.

Antipathie oder Idiosynkrasie nennen wir eine solche, nicht vorübergehende, sondern daurende Empfindlichkeit, vermöge der man von gewissen allgemein für unschädlich erkannten Dingen äußerst widrige Sensationen erhält, ja wohl gar, nach geschehener Perception solcher Dinge, seltsame körperliche Veränderungen erfährt, und sich zu seltsamen unwillkührlichen Bewegungen bestimmt findet. Die Gegenstände der Antipathien sind beynahe eben so verschieden, als die Personen, an welchen man dieselben bemerkt. Ja vielleicht giebt es gar nichts in der Natur, was nicht irgend einem auf die angegebne Art zuwider seyn sollte. Täglich hört oder liest man neue Beyspiele davon. Hier nur einige Proben ihrer manchmal seltsamen Würkungen auf den Körper!

Bey den mehresten Personen bringt die Gegenwart, oft auch nur die bloße Vorstellung des ihnen widrigen Gegenstandes Angst und Schwitzen hervor. Allein bey manchen verrathen sich Angst und Abscheu auf eine viel gewaltsamre Art. Kaum Boerhaave erzählt von einem Manne, dem der Käsegeruch immer Nasenbluten verursachte. — Einem andern entging der Saame, nicht nur wenn ihm spanische

Fliegen aufgelegt wurden, sondern schon, wenn er nur daran roch, und sogar, wenn er bloß davon reden hörte. (Blumenbachs medicinische Bibliothek, Th. I. S. 115.) Krüger erzählt nach dem Bonetus, von einer Frau, die von Kindheit an kein Donnerwetter aufsteigen sehn konnte, ohne eine große Schwachheit des Leibes, insbesondere des Magens, und eine Neigung zum Erbrechen bey sich zu empfinden. Wenn das Wetter wirklich vorhanden war, bekam sie, so lange dasselbe daurte, ein so heftiges Brechen und Purgiren, als nach der stärksten Arzeney. — Ein gesunder Bierbrauer, welcher gar nichts übles empfand, wenn er auf seinen Boden ging, und das auf demselben liegende Malz ansahe, bekam, sobald er das Malz entweder selbst mit einer Schaufel umstach, oder durch einen andern vor seinen Augen umstechen ließ, die empfindlichsten Schmerzen im Gesicht, die sich erst nach vielen Tagen wieder verlohren. — Eine adeliche Dame empfand fast das ganze Jahr hindurch, so oft sie trank, Schmerzen am rechten Ohr, außerdem aber nie. (Krügers verschiedene Wahrnehmungen, S. 207.) Krüger selbst kannte ein Frauenzimmer, welches bey Erblikkung einer ihm verhaßten Person, in die heftigsten Convulsionen verfiel, die jederzeit wiederkamen, wenn man nur von dieser Person redete, oder es selbst daran dachte. (S. 137. der Seelenlehre.)

Aus der gegründeten auch vom Verfasser erwähnten Eintheilung der Antipathien in angebohrne

und erworbne oder angenommene, ist es schon klar, daß die Einbildungskraft keineswegs die einzige Urheberinn derselben sey. Indeß hat doch diese an manchen ausschweifenden Würkungen der angebohrnen wohl noch immer beträchtlichen Theil. Und die angenommenen sind ohne Ausnahme von ihr herzuleiten. Schwer ist es nur, in jedem einzelnen Falle auszumachen, ob die Antipathie, wovon die Rede ist, angebohren oder bloß angenommen sey. Herr Zimmermann giebt zwar (Erfahrung in der Arzneykunst,) ein paar unterscheidende Merkmale beider an. „Die angenommene,„ heißt es, „ist immer mit gewissen Seltsamkeiten im moralischen Charakter (caprices) begleitet; die natürliche nicht.„ Hier wünschte ich die moralischen Seltsamkeiten, welche Herr Zimmermann vor Augen hatte, etwas näher bestimmt. Ich habe keine, wenigstens keine ausgezeichnete, an Personen bemerkt, von deren Antipathien gegen Spinnen und Mäuse ich mir selbst und ihnen offenbar beweisen zu können meinte, daß es lediglich angenommene seyn. Ganz gewiß giebt es auch äußerst wenige Menschen ohne irgend einen angenommenen Fehler dieser Art. Giebt es denn eben so wenige ohne Capricen im Charakter? Dies möchte ich ungern bejahn. Vielleicht ginge man sichrer, wenn man den eben angeführten Satz gerade umkehrte. Mit vieler Wahrscheinlichkeit leiten doch einige angesehene Philosophen unverbesserliche moralische Seltsamkeiten von einer seltsamen Organisation her. Dürfte man diese da nicht um so viel mehr voraus-

setzen, wo man außer einem bisarren Charakter noch ganz eigne physische Abneigungen bemerkt?

„Die angenommene Idiosynkrasie,„ heißt es ferner, „kann man betrügen; die natürliche nicht.„ In vielen Fällen mag freylich diese Probe die Wahrheit ans Licht bringen. Aber in allen? Daran zweifle ich sehr. Eine Antipathie zu betrügen versucht man, so viel ich erfahren habe, auf eine zwiefache Art. Die erste ist folgende. Man nähert einer Person den Gegenstand, gegen welchen sie einen heftigen Abscheu zu äußern pflegt, ohne daß sie es wüßte, oder vermuthete, oder ihn gewahr würde. Fühlt sie sich dann gar nicht beängstigt, so schließt man, ihre Antipathie sey ihr nicht angebohren. Aber mir deucht, dieser Schluß ist zu voreilig. Vielleicht gibt sich auch manche angebohrne Antipathie nicht anders zu erkennen, als wenn der verabscheute Gegenstand durch mehrere, ja durch alle Sinnorgane empfunden wird, also einen Total Eindruck macht. Oder wer weiß, ob der eigentliche Grund mancher Antipathie nicht ganz allein in dem widrigen Effekt liegt, welchen der verabscheute Gegenstand auf das Auge oder Ohr hat? So lange hierüber noch nichts ausgemacht ist, berechtigt der eben erwähnte noch so glücklich gelungene Betrug gewiß nicht zu dem angeführten Schluß.

Eine andre Art, Antipathien zu betrügen, ist, daß man den verabscheuten Gegenstand copire, und

der Person, welche man auf die Probe stellen will, irgend einen sinnlichen Eindruck von dieser Copie verschaffe. Man zeigt ihr z. B. eine von Wachs verfertigte Spinne, und bewegt dieselbe vermittelst eines feinen daran befestigten Haars. Oder man zeigt ihr das Gemälde einer Katze und läßt sie deren sehr natürlich nachgemachten Laut hören. Geräth sie in diesen Fällen in die nemliche heftige Bewegung, als ob sie den Gegenstand in der Natur vernähme, so sagt man, die Antipathie ist ihr nicht angebohren. In der That finde ich indeß gar keinen Zusammenhang zwischen dieser Behauptung und dem angestellten Versuch. Der Versuch lehrt weiter nichts, als daß die hintergangne Person durch eingebildete Sensationen in eben die Bewegung versetzt werde, als durch wirkliche. Und hierinn lehrt er uns gar nichts befremdendes. Daß die Einbildungskaft, die uns abwesende Dinge als gegenwärtig vorstellt, uns eben dieselben auch als gegenwärtige empfinden lassen könne, ist gewiß. Thut sie dies wirklich, so werden wir freylich auch, vermöge der genauen Verbindung unsrer bewegenden Organe mit den empfindenden, bey der lebhaften imaginarischen Vorstellung abwesender Dinge, eben solche Bewegungen vornehmen, eben solche körperliche Veränderungen erfahren, als ob sie gegenwärtig wären. Der Gedanke an eckelhafte Speisen erregt bey uns eben so wohl einen Hang zum Erbrechen, als der Anblick derselben. Ob übrigens die Widrigkeit der hintergangnen Person gegen Sensationen, die ihr jetzt nur durch ihre Einbildungs-

kraft fühlbar gemacht worden waren, angebohren, oder erworben sey, hierüber sind wir noch gar nicht näher belehrt.

Eine Idiosynkrasie kann desfalls doch angebohren seyn, ungeachtet sie sich vor einem gewissen Zeitpunkt gar nicht spüren ließ. Sie kann sich nemlich auf solche widrige Beschaffenheiten des verabscheuten Gegenstandes gründen, die sich nicht eher wahrnehmen ließen, als bis man eine Zeitlang mit ihm umgegangen war. Man wird überhaupt aller feinern Perceptionen von den Objekten erst dann recht empfänglich, wenn man seine Sinnorgane durch Uebung mehr geschärft hat. Ist indeß die Fertigkeit, auch feinre Sensationen zu erhalten, erst einmal erworben, so wird man selbst solcher Sensationen schon bey der ersten Gewahrnehmung der Objekte schnell und leicht und vollständig empfänglich seyn. Und so ist es auch sehr begreiflich, wie jemand mit einmal, und ungereizt durch Nebenideen, anfangen könne, einen sinnlichen Gegenstand heftig und anhaltend zu verabscheun, der sich ihm bisher auf keine sehr unangenehme Weise fühlbar machte.

Nach meiner Meinung gibt es kein zuverlässiges Mittel, den Ursprung einzelner Idiosynkrasien ins Reine zu bringen, als allenfalls dieses, daß man an der Ueberwindung derselben arbeite. Gelingt diese Arbeit, so war die Antipathie nur angenommen. Doch scheint mir selbst dieser Schluß nicht durchaus sicher zu seyn. Schlechterdings ist es gewiß nicht

zu läugnen, daß man sich auch von angebohrnen Fehlern entwöhnen könne, daß sich Gehirn und Nerven durch oft wiederholte Eindrücke von einerley Art anders modificiren lassen, als sie ursprünglich modificirt waren. Es kömmt wohl nur hauptsächlich auf den Nachdruck der Bemühungen an, welche man in der angeführten Absicht anwendet. Mancher, der sich ungerne Gewalt anthut, würde aus dem geringen Erfolg seiner unzweckmäßigen und nachdruckslosen Bemühungen leicht die Folgerung machen, daß seine offenbar angenommene Idiosynkrasie eine ihm angebohrne sey.

Die Idiosynkrasie gegen Spinnen ward bey einem gewissen so gehoben. Man näherte ihm einige Füße einer Spinne. Er entsetzte sich nicht davor. Man ließ ihn diese durch ein Vergrößerungsglas betrachten. Er konnte sie bald in die Hände nehmen. Dann zeigte man ihm eine trockne Haut von dem Rumpf einer Spinne. Dann einen ganzen Rumpf ohne Füße. Dann ließ man ihn selbst die Füße der Spinne einzeln nach und nach an den Rumpf anlegen, bis die Figur einer Spinne fertig war. Bald konnte er kleine lebende Spinnen, mit der Zeit auch größre auf der Hand leiden. Man sehe Boltens Gedanken von psychologischen Curen, eine Schrift, die, ob sie sich gleich noch verbessern ließe, doch von Aerzten oft gelesen zu werden verdiente, welche uns so behandeln, als ob wir bloße Körpermasse wären.

Der Ausdruck angebohrne Antipathie bezeichnet nicht nur die natürliche, sondern auch solch eine, welche man in Mutterleibe angenommen haben kann. Die natürliche beruht auf der ursprünglichen Einrichtung und Stimmung der Nerven. Jemandes Nerven können wirklich so beschaffen und verbunden seyn, daß sie durch gewisse Sensationen auf eine unausstehliche, sie zerstörende Art gereizt werden. Aus dieser Ursache verträgt manches Auge ein sehr helles Licht und brennende Farben nicht. Aus dieser Ursache scheuen die meisten Menschen gewisse knarrende Töne ärger, als einen ziemlich lebhaften körperlichen Schmerz, und noch häufiger die kreischenden Töne, wenn z. B. scharfe Messerklingen an einander abgestreift werden. Die bloße Vorstellung davon machte manchmal, daß sich die Muskeln meines Gesichtes konvulsivisch verzogen. Aus eben dieser Ursache erregen manche starkriechende Dinge bey vielen Personen Kopfschmerzen, Erbrechen, Ohnmachten, ja sie veranlaßten wohl gar einen plötzlichen Tod. Sehr wahrscheinlich sind es die feinen, nur gewissen Nasen riechbaren Ausdünstungen der Katzen, welche bey manchem die seltsamsten Erscheinungen hervorbringen. Warum äußerten diese sich wohl sonst bey der bloßen Nähe einer Katze, welche weder gesehn, oder gehört, oder gefühlt wurde, wie doch die Erfahrung ausweist? Aus dem nemlichen Grunde erklärt auch Tissot die Animosität der Hunde gegen Hasen, der Katzen gegen Mäuse, nicht aus der Begierde jener

Thiere nach dem Fleisch oder Blut der letztern, welches sie auch selten genießen.

Außer der natürlichen gibt es, wie gesagt, noch eine andre Antipathie, welche im Mutterleibe angenommen seyn kann. Wenigstens halte ich die Vermuthungen einiger Philosophen hierüber für gar nicht unwahrscheinlich. Der meist ausgebildete Fötus ist doch ganz gewiß ein empfindendes Wesen. Er ist sich freylich seiner Empfindungen noch gar nicht bewußt. Aber einigen Eindruck mögen sie doch immer bey ihm zurücklassen, insbesondre diejenigen unter ihnen, welche seine zarten Nerven häufig und auf eine gewaltthätige Art reizen. So oft er nun in der Folge von irgend einem Gegenstand Sensationen erhält, welche die alten Eindrücke wegen einiger Aehnlichkeit mit ihnen wieder anfrischen, so oft wird er einen Abscheu bey sich erregt fühlen, dessen Ursachen er sich aufzuklären vergeblich versucht.

Bey weitem die mehresten Antipathien sind indeß späteren Ursprungs. Wir wissen es von manchen ganz gewiß, auf was für Veranlassung und unter welchen Umständen sie entstanden seyn. Krüger kannte z. B. (S. 136. seiner Seelenlehre,) einen Mann, der nicht ohne Zittern und Schwindel über ein Brett gehn konnte, welches auf der platten Erde lag, und wovon er eine mathematische Gewißheit hatte, daß es unmöglich zerbrechen könne. Allein eine so seltsame Furcht war diesen Mann erst seit dem Zeitpunkt angewandelt, wo ein Brett auf dem

Boden, über welches er gehn wollte, unter ihm einstürzte, und er beym Fallen den Fuß zerbrach. — Ein Kind bekam jederzeit den Jammer, wenn der Name Jesus genannt wurde. Dieses Kind war einst heftig erschreckt worden, als seine Mutter, welche es auf dem Schooß hatte, bey einem starken Blitz den Namen Jesus ausrief. Diesen Schrecken stellte ihm seine Einbildungskraft bey der ähnlichen Veranlassung aufs lebhafteste wieder vor. Ein Soldat bekam den Jammer, wenn er den Krug an den Mund setzte, weil ihn die Werber, da er eben trinken wollte, überfallen hatten. (Ebendaselbst S. 137.)

Den Ursprung vieler andern Antipathien können wir wenigstens mit vieler Wahrscheinlichkeit herausbringen. Manche hören z. B. nicht ohne große Beunruhigung ein Todtengeläute. Vielleicht weil es einst ein heftiges Schmerzengefühl bey ihnen erregte, als einer ihrer Freunde begraben ward. Es ist immer möglich, daß sie diesen Freund schon vergessen haben, daß ihnen der Verlust, den sie an ihm erlitten, selbst durch ein Geläute nicht mehr in Erinnerung gebracht wird. Aber die Idee des Läutens war nun einmal mit dem Gepräge einer unangenehmen Idee in ihre Einbildungskraft aufgenommen, und so können deren Würkungen auf das Gemüth auch nicht andre als unangenehme seyn.

Die Unerklärlichkeit der mehresten Antipathien rührt gewiß nur davon her, daß man sie in der

Kindheit annahm, in einem Alter, worinn das Gedächtniß noch nicht genug geübt und gebildet war, um sich Begebenheiten, welche doch einen sehr tiefen unangenehmen Eindruck hinterließen, mit ihren besondern Umständen einzuprägen. Auch ist ohne Zweifel manche deswegen unerklärlich, weil sie auf einer bloß zufälligen Ideenverbindung beruht. Man war z. B. durch erkannte oder unerkannte Ursachen in widrige Gemüthsbewegungen versetzt. Wenn man in solchem Zustande von irgend einem an sich unschädlichen Objekte lebhafte Sensationen erhielt, so konnte der rege Verdruß und Widerwille sich sehr leicht auch über dieses Objekt erstrecken. Die dadurch veranlaßte Ideenverbindung blieb für Zeit und Ueberlegung unzertrennbar, weil man es nicht gleich anfangs der Mühe werth fand, sie durch Untersuchung ihres eigentlichen Grundes aufzulösen.

Manche Antipathie ward auch wohl zunächst nur durch eine thörichte Empfindeley erzeugt. Schwache Personen waren von jeher dazu geneigt, durch das Vorgeben, als ob sie von gewissen Dingen seltsame Gefühle erhielten, Verwunderung und Aufsehen zu erregen. Verzogne und verzärtelte Frauenzimmer machen sich noch täglich durch das Geschrey, welches sie über unbedeutende Kleinigkeiten aus bloßer Affektation erheben, verächtlich und lächerlich zugleich. Aber auch hier thut die Gewohnheit Wunderdinge. Was man sich anfangs nur zu empfinden stellt, kann

man

man nach und nach, erhitzt durch den von andern erfahrnen Widerspruch, oder betrogen durch deren gefälliges Stillschweigen, wirklich zu empfinden glauben. Mit der Zeit wird solch ein Glaube zur festen Ueberzeugung, und seine Würkung eben so unwillkührlich, gewaltsam und unverhinderlich, als die Würkung einer angebohrnen Antipathie. Ist es indeß wohl zu verzeihn, daß man sich muthwilligerweise, aus so nichtswürdigen Ursachen zur Plage seines Hauses und seiner Gesellschafter macht?

Können anders Antipathien gegen Speisen und Getränke angebohren oder natürlich seyn, (wie man dies von der Abneigung mancher gegen Fische, Käse, u. s. w. allgemein behauptet, und eben dasselbe durch Berufung auf den widernatürlichen Erfolg gewisser Arzeneyen bey einzelnen Personen beweist,) so ist der eigentliche Grund davon wohl allein in dem widrigen Effekt solcher Nahrungs- und Arzeneymittel auf die Geruchsnerven zu suchen. Sehr begreiflich ist es übrigens, wie man Speisen auf immer verabscheun könne, worinn man einst eckelhafte Dinge entdeckt, oder wovon man eine eckelhafte Zurichtung gesehn, womit man sich einst überfüllt, oder welche man zu einer Zeit, wo der Magen äußerst verdorben war, kurz vor dem Ausbruch einer heftigen Krankheit, genossen hat. Der Eckel bleibt, ungeachtet die Veranlassung desselben vergessen ist. Bonetus erzählt von einem Manne, der in seinem ganzen Leben kein

Brodt hatte kosten können. In einem langwierigen dreytägigen Fieber, worinn er vor allen Arzeneyen einen Abscheu hatte, bezeigte er ein Verlangen nach Brodt. Er aß kurz vor dem nächsten Paroxysmo, gleich einem Heißhungrigen, eine ziemliche Menge desselben, und das Fieber blieb sofort aus. Er ward gesund, aber ohne je wieder den geringsten Bissen Brodt genießen zu können. (Krügers Wahrnehmungen S. 179.) Eine Erscheinung, zu deren Erklärung ich mich nicht geschickt fühle! —

Am allgemeinsten ist wohl die Antipathie gegen das Kützeln, und es läßt sich auch gar nicht leugnen, daß es einen unangenehmen Eindruck auf die Nerven selbst mache. Allein die Unannehmlichkeit dieses Eindrucks wird bey jedem nur durch die übertriebne Vorempfindung, welche ihm seine Einbildungskraft davon gibt, zu dem gewöhnlichen Grad erhöht. Jeder kann sich doch selbst, ohne große Beschwerde davon zu haben, auch an Theilen, welche sonst gar keiner Betastung ausgesetzt sind, aufs allerleiseste berühren. Das macht, er ist sich seiner Absicht, sich keine unangenehme Gefühle zu verursachen, und daß er die Erreichung dieser Absicht in seiner Gewalt habe, vollkommen bewußt. Eben dies Bewußtseyn haben wir von andern, welche uns angreifen, nicht. Wir schaudern und gerathen in unwillkührliche Verzuckungen, wenn sie uns an einem ungewöhnlichen Ort berühren. Gewiß nur deswegen, weil unsre Einbildungskraft uns die widrigen Gefühle, welche

uns ein leises Berühren, oder gar absichtliches Kützeln an solchem Ort vor Zeiten verursachte, in Erinnerung bringt, und unsre Furcht vor einer ähnlichen Erfahrung erregt. Nur diese Furcht verstärkt auch den Eindruck vom fremden Kützeln, oder macht, daß es stärker, als das eigne empfunden wird. (Tiedemanns Untersuchungen Th. II. S. 230.)

Antipathien gegen Personen haben ohne Zweifel die mannigfaltigsten Quellen. Manchmal beruhen sie gewiß darauf, daß jemandes Nerven durch Ausdünstungen eines andern auf eine unangenehme Art gereizt werden. In Marvilles Melange ist diese Bemerkung auf eine scherzhafte Art also vorgetragen, als ob die Figur fremder Ausdünstungen, und deren Unvereinbarkeit oder Streit mit den unsrigen unsern Widerwillen gegen andre hervorbrächte. Viel öfter gründet sich indeß die Widrigkeit gegen Personen auf deren Physiognomie. Bey dem Umgange mit Menschen haben wir uns unvermerkt daran gewöhnt, Charaktere der uns Vorkommenden nach deren Aehnlichkeit mit den Gesichtszügen solcher zu beurtheilen, mit deren Charakter wir schon eine Zeit her bekannt gewesen sind. Wir bilden uns ein, jeden guten oder bösen Zug des Charakters in einem eignen ihm entsprechenden Gesichtszug erkennen zu können. Je nachdem wir nun mehr oder stärkre uns verdächtige Züge im Gesicht eines andern bemerken, desto mehr ist er uns auch zuwider. Wie leicht wir uns in sol-

chem Urtheil zu irren pflegen, liegt am Tag. Allein selbst solche Personen lassen sich ohne ihr Wissen dadurch bestimmen, welche die Trüglichkeit der Physiognomik oft mit Eifer behauptet haben.

Auffallende Unähnlichkeit des Temperaments und der Neigungen kann zwey Personen gegen einander in gleich hohem Grade ungeneigt machen. Oderunt hilarem tristes, tristemque iocosi, sedatum celeres, agilem gnavumque remissi. Auch findet man den leicht unerträglich, dessen Ueberlegenheit an Geisteskräften man oft und auf eine beschämende Art gefühlt hat, der sich durch moralische Vorzüge auszeichnet, welche zu groß sind, als daß man sie sich selbst anmessen, sich selbst nur in das Gefühl, welches der Besitz derselben verursacht, hineinversetzen könnte. Wer ein fortdaurendes ungerechtes Mistrauen gegen uns äußert, gegen den nehmen wir, wenn wir nicht sehr auf unsrer Hut sind, leicht eine wirkliche Abneigung an. Auch gegen den, der unserm Feind in der Gesichtsbildung, im Anstande und in Gebeerden gleicht, so wenig auch diese Aehnlichkeit von solcher Art ist, daß sich davon auf ähnliche Gesinnungen etwas schließen ließe. Was von Sympathien gilt, muß auch umgekehrt von Antipathien gelten. Und da wissen wir vom Descartes, daß er ein besondres Wohlgefallen an schielenden Personen hatte. Der einzige Grund, den er nach langer Ueberlegung davon anzugeben wußte, war folgender: Er hatte in seinen Kinderjahren ein

schielendes kleines Mädchen geliebt. Wer mit unserm Feinde oder Nebenbuhler als Freund oder Verwandter verbunden ist, wird uns leicht schon um deswillen unangenehm. Zuweilen, obgleich selten, gründet sich auch vielleicht unser Widerwille gegen Personen darauf, daß sie uns im Traum, oder in mehreren Träumen als unsre Beleidiger erschienen. „Auch Begebenheiten (heißt es in H. Feders Untersuch. über den Willen S. 64.) können einen widrigen Einfluß auf die Ideen von Personen haben. Nicht nur solche Begebenheiten, in denen vernünftige Gründe zum Misfallen an einer Person enthalten sind, sondern auch solche, bey denen die Vernunft zum Gegentheil antreibt. Locke erzählt, daß ein Mensch einen Wundarzt, der eine sehr schmerzhafte, aber heilsame Operation an ihm vorgenommen hatte, nach der Hand nicht mehr vor sich sehn konnte, so sehr er auch die ihm von diesem erwiesene Wohlthat schätzte.„ Zuweilen kostet es uns auch viel Mühe, demjenigen von Herzen wohlzuwollen, der uns zum erstenmal vorkam, als wir vorzüglich übel aufgeräumt waren, oder der uns eine sehr unangenehme Nachricht brachte.

Doch genug von Antipathien! — Unter andern Krankheiten der Einbildungskraft, welche noch unsre Aufmerksamkeit verdienen, behaupten Schwindel und Schauder wegen ihrer mehreren Allgemeinheit den ersten Platz. Der Schwindel steht mit den Werkzeugen der Verdauung im genauesten Zusam-

menhange. Er entsteht oft aus Fehlern derselben. Auch würkt er unmittelbar auf sie, so oft er durch andre Ursachen erregt wird. Denn gemeiniglich endigt er sich mit einem Erbrechen. Ihn erregen mannigfaltige äußre Ursachen, die zunächst nur den Körper angreifen, z. B. Dünste und starke Gerüche, ungewöhnliche Bewegungen und Erschütterungen des Körpers, wenn man sich z. B. lange in einem Kreise herumdreht, schaukelt, auf einem Schiff, oder rückwärts fährt. Aber ihn erregen auch und zwar am stärksten und leichtesten intellektuelle Ursachen, bloße Vorstellungen, und hieraus ist klar, daß bey ihm nur eigentlich eine besondre Affektion der Einbildungskraft zum Grunde liegt. Er erfolgt unausbleiblich, sobald die im Gehirn niedergelegten materiellen Ideen in eine tumultuarische Bewegung gerathen. Solche Bewegung hervorzubringen vermag hauptsächlich ein plötzlicher Eindruck von irgend einem ungewöhnlichen, Furcht oder furchtbare Nebenideen erregenden Objekt. Außer dem Dachdecker und Leuten, die an einen ähnlichen Anblick frühe gewöhnt sind, wird fast jeder schwindlicht der von einem hohen Thurm in eine beträchtliche Tiefe hinunterschaut. Ich kenne eine Person, welche Anwandlungen vom Schwindel hat, so oft sie nur zu irgend einem hohen Gegenstand, z. B. einem Thurm oder Hause von unten hinanschaut. Je stärker oder plötzlicher nun solch ein Eindruck ist, eine desto unübersehlichere Menge von Ideen und Empfindungen wird zu gleicher Zeit mit blitzschneller Geschwindigkeit im Gehirn des Menschen in Thätig-

keit gesetzt. Die Seele weiß nicht, welche derselben sie festhalten soll, ist auch nicht im Stande, eine festzuhalten. Sie zieht sich darum von dem sie beängstigenden Anblick in sich selbst zurück, verliehrt das Bewußtseyn ihres äußerlichen Zustandes, der um sie her befindlichen Gegenstände, der von ihr zu regierenden Glieder ihres Körpers. Der Mensch sinkt in Ohnmacht, oder stürzt doch zu Boden, wenn er nicht gehalten wird. Es ist seltsam, aber gewiß, daß man während des Schwindels einen mechanischen kaum widerstehlichen Reiz fühlt, sich in die Gefahr, welche man doch verabscheut, hineinzubegeben. Wenn man bereits schwindelnd von einer Anhöhe herabsieht, so nimmt der Körper unwillkührlich die für ihn gefährlichste Stellung an. Ich selbst ward einst, da ich unmittelbar am Rande eines ziemlich großen Teichs ging, mit einmal von dem Gedanken überfallen: Wie, wenn du jetzt in den Teich hineinstürztest? Ich fing in eben dem Augenblick an, zu schwindeln, wankte schon, und würde unfehlbar hineingestürzt seyn, wenn ich nicht, ohne es zu wissen, einem mir dunkel fühlbar gewordnen Reiz gefolgt wäre, so schnell als ich konnte, landwärtsein zu laufen. Ich war ziemlich weit von dem Teiche, als ich mich unter Freude und Dank zuerst wieder bey mir selbst fühlte. Auch hier sieht man also die bewundernswürdige Macht der dunklen Ideen. Man wird durch sie sogar zu eben der Zeit zum Handeln gezwungen, worinn man sie für verabscheuungswürdige und schädliche Ideen erkennt. Laßt uns dies

nie vergessen, wenn wir Selbstmörder und solche Menschen beurtheilen, die mit einem Streich Verbrechen vollführten, woran sie vorher nie gedacht hatten, und welche sie nachher schmerzlich, ja verzweifelnd bereun!

Auch der Schauder hat viele in Veränderungen des Körpers gegründete Ursachen. Allein auch er ist, als ein unwillkührlicher Ausdruck des Entsetzens über furchtbare Begebenheiten, bloße Würkung der Einbildungskraft. Wer einen Elenden durch den Sturz von einem Felsen zerschmettert werden sieht, ja wer auch nur die Spuren eines überstandnen harten Unfalls vor Augen sieht, oder lebhaft davon erzählen höret, der erwehrt sich des Schauders nicht. Er wird nemlich durch seine Sympathie in das ganze gegenwärtige oder vormalige Schmerzengefühl des Unglücklichen versetzt. Auch die Erinnerung an eine Gefahr, welche man selbst überstand, oder worein man leicht hätte gerathen können, bringt, eben wie die Vorstellung einer noch bevorstehenden, oder bloß möglichen, den Schauder hervor. Wenn man sich gegenwärtigen, eingebildeten oder wirklichen Gefahren ausgesetzt weiß, und denselben zum Raube zu werden fürchtet, so wird der Schauder zum Schwindel, endigt sich, wie dieser, in gänzliche Bewußtlosigkeit des äußern Zustandes, und macht fallen. Denn er überhäuft die Seele mit einer solchen Menge dunkler Vorstellungen, daß sie darunter erliegt. Personen von einem zärt-

lichen Nervenbau und lebhafter Einbildungskraft sind dem Schauder häufiger unterworfen, als andre. Aber höchst ungleich sind sich oft die Gegenstände, welche ihn verursachen. Erziehung, Gewohnheit und Erfahrung machen hier mannigfaltige Unterschiede. —

Von Krankheit der Einbildungskraft kömmt auch ein gewisses Errőthen. Ich meine nicht das Errőthen der Schaam, oder Bescheidenheit, oder des Unwillens, oder der Blődigkeit, sondern bloß dasjenige, welchem manche Personen, auf Veranlassung des ihnen fast immer gegenwärtigen Gedankens: Wenn du jetzt nur nicht errőthest! unterworfen zu seyn pflegen. Daß sich manche mit diesem Gedanken ohne Unterlaß quälen, hat zunächst freylich kőrperliche Ursachen. Ihr Blut, welches ohnehin einen ungewőhnlichen Trieb zum Kopf hat, steigt ihnen, da sie äußerst reizbar sind, leicht bey jeder Bewegung ins Gesicht. Der kőrperliche Ursprung dieser Erscheinung erhellt unter andern auch daraus, daß der Hang zum Rothwerden ganzen Familien in viel hőherem Grade als andern eigen ist, daß ferner der nemliche Mensch bey gewissen vorübergehenden Affektionen seines Kőrpers viel leichter und häufiger als sonst errőthet, z. B. bey zurückgetretner Ausdünstung, dem Schnupfen, Verstopfungen, nach der Erhitzung von einem Spatziergange, bey mäßiger Traurigkeit, u. dergl. mehr. Wenn indeß der angegebne Gedanke durch den Besitz solcher kőrper-

lichen Unvollkommenheit erst einmal geläufig gemacht worden ist, bey dem wird derselbe durch die Einbildungskraft auf den geringsten Anlaß wieder erneuert, insbesondre da, wo man am wenigsten erröthen möchte, weil man nach Beschaffenheit der Umstände fürchtet, sich einen seltsamen Verdacht deswegen zuzuziehn. Man erröthet alsdann nur desto gewisser, weil die Furcht gerade diejenigen unwillkührlichen Veränderungen des Körpers befördert, welche man angelegentlich zu verhüten wünschet.

Den großen Antheil der Einbildungskraft an dieser Erscheinung beweist nichts deutlicher, als daß man fast gar nicht Gefahr läuft, zu erröthen, wenn man mit ganz Bekannten redet, welche des Anblicks solcher unwillkührlichen Aufwallungen schon gewohnt sind, und gar nichts daraus machen, — oder mit ganz Fremden, von denen man weiß, daß man ihnen noch nicht mit dem Hang zu erröthen bekannt seyn kann, also nicht deswegen von ihnen beobachtet werden wird; wenn man ferner Dinge überlegt, oder auch andern vorträgt, welche wegen ihrer Wichtigkeit die ganze Denkkraft beschäftigen, und keine Abschweifung auf ungleichartige Ideen erlauben. Aber doch weiß ich kein zuverlässiges psychologisches Mittel, ein Symptom zu verhüten, welches durch die ursprüngliche körperliche Beschaffenheit eben so sehr begünstigt wird, als durch die Phantasie, und welches denen, die demselben ausgesetzt sind, in mehr als einer Hinsicht zur großen Plage gereicht. Personen

dieser Art werden durch die Furcht vor einem Anfall desselben häufig abgehalten, in der Gesellschaft etwas gutes und nützliches, wodurch sie Aufmerksamkeit auf sich erregen könnten, vorzutragen, und müssen es daher häufig selbst veranlassen, daß man sie verkennt. Wenn sie sichs bewußt sind, bey einer Gelegenheit erröthet zu seyn, wo es ihnen viel darauf ankam, damit verschont zu bleiben, so macht dies sie noch in der Einsamkeit niedergeschlagen, ja zuweilen im höchsten Grade unzufrieden mit sich selbst. Da sie nie leichter erröthen, als in Gesprächen mit einem solchen, welcher sie schon mehrmals roth werden sah, und welchem sie den Grund davon nicht entdecken konnten, so gewinnen sie leicht eine unwillkührliche Abneigung gegen dessen Gesellschaft, so hochachtungswürdig ihnen derselbe übrigens ist. Wenn hingegen ihr Gesellschafter Schonung genug besitzt, ihr Erröthen nicht bemerken zu wollen, also absichtlich das Gesicht von ihnen wegkehrt, so haben sie ein sehr schmerzhaftes Mitgefühl seiner Verlegenheit und der Gewalt, die er sich ihrenthalber anthut.

Der bewährteste Rath, der sich solchen Personen geben läßt, ist, daß sie ein solches und ähnliches Leiden nur auf die leichte Achsel nehmen, und insbesondere bey jeder Anwandlung des Erröthens denken, es sey ganz und gar nichts daran gelegen, ob es ausbreche oder nicht. Freylich wird die Befolgung dieses Raths alsdann wenig fruchten, wenn man gerade den vorhin erwähnten vorübergehenden Affektionen

des Körpers unterworfen ist, wenn man mit Leuten redet, die einen scharf beobachten, durch langweilige Erzählungen martern, und dabey an einem Ort gefesselt halten, wo man sich nicht nach Gefallen bewegen kann. Unter diesen Umständen wird auch folgender zuweilen gut befundner Rath nicht lange von Würkung seyn, daß man jede andre Idee, als die des Erröthens, mit aller Kraft seiner Seele festhalte, und sich aufs lebhafteste vorstelle. Oft gelingt es, daß man durch die feste Entschließung: Du willst nun nicht erröthen! die bereits gefühlte Anwandlung dazu unterdrücke. Aber manchmal muß man sich zur Ausführung dieser Entschließung eine Gewalt anthun, welche daurende üble Folgen hinterlassen kann. Ich kenne Personen, die über der hiebey angewandten Anstrengung erbleichten, zu zittern anfingen, und eben solche Veränderungen im Körper, als nach einer sehr heftigen Gemüthsbewegung empfanden. —

Von bloßer Krankheit der Einbildungskraft kömmt es auch, daß der Ruhe mancher durch wiederholte unwillkührliche Anfälle gotteslästerlicher oder andrer unmoralischer Gedanken großer Eintrag geschieht. Man that solchen Anfällen viel zu viel Ehre, wenn man sie sonst aus Unkunde der Psychologie, für unmittelbare Würkungen des Satans ansah, und mit dem hochtönenden Namen hoher Anfechtungen belegte. Kein Gedanke ist so gotteslästerlich und verabscheuungswürdig, der nicht nach den gewöhnlichen Gesetzen des Denkens, wider seinen Willen

in dem Menschen entstehn könnte. Aus den Eindrücken, welche der Anblick des Lasters und was man von demselben und dessen Reizungen erzählen hört, im Gehirn zurückläßt, kann die sich selbst überlaßne Phantasie sogar des Tugendhaftesten leicht Ideen zusammensetzen, welche unmoralisch und lasterhaft wären, sobald er sie gut hieße, vorsätzlich unterhielte, und ungehindert auf seine Neigungen würken ließe, aber im entgegengesetzten Fall nicht einmal den Namen lasterhafter Gedanken verdienen. Und wie sehr leicht kann es geschehen, daß der Zufall und unsre Sinnorgane die Idee eines scheuslichen oder eckelhaften Gegenstandes in unser Gehirn bringen, wenn unmittelbar vorher die Idee Gottes in uns belebt war? Sogleich sind dann auch beide äußerst ungleichartige Ideen durch das Zauberband der Coexistenz mit einander verknüpft. Wenn nun eine von beiden angeregt wird, tritt natürlicherweise auch die andre unmittelbar hinter der ersten hervor. Und aus beiden zusammengesetzt steht der verabscheuungswürdige gotteslästerliche Gedanke vollausgebildet vor der Seele da.

Fertigkeit der Einbildungskraft, ihren Besitzer durch Aufstellung von Gedanken solcher Art zu quälen, (und dies ist eigentlich die Krankheit, wovon wir jetzt reden,) nimmt indeß erst in dem Zeitpunkt ihren Anfang, wo man sich solcher Gedanken mit Schrecken bewußt wird, wo man sich vor deren Rückkehr fürchtet. Was man mit irgend einem Affekte wahrgenommen hat, wird eben dadurch der Seele

merkwürdig, und der Eindruck davon setzt sich recht tief im Gehirne fest. Und nichts ist dem Blick der Seele überall und zu jeder Zeit so gegenwärtig, als wovor sie sich ängstigt. Es ist darum auch äußerst fehlerhaft, gegen einen neuen Anfall der verhaßten Gedanken zu beten. Man thut eben dadurch, was man selbst nur thun kann, um sie sich immer mehr geläufig zu machen.

Nein, man verachte sie als thörichte oder unbedeutende Gedanken. Wem entfallen nicht ohne alle dabey angewandte Mühe, von andern erfahrne sonst so unvergeßliche Beleidigungen, sobald er sich nur fest überzeugt hat, daß es ganz unerhebliche, gar keines Andenkens würdige, oder keine wahre Beleidigungen gewesen seyn? Man beschäftige sich mit Arbeiten, woran man Geschmack findet. So lange man mit Lebhaftigkeit an diese denkt, wird man nicht leicht irgend einen andern Gedanken in sich aufsteigen fühlen. Wird man demungeachtet mitten unter der Lieblingsarbeit, durch einen gewohnten Ueberfall beunruhigt, so verändre man nur seine Unterhaltungen gleich. Daß die gegenwärtige für die Aufmerksamkeit nicht mehr anziehend genug ist, kömmt vielleicht bloß daher, weil sie für jetzt den Reiz der Neuheit verlohren hat. Oder man suche sich auch nur auf eine andre Art zu zerstreun. Man fliehe den Ort, wo man böse Gedanken gehabt hat, weil man da durch alles, was man vor sich sieht, unwillkührlich an dieselben erinnert wird. Ein Gang in die freye

offne Natur wird der Aufmerksamkeit auch eine größere Ausdehnung verschaffen, wird ihr, besonders wenn man sich absichtlich darnach umsieht, bald auch Gegenstände darstellen, an denen sie gern verweilt. Oder man zerstreue sich durch Umgang; suche insbesondre große Versammlungen von Menschen. Je mehr man in denselben auf sich Acht zu geben pflegt, um sich nicht von irgend einer misfälligen Seite zu erkennen zu geben, desto leichter wird man sich da auch die Gedanken verbieten können, womit man sich nicht beschäftigen will. Freylich mit einmal entwöhnt man sich nicht von ihnen, wie sie auch nicht mit einmal ihre Tyranney über die Seele zu äußern anfingen. Allein ein zweckmäßigres Mittel, sie zu verbannen, macht die Psychologie uns ganz und gar nicht bekannt. —

Die letzte Krankheit der Einbildungskraft, welcher ich hier zu erwähnen beschloß, ist das Heimweh. Allein alles, was ich davon hiehergehöriges zu sagen wußte, und mehr noch, lese ich mit Vergnügen schon in des Herrn Prof. Blumenbach medicinischer Bibliothek, unter der Aufschrift, medicinische Bemerkungen auf einer Schweizerreise. (Theil I. Stück 4. S. 732. u. f.) Ich glaube mir den Leser zu verbinden, wenn ich einiges davon statt meiner eignen Bemerkungen hieher setze.

„Das Heimweh, eine wahre Gemüthskrankheit, „hat bloß in den innern Sinnen, und nicht, wie

chem Urtheil zu irren pflegen, liegt am Tag. Allein selbst solche Personen lassen sich ohne ihr Wissen dadurch bestimmen, welche die Trüglichkeit der Physiognomik oft mit Eifer behauptet haben.

Auffallende Unähnlichkeit des Temperaments und der Neigungen kann zwey Personen gegen einander in gleich hohem Grade ungeneigt machen. Oderunt hilarem tristes, tristemque iocosi, sedatum celeres, agilem gnavumque remissi. Auch findet man den leicht unerträglich, dessen Ueberlegenheit an Geisteskräften man oft und auf eine beschämende Art gefühlt hat, der sich durch moralische Vorzüge auszeichnet, welche zu groß sind, als daß man sie sich selbst anmessen, sich selbst nur in das Gefühl, welches der Besitz derselben verursacht, hineinversetzen könnte. Wer ein fortdaurendes ungerechtes Mistrauen gegen uns äußert, gegen den nehmen wir, wenn wir nicht sehr auf unsrer Hut sind, leicht eine wirkliche Abneigung an. Auch gegen den, der unserm Feind in der Gesichtsbildung, im Anstande und in Gebeerden gleicht, so wenig auch diese Aehnlichkeit von solcher Art ist, daß sich davon auf ähnliche Gesinnungen etwas schließen ließe. Was von Sympathien gilt, muß auch umgekehrt von Antipathien gelten. Und da wissen wir vom Descartes, daß er ein besondres Wohlgefallen an schielenden Personen hatte. Der einzige Grund, den er nach langer Ueberlegung davon anzugeben wußte, war folgender: Er hatte in seinen Kinderjahren ein

schielendes kleines Mädchen geliebt. Wer mit unserm Feinde oder Nebenbuhler als Freund oder Verwandter verbunden ist, wird uns leicht schon um deswillen unangenehm. Zuweilen, obgleich selten, gründet sich auch vielleicht unser Widerwille gegen Personen darauf, daß sie uns im Traum, oder in mehreren Träumen als unsre Beleidiger erschienen. „Auch Begebenheiten (heißt es in H. Feders Untersuch. über den Willen S. 64.) können einen widrigen Einfluß auf die Ideen von Personen haben. Nicht nur solche Begebenheiten, in denen vernünftige Gründe zum Misfallen an einer Person enthalten sind, sondern auch solche, bey denen die Vernunft zum Gegentheil antreibt. Locke erzählt, daß ein Mensch einen Wundarzt, der eine sehr schmerzhafte, aber heilsame Operation an ihm vorgenommen hatte, nach der Hand nicht mehr vor sich sehn konnte, so sehr er auch die ihm von diesem erwiesene Wohlthat schätzte.„ Zuweilen kostet es uns auch viel Mühe, demjenigen von Herzen wohlzuwollen, der uns zum erstenmal vorkam, als wir vorzüglich übel aufgeräumt waren, oder der uns eine sehr unangenehme Nachricht brachte.

Doch genug von Antipathien! — Unter andern Krankheiten der Einbildungskraft, welche noch unsre Aufmerksamkeit verdienen, behaupten Schwindel und Schauder wegen ihrer mehreren Allgemeinheit den ersten Platz. Der Schwindel steht mit den Werkzeugen der Verdauung im genauesten Zusam-

menhange. Er entsteht oft aus Fehlern derselben. Auch würkt er unmittelbar auf sie, so oft er durch andre Ursachen erregt wird. Denn gemeiniglich endigt er sich mit einem Erbrechen. Ihn erregen mannigfaltige äußre Ursachen, die zunächst nur den Körper angreifen, z. B. Dünste und starke Gerüche, ungewöhnliche Bewegungen und Erschütterungen des Körpers, wenn man sich z. B. lange in einem Kreise herumdreht, schaukelt, auf einem Schiff, oder rückwarts fährt. Aber ihn erregen auch und zwar am stärksten und leichtesten intellektuelle Ursachen, bloße Vorstellungen, und hieraus ist klar, daß bey ihm nur eigentlich eine besondre Affektion der Einbildungskraft zum Grunde liegt. Er erfolgt unausbleiblich, sobald die im Gehirn niedergelegten materiellen Ideen in eine tumultuarische Bewegung gerathen. Solche Bewegung hervorzubringen vermag hauptsächlich ein plötzlicher Eindruck von irgend einem ungewöhnlichen, Furcht oder furchtbare Nebenideen erregenden Objekt. Außer dem Dachdecker und Leuten, die an einen ähnlichen Anblick frühe gewöhnt sind, wird fast jeder schwindlicht der von einem hohen Thurm in eine beträchtliche Tiefe hinunterschaut. Ich kenne eine Person, welche Anwandlungen vom Schwindel hat, so oft sie nur zu irgend einem hohen Gegenstand, z. B. einem Thurm oder Hause von unten hinanschaut. Je stärker oder plötzlicher nun solch ein Eindruck ist, eine desto unübersehlichere Menge von Ideen und Empfindungen wird zu gleicher Zeit mit blitzschneller Geschwindigkeit im Gehirn des Menschen in Thätig-

keit gesetzt. Die Seele weiß nicht, welche derselben sie festhalten soll, ist auch nicht im Stande, eine festzuhalten. Sie zieht sich darum von dem sie beängstigenden Anblick in sich selbst zurück, verliehrt das Bewußtseyn ihres äußerlichen Zustandes, der um sie her befindlichen Gegenstände, der von ihr zu regierenden Glieder ihres Körpers. Der Mensch sinkt in Ohnmacht, oder stürzt doch zu Boden, wenn er nicht gehalten wird. Es ist seltsam, aber gewiß, daß man während des Schwindels einen mechanischen kaum widerstehlichen Reiz fühlt, sich in die Gefahr, welche man doch verabscheut, hineinzubegeben. Wenn man bereits schwindelnd von einer Anhöhe herabsieht, so nimmt der Körper unwillkührlich die für ihn gefährlichste Stellung an. Ich selbst ward einst, da ich unmittelbar am Rande eines ziemlich großen Teichs ging, mit einmal von dem Gedanken überfallen: Wie, wenn du jetzt in den Teich hineinstürztest? Ich fing in eben dem Augenblick an, zu schwindeln, wankte schon, und würde unfehlbar hineingestürzt seyn, wenn ich nicht, ohne es zu wissen, einem mir dunkel fühlbar gewordnen Reiz gefolgt wäre, so schnell als ich konnte, landwärtsein zu laufen. Ich war ziemlich weit von dem Teiche, als ich mich unter Freude und Dank zuerst wieder bey mir selbst fühlte. Auch hier sieht man also die bewundernswürdige Macht der dunklen Ideen. Man wird durch sie sogar zu eben der Zeit zum Handeln gezwungen, worinn man sie für verabscheuungswürdige und schädliche Ideen erkennt. Laßt uns dies

„der sonst verdiente Scheuchzer wollte, im Mangel
„der Bergluft seinen Grund. Es giebt ganze Can-
„tone der Schweitz, und noch dazu von der gebür-
„gichtsten, wie z. B. Glarus, dessen Einwohner
„doch in der Fremde unerhört selten, oder nie vom
„Heimweh befallen werden, weil sie Handlungsgeist
„und Gewinnsucht davor bewahrt. Hingegen ist
„kein Schweitzervolk dem Heimweh so leicht, und bis
„auf wenige Ausnahmen, fast unausbleiblich ausge-
„setzt, als die katholischen Appenzeller, ein bloßes
„Hirtenvolk, das einzig von seiner Viehzucht *lebt*,
„keine Manufakturen, keinen auswärtigen Handel
„kennt, sondern nun einmal in seine Alpen *wie* ein-
„gepfercht ist. —

„Der Zunder zum Heimweh liegt schon in der
„Menschen und Thieren eingepflanzten Prä*dilektion*
„für ihr Vaterland. Für diesen Zunder brauchts
„keinen andern Funken, als daß sich solche Menschen
„nur in einer Lage finden, die gegen ihre vaterlän-
„dische auf irgend eine nachtheilige, ihnen empfind-
„liche Weise contrastirt. Dann stoßen sie überall an,
„ziehen sich folglich zurück, weiden sich in der Ein-
„samkeit an der süßen Rückerinnerung der geliebten
„vaterländischen Bilder, die allgemach ihre ganze
„Phantasie füllen, sie ganz fixiren. So erzeugt sich
„nagende Sehnsucht. Und unbefriedigte Sehnsucht
„geht leicht in Schwermuth, und diese oft plötzlich
„in eine besondre Art Wahnsinn über, die denn auf
„die

„die Lebenskräfte eine eben so plötzliche sehr sonder„bare Würkung äußert.

„Die fast unglaublich schnelle, und leicht tödt„liche äußerste Kraftlosigkeit nemlich, der schleunige „Verlust alles Appetits u. s. w., der sich beym heftig„sten Grad des wahren Heimwehs zeigt, scheint ihm „einige Aehnlichkeit mit dem vulgo sogenannten bös„artigen Nervenfieber zu geben. Allein es unterschei„det sich gar sehr von demselben durch die eben so „unglaublich schnelle Erholung. Man weiß nem„lich, daß Menschen, die aus unbefriedigtem Heim„weh dem Tode nahe waren, kein Glied rühren konn„ten, sprachlos im Bette lagen, u. s. w. in Zeit „von wenigen Stunden, nachdem ihnen nur Hoff„nung gemacht war, ihren Wunsch bald erfüllt zu „sehn, mit der Munterkeit des Frischesten und Ge„sundesten umhergesprungen sind. Es scheint, daß „in diesen und vielen verwandten Fällen, selbst in „der Raserey, die Kräfte und Verrichtungen des kör„perlichen Lebens, nicht sowohl, wie in andern „Krankheiten, wirklich untergraben, zerrüttet, zer„stört, sondern gleichsam bloß suspendirt sind, und „wie ein aufgezogenes Uhrwerk, dem man das nur „für eine Zeitlang abgenommene Gewicht wieder an„hängt, gleich wieder in ihrem gehörigen Gange „fortfahren können, sobald nur die bis dahin von ei„ner einzigen Lieblingsvorstellung besessene Seele wie„der zur Besonnenheit gelangt. —

„Der obgedachte Anlaß zum Heimweh muß nun „um so schneller und um so heftiger würken, je grö- „ßer und auffallender solche Ausländer den Abstand „des Klima, der Gegend, der Lebensart, der Re- „gierungsform, Sprache, Diät, Tracht, u. s. w. „des fremden Landes, gegen die in ihrer Heimath „finden. Und so begreift sichs leicht schon a priori, „welche Nationen, und wo sie am leichtesten dem „Heimweh ausgesetzt seyn müssen, und wie von der „andern Seite dieses Unbehagen in einer ungewohn- „ten Lage so weit gehn könne, daß Leute nicht etwa „in fremdem Lande, sondern auch in einer noch so „kleinen Entfernung von ihrem väterlichen Wohnort, „daß Schweitzer im Herzen der Schweitz mit einem „wahren Heimweh überfallen werden können.

„Am heftigsten muß freylich diese Heimsucht „würken, wenn sich solche Menschen isolirt und un- „beschäftigt finden. Denn unter Landsleuten, fol- „gends bey ihren auch zu Hause gewohnten Ge- „schäften können sich die Schweitzer unter jedem auch „noch so fremden Himmel wohl befinden. — Im „Durchschnitt scheinen überhaupt die Nordländer und „die aus gebürgichten Gegenden dem Heimweh weit „leichter unterworfen, als die aus warmen Erd- „strichen, oder vom flachen Lande. Der Grund „liegt vielleicht darinn, daß jene ihre sich so aus- „zeichnenden Alpengegenden, ihre ewigen Schneeber- „ge, und dann die in solchen Ländern meist einhei-

„mische Simplicität der Sitten am leichtesten anderwärts vermissen. Daher ist nächst den Schweizern „vielleicht kein andres Volk dem Heimweh so unter„worfen, als die Lappländer. —

„Was man von der Würkung des Kuhreihen „zur Erweckung des Heimwehs sagt, hat allerdings „einigen Grund. Jene einfache melodische Musik „muß natürlicherweise bey Schweizern die Bilder und „Scenen zurückrufen, wo sie dieselbe ehedem, im „Schooß ihrer Heimath, auf grünen Alpen, bey ei„nem patriarchalischen Mahl, und unter andern sol„chen reizenden Umständen gehört haben. Nur was „von dem strengen Verbot desselben bey auswärtigen „Schweizerregimentern gesagt wird, muß wenigstens „nicht allgemein wahr seyn.„

Zwölftes Kapitel.

Von den Muttermaalen, als Würkungen der Einbildungskraft der Mütter.

In jedem Lande finden wir einige Kinder, deren Körper mit einem großen oder kleinen, schwarz, oder roth, oder gelb gefärbten Maale bezeichnet ist. Bald erheben sich diese Maale über die Haut, bald sind sie mit Haaren bewachsen. Auch giebt es Kinder mit misgestalteten Lippen, welchen man, in der Sprache des gemeinen Mannes, einen Hasenmund beyzulegen pflegt. Alle dergleichen Unregelmäßigkeiten bringen die Kinder schon mit zur Welt. Man forschte darum in alten sowohl als neuern Zeiten nach der Ursache solcher Maale, die bey den Lateinern naevi hießen. Man kam darinn überein, daß sie sich von der starken Einbildungskraft der Mütter herschrieben. Wenn diese während der Schwangerschaft ein lebhaftes Verlangen nach irgend einer Frucht oder Speise hätten, so würde (wenn sie zu eben der Zeit irgend einen Theil ihres Körpers angriffen, aber auch wohl ohne alle begleitende Berührung desselben,) dem zarten Körperchen ihres Kindes ein Zeichen, oder die Figur der von ihnen begehrten Sache eingedrückt. Man hielt außer dem dafür, daß schon allein die leb-

hafte Furcht vor irgend einem äußern Gegenstande die nemliche Würkung hervorbringen könne. Und aus der Farbe der Maale schloß man, daß die Mütter nach Erdbeeren, Pflaumen, Maulbeeren und ähnlichen Frü·ten, oder nach dem Genuß von Hasenfleisch, von irgend einem besondern Weine ein Verlangen gehabt hätten. Dies war die Meinung der Alten, als deren Vertheidiger Hippokrates, Aristoteles, Plinius, Soranus, Galenus, Augustinus und mehrere angeführt werden. Sehr groß ist die Zahl der Philosophen und Aerzte, welche in den letzt verfloßnen Jahrhunderten eben diese Meinung behaupteten. Ludwig Settala schrieb einen kleinen Traktat darüber. Vor einem Jahrhundert hat Gassendi und in unsern Tagen der Pater Malebranche eben diese Meinung verfochten. Ich übergehe andre Schriftsteller. Wer indeß diese Materie ausführlich abgehandelt sehen will, darf nur die schon erwähnte Schrift des Thomas Fienus de viribus imaginationis in die Hand nehmen. Die Hälfte des Buchs ist dem Beweise gewidmet, daß die Phantasie der schwangern Mütter die angeführten und ähnliche Veränderungen in der Frucht hervorbringen könne. Zu diesem Zweck werden viele hieher gehörige Geschichten erzählt, und darauf nach den Lehrsätzen und Voraussetzungen der peripatetischen Schule erklärt.

Andre hielten wiederum diese Meinung für eine bloße Einbildung, welche sich die Gelehrten in den

Kopf gesetzt hätten, weil sie die seltsamen Erscheinungen der Natur auf keine andre Art zu erklären wüßten. Nach und nach hätte sich diese Einbildung so allgemein verbreitet, daß heut zu Tage jede Mutter die Maale ihrer Kinder von ihrer Einbildungskraft herleite, so wenig sie auch die meiste Zeit deren Veranlassung genauer anzugeben im Stande sey. Auf diese Art dachten Johann Costeus, Bairus, und Thomas Erastus, welche Fienus selbst citirt. Sie hielten dafür, daß die Einbildungskraft der Mutter solche ihr beygelegte Kraft nicht besitze, und daß die erwähnten außerordentlichen Erscheinungen zufälligen Beschaffenheiten der Säfte und andren Ursachen beyzumessen seyn. Eben so urtheilten Johann Huart, und der römische Arzt Zacchia. Sogar Herr de la Venette erklärte sich in seinem tableau de l' Amour gegen die angenommene Meinung. Sie ward auch neuerlich von dem Engländer Jakob Blondel in einer physischen, in der französischen Uebersetzung 1737 gedruckten Abhandlung ex professo bestritten, wie aus dem Auszuge dieser Schrift im ersten Theil des zweyten Bandes des Florenzischen Gelehrten-Journals erhellt. Blondel sucht zu beweisen, daß die Erfahrung der gemeinen Meinung entgegen sey, und daß sie sich mit der Vernunft wie der Anatomie nicht vereinigen lasse. Er macht sich lustig über die beiden vom Pater Malebranche angeführten Exempel. Er behauptet, daß es Maale gebe, auf welche sich keine vorhergegangne Einbildung beziehe; daß im Gegentheil eine Menge schwangerer Frauen sich man-

ches einbilde und manches verlange, ohne den allergeringsten Nachtheil für ihre Frucht. Er sagt endlich, daß, wenn die Einbildungskraft wirklich die ihr eingeräumte Macht besitzen sollte, wir bey weitem mehr Beweise davon haben müßten, als die verhältnißmäßig wenigen und seltnen Vorfälle, die man davon anzuführen pflegt.

Meine Kräfte und Einsichten sind nicht von der Art, daß ich es wagen dürfte, über diese so dunkle und streitige Sache etwas zu entscheiden. Vielleicht wird es nie ein Mensch mit Zuverlässigkeit angeben können, woher die seltsamen Verunstaltungen kommen, welche man, wenn gleich nicht sehr häufig, doch zuweilen an neugebohrnen Kindern bemerkt. Ich denke jetzt nicht sowohl an die schon erwähnten Maale, als an die eigentlich sogenannten Misgeburten. Kein anatomisches Auge kann in die verborgnen Geheimnisse des menschlichen Körpers, so lange er mit der Seele in Verbindung und in Bewegung ist, hineinschaun. Sogar wenn es Fenster gäbe, durch welche man die innern Würkungen unsrer Maschine beobachten könnte, würden die Lebensgeister, welche doch jeder Verständige annimmt, sich unserm Blick entziehn. In ähnliches Dunkel sind die Bewegungen so vieler andern Triebräder des Körpers für uns gehüllt. Wir können uns bloß ihre Beschaffenheit vorstellen, dieselbe nicht begreifen oder erklären, ob wir gleich von ihrem Daseyn versichert sind.

Auch ich bin überzeugt, daß viele falsche Meinungen über die Muttermaale gäng und gebe sind, welche man z. B. den Erdbeeren, dem Fleische, Wein und andern Dingen ähnlich finden will. Allein wenn gleich die Imaginazionisten ihre Meinung nicht ganz überzeugend darthun können, so können doch auch vielleicht die Gegner derselben sie nicht überzeugend widerlegen. Wie schon der Florenzische Journalist bemerkt hat, geht Herr Blondel viel zu weit, wenn er behauptet, daß das Blut der Mutter gar keine Gemeinschaft mit der Frucht habe. Das Gegentheil ist nach den Beobachtungen geschickter Aerzte unleugbar. Zurückführende und Puls-Adern nehmen ihren Weg durch die Nabelschnur. Es kömmt noch darauf an, ob nicht eben diese Schnur auch Nerven enthalte. Auch ist es keinem Zweifel unterworfen, daß die Phantasie vieler Personen bey Gelegenheit einer lebhaften Furcht, eines heftigen Schreckens und sehnsuchtsvollen Verlangens ihren Körper verändern, und sowohl Antipathien und Krankheiten erzeugen, als die zerrüttete Gesundheit wieder herstellen könne. Die Phantasie der Frauenzimmer kann dies wegen der ihr eignen Lebhaftigkeit und andrer Ursachen um so viel mehr. Vorausgesetzt also, daß es eine wirkliche Verbindung zwischen dem Blut der Mutter und dem Körper des Kindes giebt, und wenn es eine verificirte Erfahrung ist, daß eine an den Pocken krank liegende Mutter dieselben zuweilen ihrer Frucht mittheilt, — so ist es nicht unmöglich, sogar nicht einmal unwahrscheinlich, daß die von der Einbildungs-

kraft der Mutter in Bewegung gesetzten Lebensgeister derselben, dem so zarten Körperchen der Frucht irgend ein Zeichen ihrer Furcht oder ihres Verlangens eindrücken. Ein einziges wohl bewiesenes Beyspiel von der Mittheilbarkeit der mütterlichen Leidenschaften mit der Frucht, würde den sogenannten Imaginazionisten den befriedigendsten Sieg über ihre Gegner verschaffen. Denn was einmal geschieht, kann mehrmals, und auch bey andern Personen geschehn.

Umsonst beruft man sich darauf, daß man mehr Würkungen der mütterlichen Einbildungskraft sehn müßte, wenn diese wirklich die ihr zugeschriebne Macht besitzen sollte, und daß viele Mütter ihres sehnlichen Verlangens und ihrer einst erregten Furcht ungeachtet doch ihre Frucht gar nicht zeichnen. Denn selten bringt die Einbildungskraft ja auch Veränderungen im eignen Körper hervor. Sie hat diese Würkung nur in Fällen, wo sie eine ganz eigne Disposition vorfindet, und eine vorzügliche Stärke besitzt. — Daß wir gar nicht im Stande seyn sollten, die angenommene Mittheilbarkeit der mütterlichen Einbildung mit der Frucht zu erklären, läßt sich auch nicht eigentlich behaupten. Nehmen wir anders Lebensgeister als Ursachen unzähliger Veränderungen im Innern des Menschen an, so können wir es ziemlich begreifen, wie vermittelst derselben die starke Einbildungskraft der Mutter einen Eindruck auf ihre Frucht machen könne. Wer weiß denn, wie diese Geister, ob wir es gleich von ihnen glauben, unserm Gehirn

die Ideen von Figur, Farbe, Ton, Geruch und Geschmack überliefern?

Eben so ist damit noch nicht viel ausgerichtet, daß Herr Blondel die beiden vom Pater Malebranche angeführten Erzählungen für ganz unglaublich erkläret hat. Man müßte erst alle übrigen Exempel unglaubwürdig darstellen, welche vom Fienus, Sennert, Thomas Bartholin, Schenk, Peter von Castro, Theodor Kerkring, Salmuth und vielen andern Schriftstellern vorgebracht worden sind. Sennert behauptet, selbst eine Frau gekannt zu haben, welche einen Fleischer den Kopf eines Schweins von einander spalten sah, und darauf einen Sohn zur Welt brachte, dessen Gaumen nebst der oberen Kinnlade bis an die Nasenlöcher gespalten war. In den deutschen Ephemeriden liest man nicht wenige solcher Vorfälle. Ich möchte mir nicht aufbürden lassen, daß sie sich alle von der Einbildungskraft der Mütter herschrieben. Doch scheinen einige derselben sehr merkwürdig. Ich will einen solchen Fall aus dem Anhang zum sechsten Jahr der zweyten Dekurie und der 54sten Observation hier anführen. Ein ausgelassener Bube mischte Schweinsbohnen- und Schierlings-Saamen unter das Futter, welches man den Gänsen im Hause des Obersten oder Generals von Ußlau gab. Diese Thiere fingen darauf an, verrückt zu werden, gewaltig zu lermen, und recht wütend einander anzufallen. Eine schwangere Magd lief herbey, um den Tumult zu stillen. Eine große

männliche Gans flog ihr mit erhobenem rechten Fuße und unter großem Geschrey entgegen. Sie versetzte diesem Thier mit einem großen Stab, welchen sie in der Hand hatte, solchen Schlag auf den rechten Fuß, daß ihm derselbe lahm blieb. Ihre Phantasie behielt die Vorstellungen von ihrer überstandenen Furcht, und dem Schaden, welchen sie dem Thier verursacht hatte. Und sie gebahr darauf einen Knaben, dessen rechter Fuß ein wahrer Gänsefuß war. Ist das Faktum wahr, so kann man diese Erscheinung von nichts anderm als der Einbildungskraft der Mutter herleiten.

In eben dieser zweyten Dekurie wird gleichfals erzählt, daß eine schwangre Frau im Sommer, ohne sich bedeckt zu haben, auf einem Bette schlief. Ein Krebs war aus einem unter das Bett gesetzten Gefäß herausgekrochen, und hing sich an eine ihrer Brüste. Die Frau erwachte, erhob ein lautes Geschrey, worauf ihre Magd herbeykam, und das unbescheidne Thier entfernte. Sie gebahr darauf eine Tochter, welche die wahre und sehr ähnliche Figur eines Krebses an der Brust trug, und beständig eine unbeschreibliche Antipathie gegen gekochte sowohl, als lebendige Krebse hatte. Ist auch dieses Faktum wahr, und das Kriechen des Krebses auf das Bett nicht unglaublich, so würde man wieder den Grund des darauf folgenden Phänomens nur in der Einbildungskraft der Mutter zu suchen haben. Eben so wird im Märzmonat des Zodiacus Medico-Gallicus vom

Rivetus, königlichem Wundarzt, eines misgestalteten Knaben erwähnt, der ohne Schenkel und Beine zur Welt kam, aber einen Skorpions-Schwanz hatte. Der ungebohrne Knabe hatte gewiß noch keine Skorpionen gesehn. Wohl aber konnte seine Mutter dergleichen gesehn haben, und wie es scheint, konnte ihre große Furcht vor diesem häßlichen und gefährlichen Objekte den zarten Bau ihrer Frucht in Unordnung bringen. Noch verdienen zwey Beyspiele unsere Aufmerksamkeit, welche Martin del Rio im ersten Buch, und dessen drittem Capitel, als an der Person seiner Verwandten vorgefallene erzählt, wovon er also ein gültiger Zeuge ist. Zwey andre erzählt Herr Peu in seiner Schrift de la Pratique des Accouchemens auch als Augenzeuge. Aber ich übergehe sie; um nur am Ende noch einmal zu erinnern, daß man von der Unwahrheit aller in unsrer Materie aufgezeichneten Fälle überzeugt seyn müsse, bevor man die von so viel alten und neuern Schriftstellern einstimmig behauptete Macht der Einbildungskraft schwangerer Personen für ein Unding erklären will. Eben so müßte man auch den Ungrund folgender Meinung darthun, daß die Einbildungskraft der Pfauen, Schaafe, Hunde und andrer Thiere die Farbe der Jungen, womit sie gerade trächtig sind, verändern könne. Man müßte darthun, daß der Anblick eines Mohren auf weisse Frauenzimmer, ihrer lebhaften Vorstellungskraft ungeachtet, gar keinen Eindruck machen könnte. An einem Hofe, wo man einen Mohren hielt, kam eine Frau mit einem Kna-

ben nieder, dessen Zeugungsglieder allein die Farbe des Mohren hatten. Man fand, ich weiß nicht ob mit Recht, die Ursache dieser Erscheinung darinn, daß die Mutter sich die Kraft eben dieser Glieder des Mohren in der Einbildungskraft lebhaft vorgestellt, oder daß sie gar dieselbe wirklich versucht hätte. — Klüger scheint es indeß, daß wir unser Urtheil über die hieher gehörigen Erscheinungen zurückhalten, bis, wenn dies anders möglich ist, irgend ein einsichts-voller Philosoph durch Hülfe der Erfahrung und einer sorgfältigen Beobachtung in die verborgnen Geschäfte der Natur einen scharfsichtigern Blick geworfen hat.

Zusätze des Herausgebers zum zwölften Kapitel.

„Es ist„ (schreibt Herr Kant in den Träumen eines Geistersehers S. 90.) „zu allen Zeiten so gewesen, „und wird auch wohl künftighin so bleiben, daß ge-„wisse widersinnige Dinge selbst bey Vernünftigen „Eingang finden, bloß darum, weil allgemein da-„von gesprochen wird. Dahin gehören die Sympa-„thie, die Wünschelruthe, die Ahnungen, die Einflüsse „der Mondwechsel auf Thiere und Pflanzen.„ Dahin gehören auch, wie ich wenigstens hinzuzusetzen

nicht umhin kann, die Würkungen der Einbildungskraft schwangrer Mütter auf die Gestalt ihrer Frucht.

Wo ich nach einem solchen Eingange hinaus wolle, erkennen meine Leser schon von selbst. Ob indeß diese Abhandlung etwas fruchten wird? Bey vielen schon für die gegenseitige Meinung Eingenommenen nichts, gar nichts. Bey andern vielleicht nur so viel, daß sie den von mir vorzutragenden Gründen Beyfall geben, bis sie ein Mann, der sich das Ansehn von Untrüglichkeit zu geben wußte, durch seine lautere Stimme, durch Berufung auf den Augenschein, (den er indeß nie mit Recht für sich anführen wird,) und auf die Menge von geschickten und großen Aerzten, welche von jeher auf seiner Seite waren, eines andern überzeugt.

Höchstbetrübt ist nun freylich diese Aussicht, da das Vorurtheil, welches zu bestreiten ich unternehme, eins der allerschädlichsten ist. Es setzte von jeher tausend Eltern und insbesondre die schwangern Mütter den peinlichsten Beängstigungen aus. Es verdammte diese letztern zu einer klösterlichen Eingeschlossenheit in die vier Wände ihres Hauses, während einer Zeit, wo ihnen Veränderung und Bewegung in freyer Luft vor allem zuträglich waren. Es machte gerade, daß sie in die allerheftigste Gemüthsbewegung über Gegenstände geriethen, von welchen sie ohnedies gar nicht einmal gerührt worden wären. Es pflegte nicht selten gebrechlichen und misgestalteten Personen, die

sich zufälligerweise in der Nähe einer Schwangern sehn ließen, von Seiten der Angehörigen und Freunde dieser letztern eine harte und niederschlagende Behandlung zuzuziehn. Ja, war nun wirklich der Bau der zur Welt gebrachten Leibesfrucht ungewöhnlich und widerlich, so litt die dadurch schon genug gekränkte Mutter um so mehr durch das Bewustseyn ihrer vermeinten Schuld daran. Herr Dr. Arnold sah sogar den Tod einer Mutter auf ihre Einbildung erfolgen, daß ihr Kind seine Hasenscharte nur durch ihre Schuld trage.

Das Bewußtseyn, zur Verhütung so trauriger Erscheinungen nach meinem Vermögen mitgewürkt zu haben, ist mir indeß genug Belohnung für die Mühe, mit der ich aus den Schriften einsichtsvoller Aerzte, was sich wider die angezeigte Meinung vorbringen läßt, zusammentrage. Ich werde auch die entgegengesetzten Gründe, wiewohl nur widerlegend, anführen. Stritt doch auch Muratori im vorhergegangnen Kapitel für das, was ihm Wahrheit zu seyn schien. Und es deucht mir kaum verzeihlich, nicht mit Wärme Partey zu nehmen, wo von einer für den Staat und die ganze Menschheit äußerst wichtigen Sache die Rede ist.

Daß Muratori, seines Scharfsinns und eignen Denkens ungeachtet, doch durch Blondels Schrift nicht überzeugt ward, darf uns nicht befremden, weil er dieselbe theils nur aus der Anzeige eines Recen-

senten gekannt zu haben scheint, und weil theils auch Blondel das viele Gute, das er vortrug, mit manchen erheblichen, selbst von Freunden seiner Meinung eingestandenen Fehlern vermischte. Indeß haben doch diejenigen, welche Blondeln in eignen Schriften zu widerlegen sich bemühten, z. B. Turner und Mauclerc, ihre Sache nicht mit siegreichen Waffen geführt. Ein ungenannter französischer Arzt (Bellot) vertheidigte nach ihnen Blondels Meinung (wiewohl mit Verwerfung einiger Gründe desselben,) mit besserem Glück. Seit seiner Zeit, nemlich im Jahr 1756, ist die Frage, ob die empörte Einbildungskraft der Mutter Veränderungen im Körper ihrer Frucht hervorbringen könne, von der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften zu Petersburg zur Preisfrage gemacht. So gewiß man erwarten durfte, daß die beste Abhandlung, zu welcher Seite sie sich auch lenkte, den Preis erhalten würde, so hatte doch die Akademie, (insolito instituto, setzt Haller mit Recht hinzu, aus welchem ich diese Nachricht entlehne, Bibl. Anatom. Tom. II. p. 453.) da sie selbst für die bejahende Meinung war, schon vorher entschieden, daß nur diese gekrönt werden solle. So erhielt folglich die bejahende Schrift des Doctor Krause in Leipzig den ausgesetzten Preis. Und die verneinende des sel. Röderers mußte, ihrer Gründlichkeit und jedem Uneingenommenen unwiderstehlichen Beweiskraft ungeachtet, nachstehn, wiewohl ihr noch diese Gerechtigkeit widerfuhr, daß sie zugleich

mit

mit der Krausischen, von der Petersburger Akademie dem Druck übergeben ward.

Vielleicht war der eben erwähnte Umstand eine Ursache unter mehreren, warum Röderers Abhandlung auch in Deutschland nicht allgemeines Glück machte. Männer von Ruhm und Geschicklichkeit blieben auch nach ihm der bejahenden Meinung getreu. Aber doch stehn vielleicht die meisten großen Aerzte unsres deutschen Vaterlandes jetzt auf Röderers Seite. Ich will mit dieser Bemerkung gar nichts beweisen. Denn Untrüglichkeit war das Eigenthum großer Männer nie. Allein erinnern mußte ich dies um so mehr, weil die Vertheidiger der bejahenden Meinung selten anzuführen unterlassen, daß ein Friedrich Hofmann, beide Boerhaven, van Swieten u. s. w. an der Spitze ihrer Partey stunden.

Röderers Vorgange sind, so viel ich gewiß weiß, wenigstens zwey deutsche Aerzte in eigenen Schriften über diese Materie gefolgt. Rickmann in seiner Abhandlung von der Unwahrheit des Versehens in der Hervorbringung der Muttermaale durch die Einbildungskraft. Jena, 1770. 8. und Arnold (Arzt zu Lissa) in zwey Versuchen unter dem Titel: Gedanken von der Zulässigkeit der Meinung, die Mutter würke in die Bildung ihrer Frucht durch die Einbildung. Leipzig, 1775. 8.

Doch ich sehe, daß vor allen Dingen die Frage, über die ich meine Leser unterhalte, aufs genaueste von mir bestimmt werden muß. Kein Vernünftiger wird läugnen, was die tägliche Erfahrung lehret, daß es der Frucht schädlich werden könne, wenn die schwangre Mutter am Körper oder am Gemüth leidet. In diesem letzten Fall ist die auf eine unangenehme Art gerührte Einbildungskraft der Mutter allerdings eine Ursache des verminderten Wohlseyns ihrer Frucht. Die Mutter wünscht z. B. etwas heftig, was sie gar nicht erhält. Der Gram hierüber macht, daß sie Schlaf und Appetit verliehret, sich abzehrt, und auf die Art dem Kinde die erforderliche Nahrung entzieht. Oder sie erschrickt vor einem häßlichen Gegenstand. Der Schrecken macht sie krank, verdirbt ihre Säfte. Die nun fehlerhaft gewordne Nahrung des Kindes bringt Verstopfungen in dessen Gefäßen hervor, welche dessen gehörige Entwickelung verhindern und es verunstalten. Noch mehr. Wenn ein heftiger Schrecken, worinn die Mutter versetzt ist, deren Zwerchfell und die Musteln ihres Unterleibes convulsivisch bewegt, so kann auch das Kind dadurch aus seiner bisherigen Lage gerückt, verletzt, auf eine widernatürliche Art zusammengepreßt, und eben dadurch gezeichnet oder mißgebildet werden.

Die Frage, welche gegenwärtig erörtert werden soll, ist vielmehr bloß folgende, ob die Einbildungskraft der Mutter ihrer Frucht ein Bild desjenigen

Dinges eindrücken, oder irgend einige Aehnlichkeit mit demjenigen Gegenstande mittheilen könne, wovon sie selbst einen sehr lebhaften Eindruck bekam, welchen sie die Mutter z. B. heftig verlangte, oder verabscheute, oder worüber sie sich entsetzte, in Furcht oder Zorn gerieth.

Der Verfasser soll darinn Recht behalten, daß man diese Frage bejahn müsse, sobald es auch nur ein einziges unverdächtiges Faktum giebt, welchem man nicht durch eine natürlichere unerzwungnere Erklärung desselben ausweichen kann. Er hat auch durch die von ihm gemachte Erinnerung, daß die Einbildungskraft der Mutter, wenn sie ihre Frucht wirklich zeichnen solle, in vorzüglicher Bewegung seyn, und außerdem noch eine besondre Disposition im Körper des Kindes vorfinden müsse, — durch diese Erinnerung hat er ein paar sehr wichtige mit Erfolg gegen seine Meinung gebrauchte Gründe glücklich entkräftet. Man wandte nemlich mit Recht gegen dieselbe ein, daß, wenn die erwähnten Würkungen der mütterlichen Einbildungskraft Statt finden sollten, 1) kein einziger Mensch gesund und ungezeichnet zur Welt kommen würde, weil ohne Zweifel jede Mutter während ihrer Schwangerschaft ein- oder mehreremal erschrack, oder seltsame Gelüste hatte, oder sonst sehr lebhaft afficirt wurde, und daß 2) viele Schwangre sich etwas einbildeten, ohne den geringsten Nachtheil für ihre Frucht, so sehr sie derentwe-

gen besorgt waren. Aber wie nicht jede Freude, jeder Schrecken einen plötzlichen Tod zur Folge hat, ob man diese Folge gleich zuweilen bemerkt, so mögen auch die beiden eben angeführten Einwürfe kraftlos bleiben. Nur ein plötzlicher unangenehmer Eindruck auf die Mutter soll, nach Muratori's und andrer Behauptung, der Bildung ihres Kindes nachtheilig seyn, 22) keinesweges ein solcher, wegen dessen Folgen die Mutter lange Zeit besorgt gewesen ist. Ich rüge darum auch folgende Bemerkung nicht, daß die Weiber in den morgenländischen Harems weiße und wohlgebildete Kinder zur Welt bringen, ungeachtet die schwarzen Verschnittenen, von

22) Und doch giebt es eine Menge von Beyspielen, daß der unerwartetste und gewaltthätigste unangenehme Eindruck auf die schwangre Mutter ohne alle Folgen für ihr Kind geblieben sey. Ich setze nur ein einziges, von Blondeln S. 18 angeführtes hieher. „Als „Maria, die Königinn von Schottland, an einem „Abend zur Tafel saß, traten einige mit Dolchen be„wafnete Personen ins Zimmer, und überfielen ihren „Sekretair, David Ricio, mit der Absicht, ihn zu „durchboren. David hoffte sein Leben zu retten, in„dem er die Knie der Königinn umfaßte, und um „Barmherzigkeit flehte. Allein umsonst! die wüten„den Mörder verdoppelten ihre Stöße nur, bis er er„blich. Fürchterlich war das Schreyen und Aechzen „dieses Unglücklichen, wie der Königinn. Diese ging „damals mit Jakob dem ersten schwanger. Und doch „hatte ihr Sohn, als sie ihn zur Welt brachte, nicht „die geringste Schmarre an seinem Körper, ja kein „Maal, dem man nur die geringste Aehnlichkeit mit „den Wunden des Ricio beymessen konnte.

„Ein Geschichtschreiber„, fährt Blondel fort, „hat „freylich erzählt, daß dieser König keinen bloßen De„gen sehn konnte. Aber ward er nicht auch durch ei-

denen sie bedient werden, ihnen unaufhörlich den häßlichsten Anblick gewähren, indem den eifersüchtigen Polygamisten der scheuslichste Verschnittene stets der willkommenste Hüter weiblicher Keuschheit ist — Ferner mache ich von demjenigen Grunde keinen Gebrauch, mit welchem Dr. Arnold, in dem ersten seiner Versuche, die erwähnten Würkungen der mütterlichen Einbildungskraft bestreitet. Er meint, daß der Glaube an solche Würkungen der Ehre Gottes Eintrag thue. Allein manches, was Menschen für Gott unanständig halten, ist dennoch nach Aussage der Erfahrung hie und da geschehn, und kann folglich unmöglich diese Beschaffenheit haben, ungeacht

„nen Flintenschuß, wodurch doch Ricio nicht getödtet „war, in gleich starke Gemüthsbewegungen versetzt? „Es giebt genug Leute, die eine ähnliche Schwachheit „haben, obgleich ihre Mütter, wie sie mit ihnen schwanger gingen, nicht auf die nemliche Art erschreckt „waren. Man muß diese Besonderheiten eher von „einer Erschlaffung gewisser Nerven, als vom Mangel an Muth und Entschlossenheit herleiten.

„Ueberdies darf man noch nicht eben zur Einbildungskraft seine Zuflucht nehmen, um die wahren „Ursachen des Abscheus aufzufinden, den Jakob der „erste gegen einen bloßen Degen gefaßt hatte. Der „König hatte das Unglück, von Kindheit an unter „immerwährender Furcht erzogen zu werden. Seine „Bedienten waren Todfeinde seiner Mutter. Sie erzählten ihm ohne Unterlaß das traurige und blutige „Ende des Ricio, und die grausame Todesart, welche „Mylord Darnley, der Vater des jungen Königs, „erfuhr. Vermuthlich begleiteten sie diese furchtbaren „Erzählungen mit Drohungen und ungestümen Vorwürfen gegen die Königinn Mutter. Wisset wir „denn nicht, wie aufmerksam die Kinder, bevor sie „einmal sprechen können, auf alles sind, was ihnen

tet es uns so scheint. Er sagt ferner, die Frucht erhalte bey der ersten Empfängniß aus der Hand Gottes ihre Bildung, und kein Geschöpf wäre weise genug, ihr den absichtsvollen Bau zu geben, dessen Spur jedes Glied an sich trage. Allein, daß die Bildung der Frucht stets so ausfalle, als sie in der ersten Empfängniß angelegt ist, läßt sich schwerlich behaupten, da außer den äußern Gewaltthätigkeiten, die der Körper einer Schwangern erfahren kann, deren eignes unvorsichtiges Betragen beym Tanzen, Reiten, Springen, Schnüren, u. s. w. der gehörigen Entwickelung ihres Kindes große Hindernisse

„durch ihre Ammen oft von Geistern, Hexen und „Erscheinungen vorgesagt wird? Wie leicht sie von „dieser Zeit an zu einem panischen Schrecken geneigt „werden, welcher sie, ihr ganzes Leben durch nicht „verläßt?

„Jakob ward auch von seiner Gouvernante, und „dem gelehrten Pedanten, welchen er zum Hof„meister hatte, auf eine sehr rauhe und stolze Art „behandelt. Madame Marr, sagt ein gleichzeitiger „Schriftsteller, (Sir James Melvil,) und Herr Ge„org Buchanan hielten den jungen König sehr in „Furcht und Unterwürfigkeit. Man schlug eine Münze „in seinem Namen, auf deren Rückseite ein aufge„hangenes Schwerdt mit folgender furchtbaren Um„schrift geprägt war: Pro me, si mereo; Si non, in „me. Jakob erfuhr während seiner Minderjährigkeit „große Unruhen, und ward durch die bösen Anschlä„ge des Grafen von Bothwell vielen Gefahren ausge„setzt. Am Ende hatte er noch das Unglück, die „traurige Hinrichtung der Königinn, seiner Mutter, „zu vernehmen. --- Ich bin sehr geneigt zu glauben, „daß seine Neigung zum Frieden Veranlassung zu vie„len Gerüchten gegeben habe, die nicht alle nach dem „Buchstaben für wahr zu halten sind.„

setzen muß. Und soll nur das, woraus Absicht hervorleuchtet, von Gott gebildet seyn, so könnten die Imaginazionisten sagen: gerade die zwecklosen Verunstaltungen eines Kindes, und der monströse Bau einzelner Theile desselben ist ein Beweis, daß die unweise Seele der Mutter an dessen Ausbildung mitgewürkt habe. Doch — ich erinnre mich, ein unberufener Richter über das Gewicht der von Herrn Arnold gebrauchten Gründe zu seyn, die ich nur aus zweyen, wenn gleich sehr zuverlässigen Recensionen kenne.

Also nur auf ein einziges unverdächtiges und durch gar keine bessere Erklärung wegzustreitendes Faktum kömmt es an. Und solch ein Faktum ist — die Verwunderung meiner Leser über das, was ich jetzo sage, mag zum Theil freylich äußerst groß seyn, — ist noch von keinem einzigen vorgebracht worden. Die vom Malebranche angeführten und vom Muratori gegen Blondeln in Schutz genommenen Beyspiele sind von solcher Art, daß ich keinen Augenblick Bedenken trage, dieselben in facto für unrichtig zu erklären. Malebranche hat sie gewiß nicht erdichtet. Aber er ließ sich hintergehn. Und die Zeugen, denen er nacherzählet, sahen offenbar durch das Vergrößerungsglas der Phantasie, und waren leichtgläubig. In facto unrichtig sind augenscheinlich auch manche hiehergehörige Geschichten beym Fienus und Bartholin. Letzterer machte sich nichts daraus, den Ruhm, welchen er als Arzt und Zergliederer mit

Recht erlangt hatte, durch treuherzige Erzählung folgender Winkelanekdoten zu beflecken: daß eine Frau eine Ratze zur Welt brachte, welche gleich nach der Geburt entlief, und daß eine andre zwey Fische ohne Schuppen gebahr, welche doch sogleich schwimmen konnten. (Man sehe Blondel dissertation physique sur la force de l' imagination des femmes enceintes sur le Fetus. Leyde, 1734. S. 114.) Ein Mann, der so ohne Prüfung alles drucken ließ, was man ihm aufbürdete, verringert seine Glaubwürdigkeit gar sehr. Und Fienus mochte mit Erfahrungen folgenden Satz beweisen: daß, wenn eine Schwangre nach Muscheln gelüste, und sie dieselben nicht erhalten könne, der Kopf ihrer Frucht darüber die Gestalt einer Muschel annehmen könne. Freylich zog er die von ihm angeführte seltsame Geschichte selbst in Zweifel. Allein warum belästigte er denn die Welt damit? Naturkundige Leser werden sich auch des Lächelns schwerlich erwehrt haben, wie sie die abgeschmackten Legenden von Knaben mit einem Gänsefuß, Skorpions-Schwanz, u. s. w. von einem Muratori aufgewärmt sahen, ohne daß er einmal den Gedanken äußerte, die Gewährsmänner derselben könnten, wo nicht muthwillige Spaßmacher, doch leichtgläubige Betrogne gewesen seyn.

Freylich bin ich den Schatten mancher nie genug gepriesner Männer Ehrfurcht schuldig, die, da sie sich sonst beständig als zuverlässige Beobachter und ehrliche Referenten gezeigt, ja eben dadurch unsterb-

lich gemacht haben, doch auch in ihren Schriften manches Faktum vorbringen, aus welchem, nach ihrer Meinung, die jetzt bestrittene Würkung der mütterlichen Einbildungskraft klar hervorleuchten soll. Diese Ehrfurcht hindert mich indeß nicht, zu glauben, daß auch sie durch Vorliebe für solche Meinung mehr oder minder zu einem der beiden Fehler verleitet seyn mögen, welche unaufhörlich begangen werden, wo man sich auf den Augenschein zum Beweis der Wahrheit des Versehens der Mutter zu berufen wagt. Diese Fehler sind folgende: 1) Man geht bey der Anerkennung der Aehnlichkeit zwischen einem Maal oder der Bildung der Frucht und demjenigen Dinge, durch welches die schwangre Mutter einst gerührt worden seyn soll, gar zu willkührlich zu Werk. Man ist geneigt, Aehnlichkeiten zu bemerken, wo keine sind, und die bemerkten, in der Ueberraschung und dem Erstaunen darüber, auf eine ausschweifende Art zu vergrößern. In wie hohem Grade muß man sich dieses Fehlers schuldig machen, wenn man ungeformte fleischigte Auswüchse für Abbildungen von Früchten und Thieren erklärt? Röderer sah, daß man eine etwas große mit Haaren besetzte Warze am Kinn für das Bild einer Maus ausgab, welche einst über das Gesicht der schwangern aber schlafenden Mutter hingelaufen seyn sollte. Nur daß er an dieser Warze nichts erblickte, was den Füßen, einem Kopf oder Schwanz und der ganzen Figur einer Maus im geringsten ähnlich gewesen wäre. Eine

andre von ihm gesehene stärkre und größre Warze sollte ein Stück Hering vorstellen, wornach die Schwangre ein sehnliches Verlangen gehabt hatte. Freylich bey einem solchen Verfahren ist es äußerst leicht, aus jedem Maal ein Bild eines Gegenstandes zu machen, der einer Mutter in ihrer Schwangerschaft vorgekommen seyn kann. Während neun ganzer Monate mußte sie allerdings durch unzählige Objekte gerührt werden.

Allein immerhin mag eine wirklich auffallende Aehnlichkeit zwischen dem verstümmelten oder verunstalteten Theil eines Kindes und einer vorhergegangnen lebhaften imaginarischen Affektion seiner schwangern Mutter Statt finden, (wie sich unter tausend Fällen vielleicht einmal zutragen wird,) muß denn deswegen der Grund solcher Aehnlichkeit gerade in der Affektion der schwangern Mutter liegen? Nein. Hier darf uns gar nichts bewegen, eine zufällige Uebereinstimmung für unmöglich zu halten, die in Dingen, wobey sich an keine Verbindung von Ursachen und Würkungen denken läßt, gewiß unzähligemal vorzukommen pflegt. Viel zu voreilig schließen also die Imaginazionisten, wenn sie uns Beyspiele solcher Art erzählen: (und dies ist ihr zweyter Fehler,) Post hoc, ergo propter hoc. Zu was für groben Irrthümern würde nicht diese Art zu schließen veranlassen, wenn sie, zur Beschämung der Vernunft, je allgemein gebraucht werden sollte?

Van Swieten erblickte einst (Tom. III. seiner commentt. in Boerhavii Aphorismos S. 406.) am Nacken eines schönen Frauenzimmers unter dem Halstuch auf der bloßen Haut, eine Raupe. Er war so gefällig, ihr dieselbe abnehmen zu wollen. Sie sagte lächelnd: er möchte die Raupe sitzen lassen, welche schon zeitlebens von ihr getragen wäre. Van Swieten entdeckte bey einem genauern Blick darauf, die mannigfaltigen schönen Farben und die emporstehenden Haare der Raupe ganz deutlich. Kein Ey, schreibt er, könnte dem andern ähnlicher seyn, als dieses über die Haut hervorstehende Bild der Raupe einem solchen Insekte war. Die Mutter behauptete, daß, wie sie mit dieser Tochter schwanger war, und einst im Garten spatzierte, eine Raupe von einem Baum auf ihren Nacken gefallen sey, welche sie nur mit Mühe hätte losreißen können. — Bis dahin mag alles seine volle Richtigkeit haben. An der Treue des großen Mannes im Erzählen zu zweifeln, würde ich mir selbst nicht verzeihn. Viel eher noch einen Zweifel an der Aussage der Mutter. 23)

23) Wie gern viele Frauenzimmer, auch auf Unkosten der Wahrheit, etwas sagen, wodurch sie Aufsehen erregen, ist zur Genüge bekannt. Weiber, insbesondre Schwangre, sind denn auch immer geneigter, sich etwas einzubilden, als die mehresten unsres Geschlechts. — Arme Mütter sind zuweilen wohl im Stande die zufälligen Maale und Gebrechen ihrer Kinder von selbst erdichteten Ursachen herzuleiten, zumal von solchen, deren Erzählung ihnen ein milderes Almosen zuwegebringt. Und hat man denn nicht auch schon Bettler und Bettlerinnen gesehn,

Doch auch der sey verbannt. Immer ist noch der Schluß, den van Swieten aus dieser Erzählung herleitet, fehlerhaft und inconsequent. Ueberhaupt so ehrwürdig er jedem als praktischer Arzt und Beobachter seyn muß, so bedenklich ist es, ihm ohne Zurückhaltung zu folgen, wenn er, wo seine Beobachtungen aufhören, bloß raisonnirt. In eben dem Bande seiner schätzbaren Commentare S. 395. erklärt er es für wahrscheinlich, daß die Epilepsie zuweilen von Einwürkung eines Geistes herrühren möge, weil er bey genauer Untersuchung eines vierjährigen epileptischen Knaben nichts an demselben gefunden habe, was eine natürliche Ursache seiner Epilepsie hätte abgeben können.

Oft hat schon die Erfahrung die Unstatthaftigkeit des von mir getadelten Schlusses in Beziehung auf die Muttermaale augenscheinlich gezeigt. Oft haben einsichtsvolle Zergliederer dargethan, daß Besonderheiten und Mißbildungen eines Kindes, wegen welcher man die Einbildungskraft seiner Mutter in Verdacht hatte, Effekte solcher Ursachen gewesen seyn, die viel früher würkten, als die Mutter auf die von ihr und andern für nachtheilig gehaltne

die barbarisch genug waren, ihre sonst wohlgebildeten Kinder vorsätzlich zu entstellen, nur *damit* sie das Mitleiden desto sicherer reizen möchten? Wenn man alles dies bedenkt, so hat man gewiß große Ursache, gegen Aussagen der Mütter von dem Ursprung der Verunstaltungen ihrer Kinder, nicht wenig mißtrauisch zu seyn.

Weise in Gemüthsbewegung versetzt worden war. So verhielt es sich mit dem im sechsten Monat todtgebohrnen Knaben, dessen Herr Plattner (Anthropologie §. 552. Anm.) erwähnt. Die schwangre Mutter war ein paar Wochen vor der unzeitigen Entbindung durch den zufälligen Anblick eines Menschen ohne Nase heftig erschreckt. Mit ganz plattgedrückter Nase kam nun freylich auch ihr Kind zur Welt. Aber der frühere Ursprung dieser Verunstaltung war nach der Aussage dieses scharfbeobachtenden Arztes ganz offenbar.

Oft läßt sich freylich die eigentliche Ursache der ungewöhnlichen Bildung einer Frucht nicht mit Gewißheit, nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit angeben. Allein ehe man den ungeheuren Gedanken faßte, die Einbildungskraft der Mutter wegen der am Tage liegenden Würkung anzuklagen, müßte billig die Unmöglichkeit, daß irgend eine andre eher für vollwichtig anzuerkennende Ursache hier im Verborgnen gewürkt haben könne, mit der größten Strenge bewiesen seyn. Welcher Vernünftige wird es sich einfallen lassen, einen solchen Beweis zu unternehmen? — Im Gegentheil giebt es Maale und Verunstaltungen der Frucht, von denen es nach den eignen Grundsätzen der Imaginazionisten ganz gewiß ist, daß die Einbildungskraft der Mutter dieselben nicht hervorgebracht haben könne. Ich rechne dahin 1) diejenigen, welche mit keinem wirklichen Gegenstande in der Natur die geringste Aehnlichkeit haben.

Da die Einbildungskraft nur auf Abbildungen der Dinge ausgehen soll, so muß sie doch wohl an Erscheinungen dieser Art völlig unschuldig seyn. 2) Diejenigen, worauf sich gar keine vorhergegangne Einbildung bezieht, da doch eine sehr lebhafte Rührung der mütterlichen Einbildungskraft durch den nemlichen Gegenstand, welchen sie an ihrem Kinde nachbildet, nach der streitigen Hypothese, stets erforderlich war. Ich setze statt aller Beyspiele dieser letzten Art, nur ein einziges sehr sonderbares aus Blondels Schrift S. 24. hieher. Dr. Jacob Bircherod erzählt von einem übrigens wohlgebildeten Kinde, welches 1662 auf einem Dorf in Fünen mit einem seltsam geformten Kopf zur Welt kam. Es hatte am Hinterkopf ein ansehnliches Fleischgewächs, welches ihm, gerade wie den Dänischen Damen ihre damaligen Coeffüren, am Hals herabhing. Auf Befragung der Mutter, ob sie nicht während ihrer Schwangerschaft einen solchen Aufsatz zu haben sehr gewünscht hätte, erfuhr er, daß sie dergleichen noch in ihrem Leben nicht gesehn, auch vor ihrer Niederkunft nicht die geringste Idee davon gehabt hätte. —

Ungeheur scheint mir der Gedanke, der mütterlichen Einbildungskraft irgend einigen Antheil an der Bildung ihrer Frucht einzuräumen, weil er durch das, was wir aus zuverlässiger Erfahrung von den Kräften der Phantasie und ihren Würkungen auf Körper wissen, nicht im mindesten bestätigt, vielmehr äußerst unwahrscheinlich dargestellt wird. In der

innern Oekonomie des eignen Körpers kann die Phantasie freylich durch gewaltsame Aufwallung oder unterhaltne Affekten beträchtliche Veränderungen hervorbringen. Keineswegeses in dessen äußrer Form und Gestalt. Wenn auch auf Veranlassung einer lebhaften imaginarischen Idee das Blut sich in einigen Theilen des Körpers anhäuft, und von andern zurückzieht, so erfolgen darauf allenfalls wohl Blasen, Geschwülste und ähnliche unbedeutende Verunstaltungen. Sie verschwinden indeß gewöhnlich eben so bald wieder. Kein Hypochondrist oder Wahnwitziger wird übrigens ein Krüppel oder mißgebildet, weil er sich lebhaft einbildet, es zu seyn. Die Vorstellung, daß er von Glas sey, macht seinen Körper nicht zerbrechlich, wie die Furcht vor Verwundungen an sich selbst ihm keine zu verursachen pflegt.

Woher käme denn nun der Phantasie einer Schwangern das seltsame Vermögen, Veränderungen in der Gestalt des fremden Körpers ihres Kindes hervorzubringen, welche sie in ihrer eignen nicht hervorbringen kann? Daß ihre gerührte Phantasie mehr auf ihre Gebärmutter, als auf jeden andern Theil ihres Körpers würke, mag aus folgenden Gründen wahr seyn, weil die schwangre Gebärmutter krank ist, und durch Bewegung des Mutterkuchens unaufhörlich gereizt wird. Denn gegen kranke und sehr gereizte Theile wird die Würkung der Gemüthsbewegungen und überhaupt der in Thätigkeit gesetzten Nerven eher und mehr als gegen andre determinirt.

(Man sehe Dr. Krausens hieher gehörige Abhandlung im Hamburgischen Magazin, 20sten Theil, S. 54 — 120. Herr Krause nimmt auch noch an, was man ihm schwerlich allgemein zugestehen wird, daß die Mutter durch einen Naturtrieb bestimmt würde, mehr in die Nerven der Gebärmutter, als in andre Theile ihres Körpers zu würken.) Wie indeß hieraus schon ein bildender oder mißbildender Einfluß der Phantasie auf die in der Gebärmutter befindliche Frucht vermuthlich werden könne, begreife ich nicht. Es ist wahr, der zarte noch nicht völlig ausgebildete Fötus ist äußerst weich, und giebt darum jedem auf ihn gemachten Eindrucke nach. Allein es ist auf der andern Seite auch wahr, daß weiche und nachgebende Körper durch Stoß und Druck viel weniger beschädigt zu werden pflegen, als harte und widerstehende. —

Doch es verlohnt sich der Mühe zu sehn, ob uns die Hypothese der Imaginazionisten durch das, was sie selbst zu deren Unterstützung vorbringen, annehmlicher gemacht werden kann. Die alten Aerzte und Weltweisen schrieben der Gebärmutter eine gewisse bildende, von der Seele der Schwangern einigermaßen regierte Kraft zu, von welcher die neuere Arzneykunde gar nichts weiß. Vielmehr dachte man in neuern Zeiten nur immer an einen mittelbarern Zusammenhang zwischen der

Einbildungskraft der Mutter und dem Körper ihrer Frucht. Auf diesen macht jene, wie Muratori behauptet, vermittelst der Lebensgeister einigen Eindruck. Zu diesem Ende müßten natürlicherweise die Nerven von der Mutter sich in dem Kinde endigen. Ob dies der Fall sey, wußte er nicht. Er läßt es dahingestellt seyn. Allein dieser Fall findet, wie wir nachher sehn werden, ganz und gar nicht Statt. Und wenn er auch Statt fände, was könnte daraus folgen? Die Lebensgeister bringen Ideen von Figuren, Farben, Tönen, Gerüchen in unser Gehirn. Aber sie drücken der Oberfläche unsres Körpers nicht Figuren und Farben der Dinge ein. Wie könnten sie denn die Gestalt und den Bau eines Kindes verändern? Wie gewisse vorher getrennte Theile in dessen Körper vereinigen, und sonst verbundene trennen oder versetzen? Woher nähmen sie die neu hinzugefügten Glieder oder Fleischmassen?

Vielleicht wollte indeß Muratori nichts anders sagen, als was schon vor ihm P. Malebranche gesagt hat. Es gibt, behauptete dieser, vermittelst der Nerven der Mutter und des Kindes, eine Verbindung zwischer beider Gehirnen. Dieser Verbindung gemäß erhält der Embryo die nemlichen Eindrücke, welche die Mutter empfing, und ist der nemlichen Leidenschaften empfänglich. — (Seltsam, daß Verlangen und Abscheu einem Wesen fühlbar werden sollten, wenn es von den Gegenständen derselben noch nicht die geringste Vorstellung haben kann. Denn den unbestimmten Eindruck, welcher aufs Ge-

hirn des Embryo gemacht würde, darf man doch für keine Vorstellung gelten lassen.) — Aber wenn wir nun auch annähmen, daß das Kind einerley Leidenschaften mit der Mutter fühlt, soll es etwa gar sein Gefühl davon durch eigenmächtig vorgenommene Verhäßlichung seines eignen Körpers ausdrücken? In der That ist dies Doctor Krausens Meinung, ob er gleich die Art, wie Ideen und Leidenschaften der Mutter zu Ideen und Leidenschaften des Kindes werden, etwas anders bestimmt. Die Seele der Mutter, meint er, unterrichte die Seele der Frucht entweder vermittelst der Säfte, welche aus der Gebärmutter in den Mutterkuchen übergehn, oder vermittelst einer gewissen Verknüpfung, welche zwischen den Nerven der Mutter, folglich ihrem Hirn und ihrer Seele und den Nerven, dem Gehirn und der Seele der Frucht Statt finde. Willkährlicher kann man doch wohl kaum eine Mittheilung von Ideen voraussetzen, als es in diesem Fall geschieht. Von der völligen Unstatthaftigkeit der beiden angegebnen Vehikel des Unterrichts rede ich bald nachher. Hier nur ein paar Worte über die Vorstellung, welche sich Herr Krause von der Beschaffenheit solches Unterrichts nnd dessen Würkung auf den Embryo macht.

„Es ist völlig unausgemacht,„ schreibt er, „ob nicht die Empfindungsideen schon in der Seele „gegenwärtig sind, ehe sie durch die Thätigkeit der „Empfindungskraft selbst von den Kräften der Seele „völlig gebildet werden, ob nicht vielleicht alles unser „Wissen, wie Plato behauptet hat, ein Erinnern

„sey. — Es ist allerdings möglich, daß in der Seele „die Idee von einem gewissen Dinge, das empfun„den werden kann, und das zuvor niemals die „Werkzeuge der Sinne gerührt hat, ohne einige Er„innerung an und für sich da seyn könne, wenn nur „im Hirnmark durch irgend eine Ursache eine Be„wegung hervorgebracht wird, die derjenigen ähnlich „ist, welche durch das Werkzeug des Sinnes sonst „bis in das Mark fortgehet.„ Er sucht also die seit Lockens Zeiten so sehr, und das mit Recht, verdächtig gewordne Lehre von angebohrnen Ideen wiederum hervor. Zufolge eingepflanzter Ideen regiert auch die Seele, wie er behauptet, ihre körperlichen Gliedmaßen. Wenn ich ihn also recht verstehe, so ist seine Meinung, daß — wenn im Gehirn des Embryo, vermöge seines Zusammenhanges mit der Mutter, ein gewisser Reiz entsteht, welcher sonst nur durch einen sinnlich empfundnen äußern Gegenstand erregt wird, — daß alsdann die angebohrne Idee von diesem Gegenstand in der Seele des Embryo belebt werde, daß alsdann der Embryo nach Anleitung dieser in ihm belebten Idee und der übrigen ihm eingepflanzten Ideen von den Werkzeugen der Bewegung seines Körpers handle, ohne jedoch sich dessen deutlich bewußt zu seyn.

Leicht und gewiß, meint er, müsse die Seele des Kindes Ideen bekommen, welche den Ideen der Mutter ähnlich sind. Da nemlich eine nervöse Substanz (wie nicht allzubündig bewiesen wird,) von der Mutter bis zur Nachgeburt fortgehe, folglich zwey

Systeme von nervöser Substanz, das bey der Mutter und das bey der Frucht, nur ein einziges ausmachen, so müsse die Beschaffenheit der Nerven der Mutter dem Nervenbau der Frucht eben so leicht und eben so nothwendig mitgetheilt werden, als ein elektrisirter Mensch den bekommenen elektrischen Stoß einem andern, der ihn nur bey der Hand enfaßt, mittheile. — Ferner bekomme ja der Mutterkuchen (und mithin auch die Frucht,) seine Säfte von der Gebärmutter, und in jedem Augenblick einen neuen Zufluß von Säften, folglich auch alsdann, wenn die Mutter eine Gemüthsbewegung leide, oder ihren Körper durch eine heftige Einbildung verändre. Wie nun mit den Säften eines rasenden Hundes auch der Seele des Menschen die Ideen des Hundes mitgetheilt werden, weil er nun eben die Handlungen des rasenden Hundes vornehmen muß, eben so sey es möglich, daß die Säfte einer beunruhigten Mutter in dem Kinde eben einen solchen Gemüthszustand hervorbringen, als in welchem die Seele der Mutter zu der Zeit sey. — Die Seele des Kindes werde nun durch jede, auf einem der beiden angegebnen Wege erhaltne Belehrung determinirt, auf die Art in ihren Körper zu würken, als es die erweckten Ideen veranlassen, und als es der Zustand der Seele übrigens gestatte. Sie würke nur gezwungen, und so lange als die Idee fortdauert, welche bey denkenden Wesen mit wenig Ideen sehr lange fortdaure. Die Vortreflichkeit der menschlichen Seele (die beynahe etwas Göttliches wäre,) müße solche Würkungen der Frucht in ihren Körper, zu einer solchen Zeit,

einem jeden glaublich machen. (Nein. Vielmehr gäben solche Würkungen der Seele zur zwecklosen Verstümmelung ihres eignen Körpers, falls dieselben wirklich Statt finden sollten, für den unbefangnen Denker einen der stärksten Beweise gegen ihre Vortreflichkeit ab.)

Nach den Werkzeugen, womit der Embryo solche Würkungen hervorbringe, frägt man hier umsonst. Er hat keine und kann keine haben. Denn, besäßen seine Nerven das Vermögen, die Gestalt und Form seines Körpers zu verändern, warum verlöhren sie dasselbe nach der Geburt? woher erhielten sie es im Mutterleibe? Seine Affekten, sein bloßer Wille sollen doch wohl nicht im Stande seyn, neue Theile zu bilden, und die schon vorhandenen abzuhacken? Nein, die ganze bildende Kraft des Embryo ist eine Chimäre. Noch nie hat man etwas zur Behauptung derselben gesagt, was auch nur die geringste Prüfung aushalten könnte. Seine Bildung geschieht, wie die der Pflanzen, durch eine regelmäßige Bewegung der ihm zugeführten flüssigen Materien in gewissen dazu eingerichteten Canälen. Diese Bewegung kann durch Empfindung und Willen weder erweckt, noch anders geleitet, noch eingeschränkt werden.

Ich glaube, meine Leser werden mit den psychologischen Grundsätzen des Dr. Krause nicht allzusehr zufrieden seyn. Seine physiologischen Behauptungen? — Auch sie können schwerlich Beyfall finden, wenn sie, wie diesmal der Fall ist, mit den Zeugnissen eines berühmten und allgemein verehrten

Zergliederers, als der sel. Röderer war, im Widerspruch stehn. Krause war selbst kein Zergliederer, ungeachtet er mehrere physiologische Sachen schrieb.

Röderer, der in seiner schon erwähnten lichtvollen, überzeugenden, aber nicht gekrönten Preisschrift ganz und gar nichts vortrug, worauf ihn nicht Erfahrung und Beobachtung geführt hatten, setzt die Wahrheit folgender dreyer Sätze in das helleste Licht.

1) Ungeachtet der Mutterkuchen, (ein Theil der Frucht, nicht der Mutter, der auf der einen Seite an der Gebärmutter hängt, und auf der andern sich in der Nabelschnur endigt,) — ungeachtet er das einzige Band zwischen der Mutter und der Frucht ist, so giebt es doch keine wahre Anastomose zwischen den Gefäßen der Gebärmutter und des Mutterkuchens, das heißt, die Gefäße beider sind nicht so vereinigt, daß sie sich in einander fort erstrecken. (Durch diesen Satz wird nicht sowohl Herrn Krausens Meinung, als die vom Muratori angeführte Behauptung des Florentiner Journalisten widerlegt.) Eine Anastomose setzt Gefäße von gleichem Durchmesser voraus. Aber die Oeffnungen der Gefäße des Mutterkuchens gegen die Gebärmutter hin, sind so sehr klein, daß sie weder eingesprützte Feuchtigkeiten, noch auch einiges Blut aus der Gebärmutter annehmen. — Wenn man, auch unmittelbar nach der Geburt, zugleich mit der Frucht den Mutterkuchen ganz und unverletzt hervorzieht, und dessen Pulsadern noch schlagen, so fließt doch kein Tropfe

Bluts aus ihm hervor. Die Oeffnungen der Gefäße der Gebärmutter hingegen sind äußerst groß. Sie geben nach der Geburt einen Strom von Blut von sich. Auch zur Zeit der monatlichen Veränderungen ergießen sie sich reichlich. — Wenn der Mutterkuchen in der Gebärmutter bleibt, und die Nabelschnur abgeschnitten wird, so fließt sehr wenig Blut aus derselben, geschweige daß eine Gebärerinn sich auf diese Weise sollte verbluten können. — Ich übergehe mehrere von Menschen und Thieren zum Beweis der fehlenden Anastomose hergenommene Erfahrungen. Nur dies noch: Sie ist klar aus der Verschiedenheit des Bluts bey der Mutter und ihrer Frucht. Das Blut der Frucht ist sehr viel flüssiger und dünner, als jener ihres, da es durch die feinen Gefäße des Mutterkuchens geseigt worden ist. Auch ist der Puls des Kindes von dem Puls der Mutter ganz verschieden, wie der Geburtshelfer zu bemerken häufige Gelegenheit hat. Das Kind hat einen eignen Kreislauf des Geblüts, ein eignes Leben. Es bewegt sich, ruht, schläft und wacht von der Mutter unabhängig. Die Mutter lebt, ungeachtet ihre Frucht todt ist, und diese kann nach dem Tode der Mutter mehrere Minuten, ja gar eine Stunde leben.

2) Es gehn keine Nerven von der Gebärmutter in den Mutterkuchen. Kein Zergliederer hat das Daseyn derselben beweisen können, weil man nicht einmal etwas ihnen ähnliches sah. (In dieser Behauptung treten dem sel. Röderer die berühmtesten Aerzte und Zergliederer bey. Will man ein-

wenden, daß sehr feine Nerven, welche gar nicht gesehn werden könnten, da seyn möchten, so fällt dieser Einwurf bey folgenden Erfahrungen weg.) Der Mutterkuchen kann ohne die geringste Gewalt von der Gebärmutter abgelöst werden. Oft trennt er sich von dieser in währender Geburt von selbst, ohne daß die Mutter etwas davon merkt. Man kann ihn, unterdeß er noch an der Gebärmutter hängt, noch so stark drücken, zerreißen und zerschneiden, ohne daß die Mutter etwas davon fühlt.

3) Das Kind hat mit der Mutter gar keine andre Gemeinschaft, als vermittelst der Säfte, die der Mutterkuchen einsaugt. Diese behalten freylich noch etwas von der Natur des Bluts der Mutter an sich, aus welchem sie secernirt wurden. Aber sie werden doch durch die secernirende Kraft des Mutterkuchens nach den Gesetzen der Sekretion auf eine ganz eigne Art modificirt. Wenn indeß auch das Blut der Mutter durch irgend eine Gemüthsbewegung auf eine specifische Art verändert, und in dieser Veränderung von dem Mutterkuchen eingesogen, und dem Blut des Embryo mitgetheilt wird, so läßt sich zwar hieraus der Uebergang einer Krankheit der Mutter auf ihre Frucht begreifen, aber die Entstehung der Muttermaale nicht. Diese haben in einer Veränderung der festen, nicht der flüssigen Theile ihren Grund. Sie hängen oft den allergesundesten Kindern an. Sie nehmen endlich auch nur einzelne Theile des Körpers ein, da doch die eingesognen Säfte aus dem Herzen des Kindes zu allen Gliedern desselben gleichförmig hingeführt werden.

Freylich werden sich die Imaginazionisten durch die eben angeführten Gründe nicht für besiegt halten, so lange sie noch annehmen, daß sich die wundervolle Sache, welche sie behaupten, nicht (ich rede hier mit H. Krausens Worten,) nicht aus gemeinen und bekannten Kräften, und aus den Würkungen der Natur erklären läßt. Unter solche verborgnen Kräfte gehört die vom Herrn Dr. Nicolai behauptete Sympathie zwischen der Mutter und ihrer Frucht. Vermöge derselben soll, so oft sich das Blut der Mutter nach irgend einem Theil ihres Körpers reichlicher ergießt, das Blut des Kindes in seinem eignen Körperchen dieselbe Richtung nehmen.

Vermöge einer ähnlichen Sympathie soll auch, nach einer gemeinen Sage, das Kind an demjenigen Gliede gezeichnet werden, welches die schwangre außerordentlich gerührte Mutter an ihrem eignen Körper, ohne es zu wissen oder vorsätzlich, berührt hatte. Sonderbar, daß der Mutter in diesem Fall an dem berührten Theil des eignen Körpers gar kein Schmerz, gar keine ungewöhnliche Empfindung fühlbar zu werden pflegt! Sonderbar, daß Kinder auch wohl Maale an solchen Theilen des Körpers mit zur Welt brachten, welche die affektvolle Mutter, da sie gerade angekleidet war, schlechterdings nicht berühren konnte! —

Allein kann es auch wohl einen stärkern Beweis der Verwerflichkeit irgend einer Meinung geben, als daß man zur Vertheidigung derselben, zu verborgnen und unbekannten Kräften seine Zuflucht nehmen muß? Zumal wenn, wie diesmal der Fall

ist, kein entscheidendes Faktum zur Annehmung solcher Meinung zwingt? wenn sich jedes Faktum, wodurch man zu solcher Meinung berechtigt zu werden glauben könnte, nach andern durch Beobachtung bestätigten Voraussetzungen sehr viel besser und leichter erklären läßt?

Flecken und Maale verrathen immer und ohne Ausnahme eine fehlerhafte Beschaffenheit der Oberfläche der Haut. Die gelben sogenannten Feuermaale (die der Sage nach alsdann entstehn sollen, wenn der Schwangern ein Funke ins Gesicht sprützt, oder sie über die Nachricht von einer Feuersbrunst erschrickt,) sitzen gewöhnlich auf einer härtern Haut, wie jedes Befühlen derselben lehrt. Ihr Ursprung ist leicht begreiflich. In einer Krankheit des Embryo, dergleichen es viele giebt, konnte sich irgend eine von ihm ausgehende Feuchtigkeit, z. B. Galle u. a. auf diese Stelle der Haut ergießen, daselbst austrocknen, sich verhärten, und auf die Art in die Substanz der Haut übergehen, um so mehr, da die Haut sich beym Embryo zu allerletzt bildet.

Wo sich rothe Flecken zeigen, (welche man mit Unrecht von dem unbefriedigten Verlangen der Mutter nach rothem Wein herleitet. Denn viele Schwangre trinken unaufhörlich und ohne sonderlichen Trieb dazu, rothen Wein, und ihre Kinder haben dergleichen Flecken doch.) ist die Haut gewöhnlich schlaff und dünn. Die Blutgefäße sind da zahlreicher und eben wie die Nerven weniger bedeckt. Das Blut scheint durch, und man ist an solchen Stellen gegen äußere Berührungen empfindlicher, als man es an

andern ist. Diese Flecken werden darum röther und hervorstechender, wenn irgend eine Ursache die Blutgefäße aufschwellen macht, z. B. Sommerhitze, Hitze des Ofens, hitzige Getränke, Fieber und Zorn. Da die Figur solcher Flecken in den Augen vergleichender Beobachter oft einige Aehnlichkeit mit der Figur gleichgefärbter Früchte hat, so bemerken sie es wohl als etwas Wunderbares, daß die Zeit der Reife solcher Früchte in der Natur mit der Zeit, worinn jene Flecken recht sichtbar und hervorstechend sind, gewöhnlich zusammentreffe. Allein zu eben dieser Zeit ist auch die Sommerhitze am stärksten, von der es bekannt ist, daß sie das Blut verdünnt und in Wallung setzt, und folglich die festen Theile des Körpers auszuspannen pflegt.

Solche Verdünnung und Erschlaffung der Haut an einzelnen Theilen des Körpers, ein reicherer Zufluß der Säfte eben dahin, deren daselbst erfolgende Stagnation, und überhaupt die Mißbildung der Frucht, kann nur in hundert und tausend von dem ungebohrnen Embryo erlittenen Gewaltthätigkeiten ihren Grund haben, wovon ich jetzt nur einige wenige anführen will. Die Gebärmutter kann durch Krämpfe zusammengezogen seyn, und auf die Art die zarten Glieder der Frucht gepreßt und verletzt haben. Oder deren Verletzung rührt von äußerlichen Beschädigungen der Gebärmutter durch einen Fall, Schlag, durch Schnüren und dergleichen mehr. Oder der Mutterkuchen nahm auf Unkosten der Frucht, wie nicht selten zu geschehn pflegt, am Umfang übermäßig zu, oder es verhinderten mehrere

Embryonen, wie bey Zwillingen zuweilen am Tage liegt, gegenseitig einer des andern Ausbildung. Wenn durch Gewaltthätigkeiten irgend einer Art die Gefäße des Embryo verstopft wurden, so erhielten einzelne Theile desselben die erforderte Nahrung nicht, und blieben fehlerhaft, unterdeß die übrigen sich ausbildeten. — Die Aerzte haben ferner bemerkt, daß Kinder in der Gebärmutter Geschwüre haben können, die sich von selbst öffnen und eine Narbe zurücklassen. Oft entstehn indeß Maale und Verunstaltungen während einer schweren Geburt, die zum Theil freylich bald nach der Geburt oder doch einige Zeit nachher wieder verschwinden, zum Theil immerwährende Spuren von sich zurücklassen. — Von den eigentlich sogenannten Mißgeburten, denen ganze Glieder fehlerhaft gebildet sind, läßt sich ohne Nachtheil der Wahrheit annehmen, daß ihr Ursprung in einer fehlerhaften Empfängniß zu suchen sey, um so mehr, da der Grund der Mißbildung ganzer Glieder derselben schon in der Struktur ihrer Eingeweide und innern Theile liegt.

Mehr zuverlässiges würde ich hier freylich sagen können, wenn, wie jedoch nie geschehn wird, das Auge eines unserer Zergliederer in das Innere eines noch beseelten Körpers irgend einer Schwangern eingedrungen wäre. Ohne Noth darf man indeß gewiß nicht annehmen, daß die daselbst vorgehenden Veränderungen von denjenigen Gesetzen der Bewegung abweichen, wornach der Schöpfer Pflanzen und Thiere gebildet werden läßt. Und doch giebt es auch

Pflanzen mit Flecken und mißgeformten Auswüchsen. Doch bringen ja Thiere, denen man wenigstens solchen Grad der Einbildungskraft, als Menschen, keinesweges zuschreiben kann, gezeichnete oder mißgebildete Jungen zur Welt. Ich weiß zwar wohl, was man vom Versehen gewisser Thiere, insbesondere der Schaafe, zu sagen pflegt, und bereits seit Jahrtausenden gesagt hat. Allein ich trage kein Bedenken zu glauben, daß auch bey dieser Behauptung ähnliche Täuschungen zum Grunde liegen, als bey derjenigen, welche ich in dieser Abhandlung bestritt. Wenigstens ist mir auch nicht das geringste Zeugniß für die eben erwähnte Behauptung vorgekommen, dessen beweisende Kraft nicht durch gerechte dagegen zu erhebende Bedenklichkeiten ungemein geschwächt würde.

Daß der Erzvater Jakob an das Versehen der Schaafe glaubte, erzählt uns Moses, wie er uns viele Schwachheiten und Irrthümer merkwürdiger Personen hinterbracht hat. Aber er billigt diesen Glauben nicht. Er meldet uns bloß, daß Jakob sich eines Kunstgriffs bedient habe, welcher, wenn er anders den von ihm gehofften Erfolg haben sollte, ihn nur vermittelst seines Einflusses auf die Einbildungskraft der Schaafe haben konnte. Uebrigens sagt Moses gar nicht, was ihm einige andichteten, daß dieser Kunstgriff dem Jakob durch eine außerordentliche Offenbarung kund gemacht sey. In einem Traum (1 B. Mos. 31.) war dem Erzvater bloß zu einer ungewöhnlichen Vermehrung der ihm vom Laban zugestandnen bunten Heerde Hoffnung gemacht.

Der ungeduldige Mann dachte durch den Gebrauch eines von ihm erfundnen, vielleicht auch ihm von andern angegebnen, aber darum doch nicht würksamen Mittels, zur Erfüllung dieser Hoffnung geschäftig zu seyn. Es war Zufall, daß der Erfolg seiner Vorstellung entsprach, (1 B. Mose 30.) oder vielmehr war es ein Segen der Providenz, der ihm ohnehin nicht entstanden seyn würde, wenn er auch keine Hand an die Beförderung ihrer wohlthätigen Absichten mit ihm gelegt hätte. Die Vorsehung segnet zwar gewöhnlich nur denjenigen, welcher keinen Fleiß im Gebrauch der zweckmäßigsten Mittel spart. Aber viel thut sie auch oft für einen solchen, der sich ganz verkehrter Mittel zur Erlangung ihres Segens bedient, zumal wenn, wie hier der Fall war, der von ihr gewährte Segen sich durch Menschenfleiß und Geschicklichkeit ganz und gar nicht erwerben läßt, oder mit beiden in gar keinem natürlichen Zusammenhange steht. — Bey dieser Meinung, die der gesunden Vernunft so wenig, als den Worten Mosis den geringsten Zwang anthut, braucht man gar nicht so gekünstelten Erklärungen beyzutreten, als die Blondelsche ist. Blondel meint, die geschälten Stäbe wären vom Jakob auf die Art zusammengelegt, daß sie einigermaßen Bilder der bunten Böcke vorgestellt hätten, mit deren Farbe die Schaafe und Ziegen durch den Anblick der Stäbe völlig vertraut, ja zu deren Zulassung sie dadurch gereizt worden wären. Auch Rickmann fand es wahrscheinlich, daß Jakobs bunte Heerde durch Vermischung von Schaafen von verschiedner Farbe so ansehnlich vermehrt worden sey.

Allein Moses erzählt ausdrücklich, daß alles bunte Vieh von den Heerden Labans, welche Jakob selbst weidete, drey Tagereisen entfernt gehalten sey. Auch erwähnt Moses mit keinem Wort, daß die bunten Stäbe in Gestalt von Böcken zusammengelegt gewesen seyn, wozu sie weniger als andre bunte Materien getaugt haben würden. Man sehe Herrn Ritter Michaelis vermischte Schriften, Frankfurt 1766. S. 64. Ich möchte wissen, ob dessen Vorschlag zur Untersuchung der Frage, ob die Einbildungskraft der Schaafmütter einen Einfluß in die Gestalt ihrer Frucht habe, (ebendas. S. 57 — 72.) je in Ausführung gebracht, und wenn dies geschehn ist, was der Erfolg davon gewesen sey.

Ich bin indeß so ehrlich, hier eine Erzählung einzurücken, die ich, wenn sie wahr ist, mit meinen bisher angeführten Grundsätzen nur mit Mühe zu vereinigen weiß. Sie steht unter der Aufschrift: Beytrag zur Naturgeschichte, und mit der Namensunterschrift T. im 38sten Stück des diesjährigen Hannöverischen Magazins S. 607. „Eine „seit drey Wochen trächtige Spitzhündinn„, heißt es, „wurde unlängst bey unzeitigem Verfolgen eines „Schaafs von dem Eigenthümer im Eifer mit einem „derben Stock so hart geworfen, daß dadurch ihr „linker Hinterlauf nahe überm Fußgelenke zerbrochen „ward. Sie heilte zwar durch fleißiges Belecken „den Schaden bald möglichst wieder, und warf zu „gehöriger Zeit von neun Wochen sieben lebendige „Jungen. Allein diese waren sämmtlich an dersel-

„den Hinterpfote und dem nemlichen Fleck, wo die „Alte getroffen worden, mit einer braunen Kruste, „gleich einer kürzlich zugeheilten Wunde, bezeichnet, „die erst nach etwa vier Wochen völlig abfiel, und „dem hervorwachsenden Haar Platz machte.„ Es folgt freylich noch gar nicht, daß dieses seltsame Maalzeichen aller Jungen eine Folge der Verwundung der Mutter gewesen sey. Es läßt sich, war dem wirklich so, noch weniger begreifen, wie die Wunde der Jungen später heilte, als die Wunde der unmittelbar getroffnen Mutter geheilt zu seyn scheint, da doch sonst die Verwundungen junger Thiere sowohl als Menschen so vorzüglich leicht und schnell heilen. Es war ferner in dem angegebnen Fall durchaus unerwartet, daß das Haar an der verwundeten Stelle hervorkam, da doch sonst jedes beseelte Wesen die Folgen des Versehens seiner Mutter auf zeitlebens mit sich herumtragen soll. Aber doch wünschte ich sehr, daß der Referent sich genannt hätte, damit man seine Glaubwürdigkeit prüfen könne. Ich wünschte, daß er die Figur und Größe der Kruste, an der Mutter sowohl als an jedem einzelnen Jungen, aufs genaueste abgezeichnet, und die Richtigkeit seiner Zeichnung durch unverdächtige Personen hätte bezeugen lassen. Nun mag ihm freylich und wenigen Augenzeugen die vorangeschickte Erzählung zum Beweis seiner Meinung dienen. Wir andern sind dadurch eines Bessern noch auf keine Weise belehrt.

Wir haben also noch gar keine Thatsache, welche den Glauben an das Versehen der Mütter bey uns erzwingt. „Der Ursprung,„ schreibt zwar Herr

Krause, „die Allgemeinheit, die Beständigkeit der „Meinung von der Entstehung der Muttermaale „durch die Einbildungskraft, würde sich gar nicht „erklären lassen, wenn nicht in einigen Zeitaltern ei„nige offenbare Beyspiele vorgekommen wären, aus „welchen mit Recht auf eine Causal-Verbindung zwi„schen den Gemüthsbewegungen der Mutter selbst „und dem Maale hätte gefolgert werden können.„ Allein die ächte Philosophie ist weit davon entfernt, die Wahrheit von Thatsachen nach so trüglichen Kennzeichen zu bestimmen. Der Pöbel hegt keinen so abgeschmackten Irrthum, den man nicht mit ähnlichen Grundsätzen vertheidigen könnte, falls dieselben vor dem Richterstuhl der überlegenden Vernunft für gültig anerkannt würden. Warum sollten wir noch einen Augenblick anstehn, an Gespenster, Teufelsbesitzungen, verderbliche Würkungen der Kometen u. s. w. zu glauben? Der Ursprung, die Allgemeinheit und Beständigkeit der herrschenden Meinungen hierüber lassen ja mit gleichem Recht, als bey den Muttermaalen, auf einige offenbare Beyspiele schließen, wodurch die Zuverlässigkeit jener Meinungen außer Streit gesetzt würde. —

Mit Recht hat man es den Imaginationisten vorgeworfen, daß sie unter einander sowohl, als mit sich selbst, gar zu uneinig in Bestimmung der Zeit wären, binnen welcher die gerührte Einbildungskraft der schwangern Mutter auf die Gestalt ihrer Frucht zu würken vermöchte. Daß solche Würkungen, wenn sie anders überhaupt möglich seyn sollten, doch in den letzten Monaten der Schwanger-

schaft schwerlich Statt finden können, geben indeß die billigsten Vertheidiger derselben gerne zu. Sie behaupten, daß solche Würkungen bald nach der Empfängniß am gewissesten seyn. Vielleicht sagten sie etwas weniger Ungereimtes, wohl gar etwas Wahres, wenn sie noch einen Schritt zurückgingen, wenn sie annähmen, daß der Augenblick der Zeugung der einzige sey, in welchem die mütterliche Phantasie zur Bestimmung der individuellen körperlichen Beschaffenheit der Frucht einige Mitwürksamkeit äußern könne.

Diese Meinung, welche in der That einige Erfahrungen für sich zu haben scheint, ist nichts weniger als neu. Der Naturforscher Plinius hat sie bereits gekannt. „Man glaubt„ (schreibt er Hist. Nat. libr. VII. C. X. Tom. III. der Franzischen Ausgabe, S. 66.) „daß das, was man zur Zeit „der Empfängniß sieht oder hört, woran man sich „da erinnert, und was man sich einbildet, zur Bil„dung von Aehnlichkeiten beytrage. Ein Gedanke, „der schnell durch die Seele eines von beiden Eltern „fährt, soll den nemlichen Erfolg hervorbringen. Da„her kömmt es, daß es mehr Mannigfaltigkeit in „der Gestalt der Menschen, als aller übrigen Thiere „giebt. Denn die schnellen und verschiednen Gedan„ken der Menschen lassen Eindrücke sehr verschiedner „Charaktere zurück. Die Seelen der übrigen Thiere „hingegen sind steif und unregsam, (immobiles,) „und sich unter einander nach ihren verschiedenen „Gattungen gleich.„

Eben diese Meinung ist auch noch nicht gar lange von einem unserer scharfsinnigsten Philosophen,

dem Herrn Tetens (Philosophische Versuche Band II. Vers. XIV. S. 576.) vertheidigt und mit neuen Gründen unterstützt. Er bemerkt zum Beweise derselben, daß gerade diejenigen körperlichen Beschaffenheiten, welche sich am leichtesten empfinden und am lebhaftesten reproduciren zu lassen pflegen, am gewöhnlichsten auf die Kinder übergehn; da im Gegentheil andre Besonderheiten der Eltern, deren Würkungen nicht ausnehmend empfunden oder lebhaft eingebildet werden, sich selten fortpflanzen. Was am öftersten und leichtesten erblich werde, seye die Gesichtsbildung und andre äußre Gestalten, die in die Augen fallen. (Ist es wahr, was einige bemerkt haben wollen, daß in Städten, wo viel schöne Bildsäulen aufgestellt sind, sich auch verhältnißmäßig mehr schöne Menschen befinden, — wahr, daß Kinder einem häßlichen Vater fast niemals ähnlich sehen, wenn sich die Mutter gern mit der Betrachtung schöner Mannspersonen beschäftigt, — wahr, daß Mütter in der zweyten Ehe bisweilen Kinder bekommen, die ihrem ersten Ehemann, wenigstens der Mine nach, frappant ähnlich sind, so ließe sich dies alles einigermaßen begreifen aus dem den Müttern in dem entscheidenden Augenblick vorschwebenden Ideal. Hieraus ließe sich auch begreifen, woher es komme, daß die eigentlich so genannten Kinder der Liebe gewöhnlich vorzüglich wohlgebildet sind. Die liebende Mutter sah gerade die Reize ihres begünstigten Liebhabers durch das ausnehmend verschönernde Vergrößerungsglas der Phantasie. Schon Vossius behauptete sehr ernsthaft, daß untreue Weiber auch im

Ehebruch bisweilen solche Kinder empfangen, die den Gatten völlig gleich seyn, weil während der That die Imagination des Weibes durch Furcht vor dem Manne in Bewegung gesetzt werde. 24) Offenbar gehn indeß die Italiåner zu ausschweifend weit, wenn sie Kinder, die dem Mann ihrer Mutter frappant ähnlich sehen, deswegen für untergeschoben ansehn. Denn wenn die Furcht vor der Dazwischenkunft des Mannes je würken sollte, so müßte sie Kinder bilden, die nicht nur die Gestalt von dem Manne ihrer Mutter, sondern auch zugleich die Mine des Zornes und der Rache empfingen, ohne welche sich die ehebrecherische Frau ihren Mann und seine Dazwischenkunft nicht imaginiren kann. 25)

Unter die Beschaffenheiten, welche die Imagination der Mutter fortpflanze, rechnet Herr Tetens auch Fehler in der Aussprache, wie in einigen Familien das Unvermögen, den Buchstaben r auszusprechen. Allein außerdem, daß, wie er auch erinnert, die Nachahmung in der ersten Jugend vieles dazu beytrage, können sich, nach Aussage der Aerzte, Fehler der Organisation allerdings wohl ohne Vermittelung der Einbildungskraft fortpflanzen, wie auch eben dies von Gebrechen und Krankheiten gilt.

Ein sehr auffallendes Beyspiel führt er übrigens aus Hawkesworths Geschichte der neuesten Reisen nach der Südsee Band III. S. 391. an. Wenn zwey Engländer sich in ihrem Vaterlande verheira-

24) De origine et progreff. idol. libr. 3. c. 22. Man sehe Meister von der Einbildungskraft S. 7.

25) Dies meint Lavater, Physiogn. Fragmente IVter Bd. S. 329.

then, und alsdann nach den Colonien nach Westindien ziehn, so findet man an ihren dort erzeugten Kindern die charakteristische Farbe und Gesichtsbildung der Kreolen. Kehren die Eltern in der Folge wieder nach England zurück, so wird man jene Merkmaale bey den Kindern, die sie hier zeugen, nicht antreffen. Am Unterschied der Luft, des Wassers, und der Lebensmittel, welche letzte doch auch größtentheils von derselben Art bleiben, kann dies nicht allein liegen. Sollte es wohl zweifelhaft seyn, frägt Herr Tetens, daß der tägliche Anblick gewisser Menschengestalten der Phantasie Bilder eindrücke, die ihr während der Zeugung gegenwärtig sind, und die alsdann thätige Körperkraft so bestimmen, daß davon Folgen in der Frucht entstehen?

Ganz unwahrscheinlich, ich kann es nicht leugnen, ist mir dies nicht. Es ist mir viel wahrscheinlicher, als das Scheinbarste, was man zur Behauptung der nach der Empfängniß würkenden Einbildungskraft jemals vorgebracht hat. Vielleicht gehören auch (es sind Herrn Lavaters Worte, die ich gegenwärtig gebrauche,) die seltsamen ungewöhnlich großen und ungewöhnlich kleinen Gestalten, die wir Riesen und Zwerge nennen, unter die Effekte einer (während der Zeugung) getroffnen und treffenden Einbildungskraft. Vielleicht ward der Saame der Riesenheit und der Zwergheit, der sich erst nach Jahren im gebohrnen Menschen entwickelt, auf die Art in die Frucht hineinimaginirt. Vielleicht beruht das meiste, was man der mütterlichen Einbildungskraft zur Last legt, das Versehen der Schafe, Hün-

dinnen und andrer Thiere, auf der Stimmung der Nerven und der Beschaffenheit der regen Vorstellungen unmittelbar vor — und in währendem Augenblick der Conception. Doch — ich breche hier ab, um nicht durch Verirrungen ins Reich der Möglichkeiten, den Vorwurf auf mich zu ziehen, daß ich die Phantasie, deren gehörige Lenkung ich zu zeigen unternahm, bey mir selbst nicht zu bändigen verstehe.

Nachtrag zur Abhandlung des Herausgebers von der Schwärmerey. S. 155. u. folg.

Ganz gewiß wird es sowohl zum Nutzen, als zum Vergnügen meiner mehresten Leser gereichen, wenn ich aus der neuen Ausgabe der Philosophischen Aphorismen des Herrn Platners, (Leipzig 1784. 1 Th.) die mir erst nach dem Abdruck meiner oben angezeigten Abhandlung zu Gesichte kam, einige vortrefliche Bemerkungen hieher setze, welche theils gar nicht, theils auch nicht so bestimmt und gut von mir gemacht und vorgetragen sind.

Nachdem Herr Platner den Begriff des Worts Enthusiasmus durch die Worte — eine ausnehmende Würksamkeit des Empfindungsvermögens — kurz erklärt, und drey Arten des Enthusiasmus, einen ästhetischen, leidenschaftlichen und moralischen festgesetzt hatte, fährt er §. 460. und folgenden also fort:

„Uebertriebner und zugleich ganz unwillkührlicher „Enthusiasmus ist Schwärmerey. Und die „Schwärmerey ist auf der einen Seite ausschwei„fende Empfindsamkeit, auf der andern ausschwei„fender Dichtergeist.„ (Je nachdem nemlich die sinnlich starken Ideen, welche sie nährt, durch würklich vorhandne Gegenstände der Natur oder Kunst, oder durch eigne Vorstellungen und Geschöpfe der Phantasie erweckt wurden.) „Das Wesen und der „Grundcharakter der Schwärmerey besteht in einem „angewöhnten Hang und stets, ohne Willkühr und „Selbstmacht fortwürkenden Bestreben nach sinnlich „starken Ideen von einem ungewöhnlichen Grade, „und in einer daraus entstandenen Fertigkeit, der„gleichen Ideen unaufhörlich, bald auf jede unver„hältnißmäßige äußre Veranlassung, bald durch Ge„schöpfe der selbsteigenen Phantasie zu erregen. Auch „auf die Schwärmerey paßt die dreyfache Eintheilung in ästhetische, leidenschaftliche und moralische. „Die ästhetische Schwärmerey zerschmilzt entweder „in sanften, oder entbrennt in starken und erhabenen „Empfindungen. Der leidenschaftlichen Schwär„merey giebt es so viele Arten, als es Gemüthsbe„wegungen giebt. Insbesondre haben Furchtsame „und Traurige Einfluß auf Meinungen der Philoso„phie und Religion. Die moralische Schwärmerey „entlehnt ihre Rührungen aus dem Gefühl der Pflicht. „Da es nun Pflichten gegen Freunde, gegen das „gemeine Wesen und gegen die Gottheit giebt, ent„steht die freundschaftliche, patriotische und an„dächtige Schwärmerey. (Von den beiden ersten

„sieht man wenig Beyspiele.) Der Schwärmer wird „gerührt von allen Dingen, in gleichem Maaße, oh„ne Unterschied ihrer würklichen Beschaffenheit, und „er kann seine Empfindsamkeit eben so wenig unter„brechen als mäßigen. Seine Dichtungen sind nie „das Werk einer mit Willkühr und nach Plan wür„kenden Denkkraft; und alle Vergrößerungen und „Erweiterungen, mit welchen er die rührende Kraft „seiner Gegenstände verstärkt, sind ausschweifend.

„Die Schwärmerey bewürkt ihre ausschweifen„den Vergrößerungen auf eine zwiefache Weise. „1) Durch eine hyperbolische Uebertreibung der em„pfindbaren (schönen, erhabenen, traurigen, furcht„baren) Eigenschaften und Verhältnisse, welche ihr „vorhandener oder gedachter Gegenstand hat oder „haben kann, 2) durch eine mehr närrische als lü„genhafte Erdichtung solcher Eigenschaften oder Ver„hältniße, welche gar nicht in demselben sind. Das „letzte ist nur da möglich, wo die Schwärmerey würk„lich vorhandene Dinge zur Veranlassung hat, und „also ausschweifende Empfindsamkeit ist.

„Es giebt eine besondre Art der Schwärmerey, „welche ihre Rührungen fast ganz allein durch dieses „andre Mittel bewürkt. Weil sie vornemlich in den „Wissenschaften ihr Possenspiel treibt, kann man sie „die wissenschaftliche nennen. Diese dichtet theils „in die Natur mystische Eigenschaften und Kräfte, „(physische Schwärmerey der Theosophen, Astrolo„gen, Alchymisten, Geister-Seher und Beschwörer, „u. s. w.) theils in die Geschichte wunderbare Be„gebenheiten, (historische Schwärmerey, die heilige

„Legenden und wunderbare Sagen macht,) theils in die „Wahrheit widersinnige Lehrsätze, (philosophische „Schwärmerey, die bald ascetische Tugend, bald „den Stand der Natur, bald den Atheismus an: „preist, bald das Elend, bald die Würde des Men: „schen übertreibt) Theils von der historischen, theils „von der philosophischen Schwärmerey stammt die „theologische ab. Eine eigne Art derselben ist die „apokalyptische.

„Bey allen Arten der Schwärmerey liegen zum „Grunde Besonderheiten des Gehirns und Nerven: „systems, Unordnungen des Kreislaufs und man: „cherley davon abhängende Besonderheiten der Phan: „tasie in Absicht der Denk: und Empfindungskraft, „heimliche Einflüße unbefriedigter Leidenschaften, vor: „nemlich der Geschlechtslust. Einige Arten der „Schwärmerey, und vornemlich die furchtsame, die „traurige, die andächtige, die physische und die theo: „logische entstehn außer den eben angeführten Ur: „sachen aus falscher Deutung dunkler Empfindungen, „aus Einsamkeit und einer davon abhängenden Un: „bekanntschaft mit der allgemeinen Denkungs: und „Empfindungsart der Menschen, aus Verdorbenheit „des Geschmacks, und einer ausdrücklichen Fühllo: „sigkeit gegen alles, was lächerlich, abentheuerlich, „unglaublich und widersinnig ist in Meinungen und „Grundsätzen. — Wesentliche Eigenschaften aller „Arten der Schwärmerey sind Stolz, Bekehrungs: „geist, Verfolgungsgeist, Märtyrer: oder Aufopfe: „rungsgeist.

„Sonderbar und lächerlich ist der Einfluß einer „gewissen ästhetischen Schwärmerey in die Sprache, „— sichtbar in unerhörten Ausdrücken individueller „Empfindungen, in häufigen Interjektionen und Ab„sätzen, in neuen und harten zusammengesetzten Wor„ten, und in einer grammatiklosen Ungebundenheit „der Redetheile.

„Die Schwärmerey gewinnt in jedem Volke und „Zeitalter in dem Maaße, in welchem zunimmt „die Erschlaffung der Seelen- und Nervenkräfte, und „eine gewisse panische Furcht vor Philosophie und „Aufklärung.„

Ende des zweyten Theils.

Inhalt
des zweyten Theils.

	Seite
Achtes Kapitel. Von der Narrheit und dem Wahnsinn.	1
Zusätze des Herausgebers zum achten Kapitel.	13
Neuntes Kapitel. Von Entzückungen und Visionen.	81
Zusätze des Herausgebers zum neunten Kapitel.	103
I. Von den Entzückungen.	103
II. Von den Visionen.	121
III. Von der Schwärmerey.	155
IV. Pater Joseph von Cupertino.	179
Zehntes Kapitel. Von den Würkungen der Einbildungskraft, die man auf Rechnung der Magie schreibt.	185
Zusätze des Herausgebers zum zehnten Kapitel.	200
I. Von der Hexerey.	200
II. Von Gespenstern.	224
Elftes Kapitel. Von besondern Krankheiten der Phantasie.	237
Zusätze des Herausgebers zum eilften Kapitel.	245
Zwölftes Kapitel. Von den Muttermaalen, als Würkungen der Einbildungskraft der Mütter.	276
Zusätze des Herausgebers zum zwölften Kapitel.	285
Nachtrag zur Abhandlung des Herausgebers von der Schwärmerey.	326

Noch nicht angemerkte Druckfehler und Verbesserungen zum ersten Theil.

Seite 126. Z. 9. lese man statt Dispotion, Disposition. S. 190. Anm. Z. 11. muß, statt der ganzen fehlerhaften Zeile, „einer körperlichen menschlichen Seele, erwarten einige„ gelesen werden, „einer körperlosen menschlichen Seele erweisen einige„ S. 278. Z 21. l. m. st. Vorsehungskr. Vorhersehungskr. S. 281. Z 9 st. bleiberndern, bleibendern. S. 283. Z. 15. st. des, der S. 316. Z. 1. st. antwortete, beantwortete. S. 333 Z. 20. st. Willensmeinung, Willensherrschaft. S. 334. Z. 10. l. m. in diesem. S. 349. Z. 27. st. getretten, getreten S. 351. Z. 5. st. wuchend, wachend. S. 365. (st. der fehlerhaften Zahl 563) Z. 23. l. m. st. trunk, trank. S. 367. Z. 5. st. bestimmen, besinnen. S. 371. Z. 6. st. das Schrecken, der Schr. S. 373. Z. 21. st. Fußbänder, Fußbäder.

Druckfehler im zweyten Theil.

Seite 17. Zeile 16. ist das einemal von überflüßig. S. 42. Z. 11. lese man statt des Schreibfehlers: Museums, Merkurs. S. 48. Z. 21. ist das Wort nach überflüßig. S. 53. Z. 17. muß es heißen, „eben so wenig entscheid.„ S. 65. Z. 1. lese m. st. und, in. S. 100. Anm. Z. 1. st. Pater, Peter. S. 111. Anm. Z. 22. st. mine, meine. S. 166. Z. 21. st. gehört, gehörte. S. 220. Z. 10. st. findt, finde. S. 265. Z. 28. statt Wenn, Wem.

Muratori, Lodovico Antonio, 1672-1750

Ludwig Anton Muratori über die Einbildungskraft des Menschen

Bd.: 2

Leipzig (1785)

Ph.sp. 597 l-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044008-2
VD18 80006426-001